

Das Buch

Bereits zu Lebzeiten des Spartakus entstand ein Mythos um seine Person sowie um die Aufstände in Süditalien, deren Anführer er war. Aus dem begabten Räuberhauptmann machte die zeitgenössische römische Geschichtsschreibung einen bedeutenden Feldherrn, ja einen »zweiten Hannibal«; die verschiedenen Episoden eines von der örtlichen Bevölkerung unterstützten Banditentums wurden zum »Krieg«. All das war notwendig, um das massive Eingreifen der römischen Heere zu rechtfertigen.

Anhand der antiken Quellen schildert der Autor die sozialen und wirtschaftlichen Mißstände, die in Rom und in Sizilien im 2. Jahrhundert v. Chr. herrschten, beschreibt das »Heer« des Spartakus als Banden, die sich plündernd im Land herumtrieben, berichtet von den einzelnen Etappen des sogenannten Spartakuskrieges und analysiert die verschiedenen Versionen über das nie geklärte Ende dieses Helden. Guarino setzt sich mit den herrschenden Meinungen der modernen Historiker über Spartakus auseinander und zeigt, daß dieser Thraker aus dem Stamm der Sparten ein unbekannter Gladiator war, der von den Geschichtsschreibern weisungsgemäß »in die Kleider des großen Feldherrn gehüllt« wurde. Er weist nach, daß es in Italien damals so etwas wie »Klassenkampf« noch nicht gegeben hat und daß der Spartakuskrieg – der gar kein eigentlicher Sklavenaufstand war, da an ihm auch Freie, nämlich verarmte und verschuldete Kleineigentümer, Kolonen, Hirten und Tagelöhner teilnahmen – historisch und soziologisch für sich alleine steht und die allmähliche Auflösung der sklavenhalterischen Produktionsweise keinesfalls beeinflusst hat.

Der Autor

Prof. Dr. Antonio Guarino, einer der führenden Althistoriker Italiens, lehrt seit etwa 30 Jahren an der Universität Neapel. Zahlreiche Veröffentlichungen (u. a. »Die Revolution des Volkes«, 1975), insbesondere aber die bekannten Handbücher zur Geschichte des römischen Rechts und zum römischen Privatrecht.

Antonio Guarino:
Spartakus
Analyse eines Mythos

ISTITUTO di DIRITTO ROMANO
dell'UNIVERSITÀ di NAPOLI

Inv. _____

1384

Deutscher
Taschenbuch
Verlag



Übersetzung aus dem Italienischen von Brigitte Gullath

Dezember 1980

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Titel der Originalausgabe: »Spartaco. Analisi di un mito«

© 1979 Liguori Editore, Neapel

Umschlaggestaltung: Celestino Piatti

Gesamtherstellung: C.H. Beck'sche Buchdruckerei,
Nördlingen

Printed in Germany · ISBN 3-423-04366-0

Inhalt

Erstes Kapitel: Spartakus – ein Mythos?	9
Zweites Kapitel: Das große Unbehagen	18
Drittes Kapitel: Die Ereignisse auf Sizilien	34
Viertes Kapitel: Wie wilde Tiere	45
Fünftes Kapitel: Der Lorbeer des Crassus	60
Sechstes Kapitel: Spartakus und andere Mythen	71
Übersichtskarte: Die Schauplätze des »Spartakuskrieges«	91

Anmerkungen

1. Vorbemerkung	93
2. Spartakus von Marx bis Stalin	95
3. Die Literatur über Spartakus	98
4. Der Spartakus-Mythos	100
5. Die frühesten Sklavenbewegungen	101
6. Über das »große Unbehagen«	102
7. Die Wirtschaftsstruktur der späten Republik	107
8. Quellen und Literatur über die Ereignisse auf Sizilien ...	113
9. Die Quellen über den Spartakusaufstand	115
10. Die Gladiatoren und das »auctoramentum«	126
11. Crassus und seine Strategie	128
12. Spartakus im Haus des Amandus	130
13. Die römische Gesellschaft und ihre »Produktionsweise«	131

Register	137
----------------	-----

Vorbemerkung

Gelegentlich macht man sich daran, wohlbekannte Quellen zu studieren, in der sicheren Annahme, dort eine bestimmte, landläufige Meinung bestätigt zu finden und hat bei Beendigung der Lektüre einen völlig anderen Eindruck gewonnen. Mir ging das so mit den Schriften, die Plutarch, Appian und andere den berühmten Ereignissen um Spartakus gewidmet haben – seltsam.

Ich widme diese Anmerkungen zur Lektüre einigen Freunden, im Andenken an die vielen Jahre, die wir gemeinsam angesichts des herbschönen Jungfrau-Massivs verbrachten: Charles und Rosa Affentranger, Riccardo und Vittoria Fiorini, Michael Murrin, Georg und Edith Picht, Jack und Francie Stephen Harrison.

Mürren, am 31. August 1978

Antonio Guarino

Erstes Kapitel

Spartakus – ein Mythos?

Karl Marx gehörte nicht gerade zu den Bewunderern Garibaldis; man sieht es an einer winzigen Bemerkung in seinem Brief an Friedrich Engels von 27. Februar 1861. Aber nicht wegen dieses im Grunde belanglosen Details soll der Brief an Engels erwähnt werden, sondern weil Marx in ihm die Gestalt des thrakischen Gladiators Spartakus aus dem Schweigen der Jahrhunderte heraufbeschwört, dem er, zusätzlich zu den sozusagen erwarteten Qualifikationen, den gänzlich neuen Titel eines »echten Vertreters des antiken Proletariats« verleiht.

Nachdem er dem Freund mitgeteilt hat, er habe sich der Lektüre von Appians Werk über die Bürgerkriege – im griechischen Original – gewidmet, schreibt Marx wörtlich: »Spartacus erscheint als der famoseste Kerl, den die ganze antike Geschichte aufzuweisen hat. Großer General (kein Garibaldi), nobler Charakter, real representative des antiken Proletariats.«

Spartakus hatte schon immer eine beträchtliche Bedeutung gehabt, sowohl in der Geschichtsschreibung als auch in Politik und Literatur. Aber durch die Bürgerschaft von Marx wurde sie natürlich noch gewaltig erhöht und vor allem »qualifiziert«. Bisher war er der edle Anführer der Unterdrückten gegen die Unterdrücker gewesen; jetzt wurde er zum mitreißenden Agitator des Proletariats im Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung. So wurden auch in seinem Namen, vom 27. Januar 1916 an, jene berühmten »Politischen Briefe« veröffentlicht, alle mit »Spartacus« oder »Spartakus« unterzeichnet, mit denen in Deutschland die spartakistische Bewegung – im Guten wie im Schlechten – ihren Anfang nahm, der »Spartakusbund«, gegründet von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die beide, wenngleich sie auch niemals besiegt wurden, ihr Leben opfern mußten.

Durch Lenin und Stalin gewannen die Erfolge von Spartakus als Symbol des aufständischen Proletariats noch mehr an Bedeutung, vor allem im sowjetischen Raum. Besonders deutlich war Lenins Stimme zu vernehmen, als 1930 postum seine Schrift *Über den Staat* erschien. Hier wird Spartakus als der Held eines der größten Sklavenaufstände der Geschichte gefeiert, der das römische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem in höchstem Maße erschütterte. Wenig später, von 1932 an, gesellte sich zu

der toten Stimme Lenins die sehr lebendige Stalins, und zwar in den Jahren, als sich seine politische Macht konsolidierte. Unterstützt durch einige historische Untersuchungen, die um diese Zeit von A. W. Mišulin veröffentlicht wurden (vielleicht waren es Auftragsarbeiten, jedenfalls waren sie mit zuverlässigen Argumenten belegt), erklärte der herrschsüchtige und autoritäre Georgier quasi als Dogma, daß das Ende der »antiken Produktionsweise«, die im wesentlichen auf die Sklavenarbeit in der Landwirtschaft gegründet war, durch die Revolution der Sklaven herbeigeführt worden sei. Eine Revolution, die sich genauer gesagt in den Sklavenaufständen des 2. und 1. Jahrhunderts vor Christus (die im Spartakuskrieg ihren Höhepunkt fanden) und schließlich in der ganzen komplexen weiteren Entwicklung der nachchristlichen Jahrhunderte (vor allem dem 2. bis 5.) artikuliert habe.

Aufgrund dieser Beurteilung durch Stalin (der sich eine ganze Reihe sowjetischer Geschichtsschreiber anschlossen) geschah es, daß Spartakus, der ja bereits ein politischer Mythos war, auch noch ein historischer Mythos zu werden begann. Dazu kam, daß dem ihm gewidmeten Hauptwerk Mišulins 1952 die Ehre widerfuhr, aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt zu werden, womit es mühelos auch für die westlichen Wissenschaftler und Erforscher des alten Rom erreichbar wurde. Wenig später bewirkten der Tod Stalins (März 1953) und der 20. Parteitag der sowjetischen kommunistischen Partei von 1956 glücklicherweise den Beginn des Tauwetters zwischen den beiden großen politischen und ideologischen Blöcken. Aufgrund von Mišulins Buch über Spartakus mußten die sogenannten »bürgerlichen« Historiker einsehen, daß ihre östlichen Kollegen, ungeachtet aller Voreingenommenheit (die übrigens auf beiden Seiten herrschte), nicht nur genau die gleiche wissenschaftliche Sprache sprachen wie sie selbst, sondern daß sie auch bereits sehr weit vorgedrungen waren bei einer gründlichen und sachlichen Erforschung und Dokumentation wichtiger historischer Gebiete, so beispielsweise, welche Bedeutung der Sklaverei in den sozio-ökonomischen Strukturen der römischen Gesellschaft zukam. Vernünftigerweise wurden in letzter Zeit auch noch einige andere wichtige sowjetische Arbeiten aus dem Russischen und anderen osteuropäischen Sprachen übersetzt, was allmählich dazu beitrug, jene unsinnige und geradezu groteske Mauer aus Mißtrauen und Unkenntnis, zumindest teilweise, abzutragen.

Zurück zu Spartakus und seinem Krieg. Alle Wissenschaftler – westliche wie sowjetische –, die sich mit römischer Geschichte befassen, kennen ihn heute aus der Darstellung Mišulins, der sein letzter und kompetentester Erforscher war. Seine Monographie ist sozusagen die Ausgangsbasis für alle späteren Spezialuntersuchungen zu diesem Thema geworden. Auch Frau Staerman akzeptiert in ihren wichtigen Ausführungen, auf die wir noch eingehen werden, im großen und ganzen den »Mišulinschen Spartakus«, den man, ihrer Ansicht nach, genau so in jedem Lehrbuch der römischen Geschichte findet und finden muß. Dennoch: bedenkt man den enormen Einfluß, den Stalin seinerzeit ausübte, so muß man sich fragen, ob dieses heute allgemein akzeptierte Spartakusbild dem wirklichen, historischen Spartakus entspricht oder aber dem falschen des Mythos.

Hauptanliegen dieses Buches ist es, den Spartakus-Mythos zu ermitteln und zu analysieren: zunächst in seiner Entstehung und dann, zumindest teilweise, in seiner weiteren Entwicklung, das heißt in jener stufenweisen Mythenbildung, die diese Persönlichkeit so lange aufbauschte und verzerrte, bis schließlich aus ihr das Symbol für die Befreiung des Sklaventums aus seinen metaphorischen oder auch wirklichen Ketten wurde.

Ich möchte von Anfang an betonen, daß es sich hier nicht um große Entdeckungen aus dem Bereich der »Ereignisgeschichte« handelt. Ein Großteil dessen, was man zur Rekonstruktion der Ereignisse auf der Basis der uns zur Verfügung stehenden Quellen mit ausreichender Sicherheit sagen konnte, ist bereits gesagt worden, und zwar so, daß ich persönlich es nicht bestreiten kann. Es geht vielmehr darum, einiges einzuordnen, was man aufgrund neuerer und, wie ich finde, zutreffenderer Gesichtspunkte weiß. Mit anderen Worten: es sollen einige der Schlußfolgerungen überprüft und möglicherweise korrigiert werden, die vielleicht etwas gewagt sind oder vorschnell gezogen wurden von der ansonsten ausgezeichneten Geschichtsschreibung, die sich mit Spartakus und den sogenannten »Sklavenkriegen« der beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderte befaßt hat. In diesem Rahmen erscheint mir die Untersuchung zweckmäßig und nützlich.

In der Benennung der wichtigsten Fakten herrscht übrigens unter den verschiedenen Geschichtsschreibern eine hochofrefreuliche Übereinstimmung; in deren Bewertung allerdings differieren sie beachtlich, um nicht zu sagen radikal. Hierfür genügt es, einen kurzen Blick auf die Ansichten von vier charakteristi-

schen Autoren zu werfen: Mommsen, dem bereits erwähnten Mišulin, sowie Vogt und Staerman.

Für Theodor Mommsen, dem von jeher und auch heute noch die meisten »bürgerlichen« Geschichtsschreiber – bewußt oder unbewußt – folgen, waren die Sklavenaufstände von Eunus bis Spartakus unerfreuliche Begleiterscheinungen der Geschichte der späten Republik, die untereinander in keinerlei engem Zusammenhang standen. Es gibt eine Grenze beim Gebrauch von Macht über Abhängige, auch wenn es Sklaven sind. Daß diese Grenze, vor allem auf Sizilien, weit überschritten wurde, macht die blutigen Reaktionen der Unterworfenen verständlich, rechtfertigt sie jedoch nicht. Spartakus zeichnete sich im Vergleich zu den anderen Anführern der Sklavenaufstände aus durch seine außergewöhnliche Begabung, Banden zu organisieren und durch seine ebenso außergewöhnlichen Fähigkeiten als Befehlshaber im Krieg. Woher erwuchs dem thrakischen Gladiator das militärische Genie, das es ihm erlaubte, zahlreiche reguläre Heere, die vom Senat gegen ihn geschickt worden waren, nacheinander zu schlagen? Mommsen sagt zwar nicht, daß ein so großartiger Führer niemals aus den untersten Schichten der Gesellschaft hervorgehen konnte, aber es ist klar, zumindest nach meiner Ansicht, daß er im Grunde seiner Seele genau das dachte. Anders wüßte ich seine vollkommen unbegründete Hypothese nicht zu erklären, Spartakus sei aus königlichem Geschlecht gewesen, ein Sproß der adligen Familie der Spartokiden.

In der Auffassung A. W. Mišulins besteht durchaus eine Verbindung zwischen den verschiedenen Sklavenaufständen des zweiten und ersten Jahrhunderts vor Christus, und sie ist auch nicht zufällig. Vielmehr können die Sklavenaufstände nur im Zusammenhang mit anderen, wohlbekannten Unruhen desselben Zeitraumes gesehen werden: jenen, die gewöhnlich nach den Gracchen benannt werden, und jenen, die zu dem blutigen »Bundesgenossenkrieg« führten. Es ist von großer Bedeutung, fügt Mišulin hinzu, daß die Sklavenaufstände, und besonders der des Spartakus, von gewaltigen Massen verarmter Kleinbauern unterstützt wurden. Sie waren also nicht auf die Sklaven beschränkt, sondern breiteten sich auf die viel umfangreichere Kategorie all derer aus, die zwar Freie waren, aber von der Herren- und Sklavenhalterklasse Roms in den Landgebieten in der gleichen Weise ausgebeutet wurden wie die Sklaven. Leider gelang es nicht einmal Spartakus, trotz seiner außergewöhnli-

chen Gaben, diese Gärstoffe einer sozialen Revolution zu verwerten. Der Partikularismus der verschiedenen spezifischen Interessen, die wesentlich mit den unterschiedlichen Nationalitäten verbunden waren, bewirkte Unverständnis, Zwistigkeiten und Aufspaltungen der Kräfte unter den Aufständischen. Das begünstigte die Reaktion der römischen Heere und ließ die Landsklaven ebenso wie die freien Bauern für viele Jahre, sogar Jahrhunderte, entkräftet zurück. So erfuhr der Umsturz der antiken Produktionsweise einen Aufschub auf das dritte bis fünfte Jahrhundert nach Christus, als die Klasse der freien Kolonen an die Seite der Sklavenklasse trat, sie allmählich ersetzte und erreichte, persönlich am Produktionsprozeß teilzuhaben.

Die These von der Wechselbeziehung zwischen den Sklavenkriegen von Eunus bis Spartakus innerhalb einer Zeitspanne, die allgemein als Zeit der Krise der *libera res publica* gilt und in die die Agitationen der Gracchen sowie der von den italischen *socii* entfesselte Krieg fallen, diese These wird auch von J. Vogt aufgenommen, allerdings infolge von Überlegungen, die sich von denen Mišulins grundlegend unterscheiden. Nach Vogt handelt es sich nicht um zusammenhängende Episoden eines (unwahrscheinlichen) Klassenkampfes der Landsklaven gegen die Grundbesitzer: denn sonst wäre nicht zu verstehen, selbst wenn die unterdrückte Landbevölkerung nach so vielen Niederlagen entkräftet war, wieso ausgerechnet mit Spartakus (so ungefähr) den Sklavenunruhen auf einmal (und für Jahrhunderte) jeglicher nennenswerte Antrieb fehlte. Die »Erforscher der antiken Sklaverei im Westen wie im Osten«, denen Vogt seine Abhandlung gewidmet hat, sollten sich vielmehr vergegenwärtigen, daß die wahrscheinlichsten und glaubwürdigsten Ursachen für die verschiedenen Erhebungen in der tiefen Unzufriedenheit lagen, die über die unmenschliche Behandlung herrschte, der die Sklaven in dieser Zeit des Überflusses an »menschlichem Vieh« ausgesetzt waren, besonders in Süditalien und Sizilien. Nationalistische Motive, örtlich bedingte Reaktionen, besondere Gelegenheiten zum Banditentum sowie Fähigkeiten und persönliche Neigungen der Bandenführer: all das lieferte auf verschiedene Weise (jedoch nur oberflächlich) das Kolorit der diversen Revolten, die sich gegenseitig hauptsächlich deswegen immer wieder aufs neue anschürten, weil (es ist angebracht, hier wörtlich zu zitieren) »das Nachrichtenwesen der Griechen und Römer größtenteils mit Hilfe von Sklaven gehandhabt (wurde)«. Wie auch immer, nachdem die Sklavenbewegungen jahrelang unter-

geschätzt worden waren, genügte schließlich eine kluge und gefestigte Politik der Sklavenhalter, um diesem unerfreulichen Phänomen ein Ende zu bereiten.

Selbstverständlich konnte Elena Michajlovna Staerman die Vogtschen Ansichten nicht teilen. Die sowjetische Historikerin hat etwa 30 Jahre hervorragender wissenschaftlicher Arbeit der Rekonstruktion des römischen Sklavensystems gewidmet, hat die Krise der Sklavenwirtschaft in den westlichen Provinzen des Reiches und in Italien und, verbunden damit, die Krise der gesamten antiken Kultur untersucht. Die Ereignisse auf Sizilien, der Aufstand des Aristonikos in Pergamon, die Bewegung des Spartakus in Italien und andere, kleinere Ereignisse, die von 199 bis 62 vor Christus reichten, verbindet nicht etwa der Zufall und erst recht nicht jene oberflächlichen Motive, die Vogt anführt. Die Unzufriedenheit der Sklaven auf dem Lande gegenüber ihren Herren hatte tiefere Wurzeln als die Mißhandlungen, denen die Sklaven zweifellos ausgesetzt waren. Überall wo sich diese Unzufriedenheit äußerte, hatte sie die gleiche Ursache: sie beruhte nämlich auf dem beginnenden Klassenkampf gegen die Grundbesitzer; allerdings ist es nicht nötig, so weit zu gehen wie Mišulin, der behauptete, vor allem im *bellum Spartacium* hätten Landsklaven und freie Bauern Seite an Seite gekämpft. Es sollten noch mindestens zwei Jahrhunderte vergehen, bis ein derartiges Bündnis ernsthaft zustandekam, und zwar im Bereich einer ganz neuen sozio-ökonomischen Situation: der Konflikt bestand jetzt zwischen den Eigentümern von Landgütern, die hauptsächlich von Sklaven betrieben wurden und den Eigentümern ausgedehnter Latifundien, die im wesentlichen parzelliert und unter freie Kolonen aufgeteilt waren. Da diese Grundbedingungen noch nicht gegeben waren, nahmen die Sklavenaufstände ein Ende; sie hatten sich als hoffnungslos verfrüht erwiesen. Zweifellos wurde das Ende der Aufstände durch eine Tatsache erleichtert, die sie selbst bewirkt hatten: durch ein neues Verhalten der Herrenklasse, das nicht im Wiedereinführen der starken Hand bestand (dies ist schon aus den Ereignissen und vor allem aus der Politik des Augustus ersichtlich), sondern im Gegenteil in einer Herrschaft, die gemäßiger in der Behandlung der Sklaven war und in verschiedener Hinsicht offener für eine gerechte Einschätzung ihrer wirtschaftlichen Leistung. Was den Spartakuskrieg betrifft, so ist zu bezweifeln, ob er höher gesteckte Ziele (von der Einnahme Roms bis zur Aufhebung der Sklaverei) hatte, als die vorhergehenden Aufstände. Sicher ist nur, daß

er durch seine besondere Wirksamkeit und Gefährlichkeit den entscheidenden Impuls für ein substantielles Nachdenken auf seiten der Herrenschicht gab und parallel dazu den Übergang von der *libera res publica* zum Prinzipat beschleunigte.

Nach diesem Vergleich der wichtigsten konkurrierenden Auffassungen, und bevor wir uns der Sache selbst zuwenden, sei noch eine Bemerkung zu den Quellen erlaubt, die wir für unsere Untersuchung heranziehen müssen.

Titus Livius ist leider nicht zu gebrauchen, da die 35 Bücher, die von seinem sehr umfangreichen Geschichtswerk erhalten sind, die Jahre von 135 bis 70 vor Christus, die unser Thema angehen, nicht berühren; und die Auszüge aus den fehlenden Büchern, die uns bleiben, angefangen von den summarischen und oberflächlichen *Periochae omnium librorum*, sind recht dürftig. So gesehen ist die reichhaltigste Quelle für die sizilischen Ereignisse die *Bibliothèque historique*, geschrieben in der Zeit des Augustus von Diodor von Agyrion, besser bekannt als Diodor von Sizilien: ein im wesentlichen kompilatorisches Werk, das ziemlich häufig Abschnitte des Syrsers Poseidonios von Apameia wiederaufnimmt, aber den sizilischen Aufständen begreiflicherweise ganz besondere Aufmerksamkeit widmet. Unter den vielen verschiedenen historischen und literarischen Quellen, die den Spartakusaufstand erwähnen, sind folgende am wichtigsten: die zahlreichen, schwer zu ordnenden Fragmente aus den *Historiae* des Gaius Sallustius Crispus, die den Zeitraum von 78 bis 67 betreffen; die *Crassus-Vita*, die (in Parallele zu der des Nikias) im Zeitalter Trajans von Plutarch von Chaironeia geschrieben wurde; das erste Buch über die Bürgerkriege aus den *Romaiká* des Appian von Alexandria, einem ungefähr zur Zeit Hadrians entstandenen Werk; und noch ein kurzer aber ergiebiger Abschnitt aus dem zweiten Buch der Epitome aus Titus Livius (*Bellorum Romanorum libri duo*), geschrieben in der Zeit Trajans von Annius Florus.

Die Analyse der Quellen, die sich auf das *bellum Spartacium* beziehen (von Cicero und Sallust bis zu Orosius und Sidonius Apollinaris), ist für unsere Zwecke besonders wichtig. Obwohl sie in ihrem allgemeinen Erzählschema übereinstimmen, weisen sie doch zahllose Unstimmigkeiten in den berichteten Tatsachen und deren Beurteilung auf, so daß sich (trotz gegenteiliger Behauptungen) nicht sicher zwei konsistente Traditionen zu Spartakus erkennen lassen: eine »livianische«, ihm gegenüber mißgünstige, und eine »sallustianische«, wohlwollende. Frau

Stampacchia, eine ausgezeichnete Wissenschaftlerin, kam nach gründlichstem Quellenstudium ebenfalls diesem negativen Ergebnis recht nahe. Sie glaubte, den Knoten der verschiedenen Probleme mit Hilfe der Hypothese durchschlagen zu können, daß mehr oder weniger alle Autoren nicht nur aus einer livianischen oder aus einer sallustianischen Tradition geschöpft haben, sondern auch aus anderen, davon unabhängigen Traditionen, die miteinander nichts zu tun hatten, und die sie die »Traditionen x« nennt. Bedenkt man aber, daß sie damit zwei schlecht identifizierbaren Grundtraditionen (der livianischen und der sallustianischen) auch noch eine unbestimmte Anzahl mysteriöser anderer Überlieferungen an die Seite stellt, so ist das nichts anderes als der künstliche Versuch, die Kapitulation vor der Frage der Traditionsstränge über Spartakus zu verbergen.

Meiner Meinung nach haben sich niemals verschiedene Traditionen in bezug auf Spartakus und das sogenannte *bellum Spartacium* gebildet. Alle uns überlieferten Autoren greifen im wesentlichen auf einen einzigen Grundbestand von Nachrichten, das heißt von Berichten zurück. Auf einen Grundbestand, der allerdings sehr alt und zutiefst widersprüchlich ist, was die vielen Varianten – nicht nur in der Information, sondern auch in der Beurteilung – erklärt, die unsere Quellen aufweisen. Wie wir auf den folgenden Seiten sehen werden, wurde der Aufstand des Spartakus und der anderen Gladiatoren zunächst von den Römern verkannt und unterschätzt: das ist der Grund für die zahlreichen Ungenauigkeiten und Widersprüche. Erst später erkannten sie seine Bedeutung und seine Gefährlichkeit und gingen nun zum anderen Extrem über: sie überschätzten ihn. Spartakus wurde in ihren Augen eine Art Hannibal, mit allen guten und schlechten Seiten dieser berühmten Persönlichkeit, und die Propaganda der Oligarchie bemühte sich, aus Crassus eine Art neuen Scipio zu machen, der einen »Marsch auf Rom« durch die Rebellen verhinderte und der vermuteten, aber in Wirklichkeit unhaltbaren Strategie des Spartakus seine eigene plumpe Strategie entgegensetzte (wir werden sie kennenlernen).

Der »Spartakus-Mythos« entstand also vor den Augen der Römer, zu Lebzeiten des Spartakus, und nicht später: als Ergebnis von Mißverständnissen, übertriebenen Ängsten und propagandistischen Übertreibungen, die praktisch gleichzeitig mit den Ereignissen liefen. Daher die wesentliche Übereinstimmung der Quellen in der Darstellung des allgemeinen Schemas. Daher die vielen Varianten in bezug auf viele Einzelheiten, hauptsäch-

lich vor dem Feldzug des Crassus, die den Römern nie genau bekannt waren. Daher die Darstellung des großen antirömischen Feldherrn vom Schlage Hannibals. Daher schließlich, genau wie bei Hannibal, die Unterschiedlichkeit der teils lobenden, teils verächtlichen Urteile über Spartakus. Das geht in der Tat über die verschiedensten Schattierungen, von der Haltung extremer Abneigung, die Cicero charakterisiert, wenn er beispielsweise in einer seiner philippischen Reden Antonius mit der beleidigenden Benennung eines Spartakus brandmarkt (*O Spartace, quem enim te potius appellem*. »O Spartakus! denn welchen passenderen Namen könnte ich dir geben«), bis zum im wesentlichen lobenden Urteil von Plinius dem Älteren, wenn er auf das Verbot hinweist, das Spartakus den Seinen erteilt hatte, Gold oder Silber zu besitzen und, indem er es der Gewohnheit des Antonius gegenüberstellt, sich goldener Gefäße *in omnibus obscenis desideriis* (»zu allen schmutzigen Bedürfnissen«) zu bedienen, zu dem Schluß kommt, daß Antonius es wirklich verdiente, von Rom verbannt zu werden, aber von einem Spartakus verbannt werden sollte (*O dignum proscriptione, sed Spartaci*).

Hier liegen meiner Ansicht nach die Ursachen dafür, weshalb eine historische Untersuchung über Spartakus notwendigerweise in die Analyse eines gleichzeitig in Rom entstandenen Mythos führt und infolgedessen die Frage aufwirft, auf die wir eine Antwort suchen werden: welchen Einfluß dieser Mythos, verbunden mit den noch frischen, schmerzhaften Erinnerungen, auf das Verhalten der römischen Gesellschaft in den unmittelbar darauffolgenden Zeiten hatte.

Zweites Kapitel

Das große Unbehagen

Die Annalen Roms enthalten eine recht umfangreiche Serie teils kleinerer, teils bedeutenderer Aufstände von Sklaven gegen ihre Herren und gelegentlich auch gegen die Verwaltung der Stadt.

Es ist eine ziemlich lange Liste, die in den legendären Zeiten der Könige und der ersten Konsuln beginnt. In Jahrhunderten also (wir werden darauf noch zu sprechen kommen), in denen die Sklaverei – obwohl den Römern als soziale und juristische Institution sicher bekannt – noch recht wenig verbreitet war, um nicht zu sagen in ihrer charakteristischen Form beinahe überhaupt noch nicht existierte: das heißt, als vollständige und bedingungslose Unterwerfung Einzelner unter einen Herrn (oder auch direkt unter den Staat, im Falle der sogenannten *servi publici*), und zwar solcher Personen, die aus Ländern und Kulturkreisen kamen, die der römisch-italischen Welt gegenüber als ausländisch und fremd galten (die jedoch nicht unbedingt unzivilisiert waren).

Natürlich sind diese Berichte bereits mehrfach von der modernen Forschung durchleuchtet worden, die sie bis ins kleinste Detail analysiert hat. Viele werden mittlerweile auch fast einstimmig für falsch gehalten, einfach schon deswegen, weil sich die Sklaven zu einer Zeit, als die Sklavenhaltung, wie gesagt, noch gar nicht in größerem Ausmaß praktiziert wurde, auch nicht in bedeutendem Umfang gegen ihren Zustand auflehnen konnten.

Man kann annehmen, daß diese unglaublichen Ereignisse, besonders die ganz frühen, reine Erfindungen sind oder zumindest entstellende Interpretationen, die, wie das häufig geschieht, durch eine unkritische Übertragung der Schemata, Kategorien und gedanklichen Ansätze viel späterer Zeiten auf die Ereignisse der Vergangenheit zustandekommen. Dies geschieht auch heute noch immer dann, wenn die Geschehnisse der Vergangenheit, einschließlich der römischen Geschichte, rekonstruiert werden ohne vollständige Kenntnis aller zeitgenössischen Gegebenheiten, insbesondere der juristischen, die diese Ereignisse damals bedingten und zu denen sie auch heute wieder in Bezug gebracht werden müssen, wenn sie in ihrer wahren Bedeutung gesehen werden sollen.

Wie auch immer, für unsere Untersuchung sind weder die ganz frühen noch die kleineren Sklavenaufstände von Bedeutung. Vielmehr interessieren uns die größeren Vorkommnisse, die durch ihre Häufigkeit oder durch ihre Dauer die Republik ernstlich gefährdeten oder sie doch zumindest in beträchtliche Schwierigkeiten brachten.

So gesehen beginnt die Epoche, die wir untersuchen wollen, weit nach diesen legendären Zeiten und umfaßt nicht mehr als etwa 70 Jahre, allenfalls, wenn geringfügigere Ereignisse noch dazugenommen werden sollen, etwas über 100. Sie liegt mitten in einem entscheidenden Zeitabschnitt der römischen Geschichte, nämlich nach dem Sieg im Zweiten Punischen Krieg, als im Gefolge von Ereignissen, die zunächst erfreulich schienen, nach und nach aber immer aufregender und dramatischer wurden, im ausgehenden ersten vorchristlichen Jahrhundert das Ende der »typischen«, authentischen, der »freien« Republik, wie die Römer selbst sie nannten, erreicht wurde. Ein großes Unbehagen begann die Republik zu erfüllen, seit der Zeit, als sie auf dem Höhepunkt ihrer Blüte schien, und brachte sie ins Gleiten in jener berüchtigten Krisenzeit, die mit dem Tribunat des Tiberius Gracchus begann und mit der Errichtung des Prinzipats des Augustus zu Ende ging.

Die einzelnen Etappen und Aspekte dieser »Krise« der Republik sind allzu bekannt, als daß sie hier wiederholt werden müßten. Sie bilden den Hintergrund des Berichts über die Ereignisse auf Sizilien und den Spartakuskrieg. Hingegen erscheint es angebracht, zum besseren Verständnis der Ausführungen über die sozio-ökonomische Ordnung Roms in jener Zeit, hier kurz zusammenzufassen, was sich in der vielleicht größten (scheinbaren) Glanzzeit der Republik, also in der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, ereignete.

Nachdem der Versuch fehlgeschlagen war, die Macht Roms zu zerstören, indem man den Krieg nach Italien trug und eine Erhebung der italischen Völker gegen die Republik auslöste, und nachdem sich für Karthago das Bündnis mit Philipp V. von Makedonien nicht ausgezahlt hatte, der zuerst eine wirksame Ablenkungsfunktion gegenüber den Heeren Roms ausgeübt hatte, sich dann aber, 205, zu einem Separatfrieden verleiten ließ, kehrte Publius Cornelius Scipio, später Africanus genannt, kühn den strategischen Ansatz Hannibals um und griff die Karthager auf ihrem eigenen Territorium, in Afrika, an. Hannibal war gezwungen, überstürzt aus Italien zurückzukehren und er-

litt im Jahr 202 die entscheidende Niederlage bei Zama. Mit dem Friedensvertrag, der im folgenden Jahr abgeschlossen wurde, mußte Karthago auf alle seine auswärtigen Besitzungen verzichten und in Afrika die römische Kontrolle akzeptieren.

Unbeschreiblich, in was für katastrophale Zustände die italische Halbinsel geraten war, nach fünfzehn Jahren schrecklicher karthagischer Einfälle, die mit dem Übergang über die Alpen und den Siegen von 218 am Ticinus und an der Trebia begonnen hatten. Darunter hatte besonders das bäuerliche Kleingebiet Roms und Italiens gelitten, sei es durch die Verwüstungen und Plünderungen, denen die Landgebiete unterworfen waren, sei es auch durch den Aderlaß an Menschen, den es durch die unaufhörlichen Einberufungen von römischen Bürgern und italischen Bundesgenossen erlitt. Aber was auch immer von etwas pessimistischen Historikern dagegen gesagt worden ist, die Wunden, so tief sie auch waren, hätten in relativ kurzer Zeit vernarben können, wenn die wirtschaftlichen Strukturen Roms und der italischen Halbinsel die von früher gewesen wären und wenn dem langen Krieg eine angemessene Friedensperiode gefolgt wäre.

Das Gegenteil war der Fall. Die italische Wirtschaft hatte sich bereits gravierend verändert, und mehr noch, durch weitere fünfzig Jahre siegreicher, aber im wesentlichen ermüdender Kriege im westlichen und östlichen Mittelmeer wurde sie endgültig zerstört.

Seit dem Jahr 200, als Philipp V. von Makedonien und Antiochos III. von Syrien sich untereinander über die Eroberung Ägyptens geeinigt hatten, das unter der Herrschaft des sehr jungen Ptolemaios V. Epiphanes stand, wurde der Kriegseintritt Roms herausgefordert, dem diese gefährliche Politik einer Hegemonie über das östliche Mittelmeer nicht zusagen konnte. Philipp wurde im Jahr 197 bei Kynoskephalai in Thessalien von T. Quinctius Flamininus ausgeschaltet und zum abhängigen Verbündeten gemacht. Im folgenden Jahr verkündete Flamininus anlässlich der Olympischen Spiele feierlich die Befreiung der griechischen Städte von der makedonischen Hegemonie. Antiochos, der sich inzwischen wohl gehütet hatte, Philipp Hilfe zu leisten und sich nur um seine eigenen Angelegenheiten gekümmert hatte, wobei er seine Besitzungen in Kleinasien beträchtlich erweitert hatte, wurde zwischen 192 und 190 angegriffen und geschlagen, zuerst bei den Thermopylen, dann bei Magnesia. Daraufhin wurde er zu Gebietsabtretungen zugunsten der

Verbündeten Roms, Rhodos und Pergamon, gezwungen, sowie zum endgültigen Verzicht darauf, der hochherzige Beschützer der griechischen Städte zu sein; dies übernahm die neue Hegemonialmacht, Rom.

Deshalb waren die folgenden Jahre nicht ruhiger, da sie in höchstem Maße von der Unduldsamkeit der Erben Philipps V. und Antiochos' III., Perseus beziehungsweise Antiochos IV., von den Unruhen der Achaier und Aitoler und von einer letzten, verzweifelten Auflehnung Karthagos erschüttert wurden. Erst 146 vor Christus beschlossen die beinahe gleichzeitige Zerstörung von Karthago und Korinth, letzteres der Herd der hellenischen Unzufriedenheit, sowie die darauffolgende Einrichtung der Provinzen Africa und Macedonia dieses neue halbe Jahrhundert von Kriegen.

Trotz so vieler Siege und reichlichster Beute war Rom in der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christus politisch und wirtschaftlich erschöpft.

Die Beute hatte nicht gleichermaßen alle Römer bereichert und hatte auch nicht dazu gedient, die Römer und die Italiker, ihre Bundesgenossen, für die erlittenen Verluste angemessen zu entschädigen. Auf irgendwelchen Wegen war das meiste der Gewinne wenigen Familien des sogenannten »senatorischen« Standes (*ordo senatorius*) zugeflossen, die sich eifersüchtig untereinander die öffentlichen Ämter (die »Magistrateuren«) weiterreichten und auf diese Weise ihre angesehensten Vertreter im Senat plazierten, der eben der Rat der Ex-Magistrate war. Infolgedessen waren die mittleren und kleinen Bauern, die den Kern der republikanischen Verfassungsstruktur bilden sollten, erschreckend verarmt und auf den Zustand von *proletarii*, im römischen Sinn von Bürgern ohne nennenswerte Reichtümer und insbesondere ohne Landeigentum, heruntergekommen.

Nicht nur das. Die Hegemonie über das Mittelmeer sicherte den Römern, abgesehen von der Ausbeutung der wichtigsten Provinzen, auch die Möglichkeit, sich in den Seehandel der Epoche einzuschalten. Einen Handel, der zweifellos ziemlich riskant war, vor allem wegen der Unsicherheiten der Seefahrt und der Verbreitung der Piraterie; traten allerdings die Gefahren nicht ein, oder wurden sie glücklich überstanden, so waren den Kaufleuten außerordentliche Gewinne sicher. Um in den Seehandel einzusteigen (oder auch in den allerdings viel seltener vorteilhaften Landhandel), mußten erhebliche Investitionskapitalien aufgebracht werden. Diese Gelder kamen natürlich nicht

aus den unteren Schichten, von den verarmten Kleinbauern, sondern wurden vor allem in den Anfängen vom Senatorenstand selbst aufgebracht, wenn auch auf indirektem Weg und in getarnter Form. Anstatt alle ihre Mitglieder in die Ämterlaufbahn zu bringen, die zum Senat führte, schickten die reichen Familien dieser relativ kleinen sozialen Schicht gerne ihre jüngeren Söhne, reichlich mit Kapital ausgestattet, in die private Handelstätigkeit. Darin lag der Keim des sogenannten »Ritterstandes« (*ordo equester*). Dieser trat, sobald er selbständig und in der Lage war, mit den eigenen Gewinnen neue gigantische Investitionen selbst zu finanzieren, ungeniert in heftigen Wettstreit mit dem Senatorenstand und insbesondere mit der sogenannten »senatorischen Nobilität« um die Eroberung der politischen Macht. Ein Wettstreit, der die Republik den sozialen Frieden kostete.

Kehren wir zu den Kleinbauern zurück, die durch ein Jahrhundert von Kriegen ins Elend gestürzt worden waren.

Die Tatsache, daß sie nur noch *proletarii* waren, das heißt Bürger, die nur reich an Nachkommen waren, die sie ernähren mußten, brachte ihnen wenigstens den einen Vorteil, endlich ausgeschlossen zu sein von den Einberufungen zum Militärdienst im Bürgerheer, das zum größten Teil, von begrenzten Abteilungen von Berufssoldaten einmal abgesehen, nur aus Personen bestand, die ein gewisses Minimum an Vermögen besaßen. Aber was war der Preis für diese Erleichterung? Wenn ihr Grund und Boden nicht schon veräußert war – zum Beispiel als Zwangsverkauf wegen Schulden –, so waren die Güter selbst inzwischen verarmt, bedurften materieller Investitionen, die ihre Besitzer aus Geldmangel nicht leisten konnten und wurden fast erdrückt von den Landgütern und Latifundien der senatorischen Nobilität, die sie umgaben. Kurz, sie hatten keine echten Überlebenschancen und waren zum Verkauf unter Preis an die Nobiles oder zur Verwahrlosung bestimmt. Cicero berichtet, der Tribun L. Marcius Philippus habe im Jahre 104 vor Christus, 30 Jahre nach dem Reformversuch des Tiberius Gracchus, erklärt (wobei er vielleicht ein kleines bißchen übertrieben habe), daß »in unserem Staat keine zweitausend Menschen seien, die Eigentum besäßen«.

Infolgedessen verringerte sich in den Zenturiatkomitien erschreckend die Zahl derer, die zu den Zenturien der »Klassen« zugelassen waren, die nur den reichsten offenstanden (sie waren die Klassen mit der größeren Zahl von Zenturien und daher mit

der größeren Zahl von Stimmen), und noch erschreckender vermehrte sich die Zahl der Bürger, die wegen des fehlenden Mindestvermögens in den fünf Zenturien zusammengepfercht waren, die den *capite censi* (den nur nach Köpfen Gezählten) zugestanden waren. Ebenso verstärkte sich in den Tributkomitien und -konzilien, in denen 31 Landtribus (*tribus rusticae*) den Grundbesitzern zur Verfügung standen und nur vier städtische Tribus (*tribus urbanae*) die Proletarier aufnahmen, das politische Gewicht der Besitzenden auf skandalöse Weise. Alles zum Nachteil derer, die ins Elend gestürzt worden waren, um zur Behauptung der Macht Roms beizutragen.

Wenn hier, was nicht der Fall ist, der Ort wäre, um sich über die negativen Folgen der imperialistischen Kriege Roms zu verbreiten, könnten wir auch von dem immer verfehlteren, immer weniger natürlichen und deshalb immer weniger demokratischen Funktionieren der römischen Wahl- und Gesetzgebungsversammlungen sprechen. Versammlungen, in denen die Entscheidungen gewöhnlich auf maßgebende Anregungen der senatorischen Nobilität hin oder, alternativ dazu, unter pekuniärer Beeinflussung durch den Ritterstand getroffen wurden, und zwar, wie gesagt, von den wenigen hundert, die tatsächlich bei den Stimmversammlungen anwesend waren. Aber bleiben wir noch bei dem wesentlichen Punkt stehen, dem wirtschaftlichen.

Jeglicher Idee verschlossen, die Kleinbauern durch die Kriegsbeute zu entschädigen, lehnte es die senatorische Nobilität ebenso ab, an die Proletarier kleine ertragfähige Grundstücke von den sehr ausgedehnten Flächen italischen Territoriums zu verteilen, das nach und nach dem römischen einverleibt worden war, aber immer noch »öffentlich« und daher ungeteilt geblieben war, dem sogenannten *ager publicus*. Da sie sahen, daß sie das Heft in der Hand hatten, zogen die Familien der Nobiles es vor, den *ager publicus* für sich zu behalten und ließen ihn sich mit zeitlich unbegrenzten Konzessionen für riesige Flächen und gegen Zahlung von extrem niedrigen oder sogar nur symbolischen Zinsen zuweisen. Daher die *villae*, Landgüter mittlerer Ausdehnung (von 100 bis 250 *iugera*, das heißt von 25 bis 62–63 Hektar, im allgemeinen auf eigenem Grund), bestimmt zur halbintensiven oder intensiven Kultur (Olivenhaine, Weinberge, Obstgärten, Haustiere, wenig Getreide), in günstigen Gebieten, vor allem in Kampanien, Mittelitalien und Gallia Cisalpina (genauer der Poebene) gelegen; daher auch die *latifundia*, endlose Landgebiete, im allgemeinen in

Konzession zur Nutznießung erhalten, die vor allem im Süden der Halbinsel und in der Provinz Sicilia lagen und zur extensiven Kultur, besonders zur Aufzucht von Rinder- und Schafherden bestimmt waren.

Den intensiven Kleinbauern, die allmählich von dieser wirtschaftlichen Struktur überwältigt wurden, die sich unaufhaltsam ausbreitete, blieb unter diesen Voraussetzungen nichts anderes übrig, als in die Stadt zu ziehen und von der Hand in den Mund zu leben, oder, um des Soldes willen, ins Heer zurückzukehren, oder schließlich, sich als bezahlte Tagelöhner an die Großgrundbesitzer zu verdingen.

Die Verstädterung der Proletarier war dem Ritterstand recht willkommen, weil ihm so eine unruhige und lautstarke soziale Masse zur Verfügung stand, mit der es ihm (durch Bezahlung) leicht möglich war, den Stand der Nobiles einzuschüchtern. Aber die senatorische Nobilität versäumte es nicht, sehr schnell zu denselben Korruptionssystemen zu greifen, um jene Masse ganz oder teilweise dazu zu gebrauchen, dem Ritterstand Schwierigkeiten zu bereiten. So entstand allmählich eine Schicht von Unterbürgern, die immer umfangreicher, immer unbeständiger und immer unzuverlässiger wurde. Man bezeichnete sie geringschätzig mit dem einstmals ehrenvollen Namen der Plebs als *plebs urbana*. Damit sie die Republik nicht umstürzte, hielt man sie auf irgendeine Weise durch »Frumentationen« hin, das heißt durch kostenlose oder halb geschenkte Zuteilungen von Getreide und anderen Nahrungsmitteln des täglichen Bedarfs, zu Lasten der Staatsfinanzen.

Die Rückkehr der körperlich noch kräftigen Männer ins Heer, in der Absicht, dort weitere Dienstjahre abzuleisten, war für viele von ihnen nicht nur eine wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern geradezu eine existentielle Forderung, da sie (leider auch denen wohlbekannt, die in unseren Zeiten zu lange unter den Waffen gehalten wurden) bereits gar nicht mehr anders leben konnten. Andererseits war die Zahl derer, die regulär (auf den Zensus gegründet) einberufen wurden, so gering, daß die Republik einen extremen Bedarf an erfahrenen Freiwilligen hatte. Und so kam es, daß nach und nach aus dem römischen Bürgerheer ein Berufsheer wurde.

Was die dritte Lösung betrifft, sich gegen Entgelt den reichen Grundbesitzern zur Verfügung zu stellen, so handelte es sich theoretisch um eine würdevollere Lösung als die Verstädterung und um eine weniger gefährliche als den Dienst im Heer, wes-

halb sie auch am meisten geschätzt wurde. In der Praxis liefen die Dinge allerdings ganz anders.

In der Praxis wurde auf freie und bezahlte abhängige Arbeit auf dem Land nur sehr selten zurückgegriffen, und zwar aus einem wirtschaftlich ganz eindeutigen Grund: es war nämlich für die Großgrundbesitzer ebenso wie für die *res publica* selbst in denjenigen Bereichen, die »Schwerarbeit« erforderten (Nutzung des *ager publicus*, soweit er nicht an Private zur Nutznießung überlassen war, Ausbeutung von Gruben und Bergwerken, Herstellung von Waffen und Schiffen etc.), sehr viel vorteilhafter, sich an die Arbeitskraft von Sklaven, von privaten wie staatlichen *servi*, zu wenden. Nicht daß der freie Arbeiter mehr Lohn verlangt hätte als das, was ein Sklave erhielt, der auf Vergütung keinen Anspruch hatte und höchstens auf ein ihm gnädig vom Herrn zugestandenes *peculium* hoffen konnte; aber er brachte für den Arbeitgeber den großen Nachteil mit sich, eben frei und, wenn er Bürger war, sogar Römer zu sein. Nicht daß den damaligen Herren die Schamröte ins Gesicht gestiegen wäre, wenn sie für wenig Geld einen freien Menschen und vielleicht Mitbürger ausbeuteten, das absolut nicht, wenigstens soweit es uns bekannt ist. Aber ein freier Mann, und insbesondere ein Bürger, war Inhaber von Rechten (zum Beispiel nicht getötet, verletzt oder geschlagen zu werden), konnte die Justizorgane anrufen, zeugte Kinder, die nicht an den Arbeitgeber als Eigentum fielen, konnte bei Vertragsablauf kündigen und bei anderen Arbeitgebern bessere Bedingungen erreichen und durfte nicht in Ketten gehalten werden. Ganz anders der Sklave. Er war nicht Rechtssubjekt, sondern Rechtsobjekt und war in der juristisch nicht kontrollierten Gewalt seines Herrn, dem die von seinen *ancillae* (Sklavinnen) geborenen Kinder als Sklaven zustanden.

In bestimmten Ausnahmefällen konnte allerdings die Verwendung des freien Lohnarbeiters sogar ratsam sein, und Varro empfahl, für gefährliche Arbeiten lieber auf Lohnarbeiter als auf Sklaven zurückzugreifen, um nicht Gefahr zu laufen, im Falle des Todes des Sklaven das Kapital einzubüßen. Trotzdem, von Ausnahmefällen abgesehen, wurde der Sklave dem Lohnempfänger bei weitem vorgezogen und war auch vorzuziehen, es sei denn, daß sich der Lohnempfänger, durch Not und Elend verroht, mit einem Eid verpflichtete, sich dem Arbeitgeber in gleichem oder sogar noch höherem Maße zu unterwerfen wie irgendein Sklave, wodurch er – sei es auch auf Zeit – das

wurde, was man, wie wir später sehen werden, den *auctoratus* nannte.

Man glaube jedoch nicht, daß der gewaltige Überfluß an Sklaven in Rom und in der römischen Welt ausschließlich von den vielen siegreich beendeten Kriegen und den darauffolgenden Versklavungen der besiegten Feinde herrührte. Zwar war das zweifellos eine Quelle für die Zufuhr von Sklaven nach Rom; schließlich war die Pracht der Triumphzeremonien auch von der Bedeutung und der Zahl der Gefangenen in Ketten abhängig, die der siegreiche Feldherr mit sich führte. Aber es war keineswegs die ergiebigste Quelle.

Das Nachschubwesen der römischen Heere reichte mit knapper Not für die nötigste Versorgung mit Waffen, Munition, Kleidung, Saumtieren und Reserven aus, so daß man für die Ernährung der Truppen durch Käufe oder Beutezüge an Ort und Stelle sorgen mußte. Es ist nicht ernsthaft anzunehmen, daß dieses unzureichende Nachschubwesen den Transport der ganzen Beute nach Rom übernehmen konnte, nicht nur der öffentlichen, sondern auch der privaten. Um so weniger ist es denkbar, daß es angemessen organisiert war für die Verbringung der im Feld gemachten und in den eroberten Gebieten erbeuteten Gefangenen nach Italien. Die Rechnung, nach der in den ersten fünfzig Jahren des zweiten Jahrhunderts etwa 250000 Gefangene direkt nach Rom eingeführt worden wären, ist stark übertrieben.

In Wirklichkeit, wenn die Gefangenen sich nicht selbst gegen Geld oder Wertgegenstände loskauften oder von Freunden loskaufen ließen (was allerdings ziemlich selten geschah), wurden sie, zusammen mit den sperrigen Beutestücken, im Feld gekauft von Spekulanten verschiedenster Nationalität, vor allem Orientalen, die wie Schakale den Truppen folgten. Um das Gesicht zu wahren, gaben die Feldherrn in diesen Fällen zu verstehen, daß die Gefangenen rebelliert hätten und deshalb auf sie die noblen römischen Gepflogenheiten in der Behandlung besiegtter Völkerschaften nicht mehr anwendbar wären.

Das Geld, das man bei den Veräußerungen im Feld herausholte, war zweifellos viel weniger als der absolute Wert der Ware, aber der Verlust wurde reichlich kompensiert durch den Übergang der sehr hohen Transportkosten und der vielfältigen Risiken unterwegs – Räuberunwesen auf dem Land, Piraterie auf See und hohe Sterblichkeit der Sklaven während der langen Transportreisen – zu Lasten des Käufers. Die einzelnen Solda-

ten verschwendeten auf der Stelle das wenige Geld, das sie beim Verkauf ihrer Beuteanteile gewonnen hatten, auch hierbei verlockt und unterstützt durch zahllose kleine Geschäftemacher im Gefolge. Hingegen fanden es die Feldherrn und die Verwalter des Heeres gewöhnlich durchaus natürlich und beinahe noch korrekt, an die Staatskasse den Teil des (bei der Bedeutung der Siege ungeheuer vielen) Geldes zu schicken, der offiziell als eingenommen verzeichnet war. Was sie aber beim Veräußern ihres Beuteanteils und unter der Hand von den von ihnen begünstigten Händlern erhalten hatten, schickten sie auf anderen Wegen, die nicht einmal besonders geheimgehalten wurden, zu sich nach Hause.

Tatsächlich kamen für die Römer, abgesehen von der Kriegsgefangenschaft, die meisten Sklaven aus dem Sklavenhandel, das heißt aus Käufen, die sie in Rom tätigten oder an eigens darauf spezialisierten Orten (ein berühmter und großer Zulieferer für Rom war zum Beispiel die Insel Delos), entweder bei denselben Spekulanten, denen sie im Feld ihre Gefangenen verkauft hatten, oder bei anderen, größeren Händlern, denen die ersteren ihre Ware überlassen hatten. Dabei handelte es sich nicht nur um Gefangene, die die Römer wieder verkauft hatten, sondern auch und vor allem um die Opfer von Razzien, die die Sklavenhändler in großem Umfang in den Ländern des östlichen Mittelmeers, in Gallien, Thrakien und anderswo veranstalteten. Nicht selten wurde dies von den Herrschern oder den Vornehmen des jeweiligen Landes aus Eigennutz stillschweigend geduldet; eine beklagenswerte Methode, die noch fast bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts beim Handel mit Farbigen, die von spezialisierten »Negerhändlern« an der afrikanischen Westküste erbeutet wurden, praktiziert wurde. Nicht genug damit, kamen auch noch zahllose Sklaven aus sehr verarmten Ländern, in denen man die Aussetzung von Neugeborenen, den Handel mit Kindern und sogar die Selbstveräußerung von Erwachsenen praktizierte. Auch dies entsprach Tendenzen, die sich in irgendeiner Form noch heute in mehr oder weniger entlegenen Gegenden finden lassen, in Gebieten nämlich, die vom Elend geplagt sind und für deren Bewohner von denen, die die soziale und die bürgerliche Verpflichtung hätten, zu helfen, noch nicht genügend gesorgt wird.

Der Überfluß an lieferbereiter menschlicher Ware war so groß, daß man gegen Ende des ersten Jahrhunderts vor Christus einen Sklaven von mittlerer Qualität (von guter körperlicher

Verfassung, aber nicht spezialisiert für bestimmte Arbeiten) auf dem Markt von Rom, dem Forum, für nur 2000 Sesterzen gleich 500 Denare kaufen konnte. Die Verhandlungen wurden, wie die Verkäufe von Vieh, mit größter Sorgfalt und einem ausgeprägten Gefühl für Redlichkeit von den kurulischen Ädilen korrekt geleitet.

Hier sind einige juristische Präzisierungen hinsichtlich der Lage der Sklaven notwendig.

Die Sklaven und die Saumtiere oder Lasttiere (Pferde, Ochsen, Maultiere und Esel) gehörten aus traditionellen Gründen, die wir später sehen werden, zu der ausgewählten Kategorie der sogenannten *res mancipi* (die auch die auf römischem Territorium gelegenen Güter umfaßte). Das bedeutete, daß ein römischer Bürger, um sie von ihrem Vorbesitzer in volles, von der bürgerlichen Rechtsordnung absolut und ewig garantiertes Eigentum erwerben zu können – also in das *dominium ex iure Quiritum* und nicht in bloßen und einfachen Besitz –, zu der Formalität der *mancipatio* oder auch der *in iure cessio* greifen mußte. Etwas komplizierte Formalitäten: die erste erforderte nämlich die Anwesenheit von fünf erwachsenen römischen Zeugen und einem Waagehalter (dem *libripens*) für das symbolische Abwägen der ungeprägten Bronze, die man einst dafür gab; die zweite mußte in Gegenwart eines Magistrats, in der Regel eines der für die Rechtspflege verantwortlichen Prätores, ausgeführt werden.

Außer bei besonders wertvollen Sklaven wurden allerdings diese beiden komplizierten traditionellen Geschäftsverfahren meistens beiseite gelassen, und der Käufer verließ sich vernünftigerweise darauf, daß sich innerhalb eines Jahres nach erfolgter Übergabe keiner meldete, um den Sklaven vor Gericht als eigenen *ex iure Quiritum* zu beanspruchen, so daß er Eigentümer des Sklaven durch Ersitzung werden konnte. Auch der Stadtprätor schritt im Lauf des zweiten Jahrhunderts ein, um mit verschiedenen Mitteln, unter anderem mit der Institution des sogenannten *in bonis habere*, diejenigen zu schützen, die zwar formal irreguläre Käufe getätigt hatten, seiner Meinung nach aber im wesentlichen im Recht waren. Jedenfalls kümmerte man sich, was die juristischen Formen betrifft, um die Massensklaven, die einen unterdurchschnittlichen Wert hatten, recht wenig, ja man vermied es aus verschiedenen Gründen sogar, sich darum zu kümmern. Zum einen wurden diese Sklaven in weit entfernten Landgütern und kaum erreichbaren Latifundien

verwendet, wo sie mehr als Nummern denn als individuelle Personen existierten; zum andern befand sich nolens volens unter der großen Masse dieser Sklaven auch ein beträchtlicher Prozentsatz von Personen, die niemals regulär versklavt worden waren und häufig niemals hätten versklavt werden dürfen.

Vor allem nach der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Christus wurden die »de facto-Sklaven« von Jahr zu Jahr mehr. Hierzu gehörten beispielsweise diejenigen, die der persönlichen Vollstreckung wegen Schulden unterworfen waren (vom Prätor den betreffenden Gläubigern zugesprochen, *ad dicti*) und die, obwohl sie ihre Schulden längst abgedient hatten, willkürlich in Fesseln gehalten und in entlegene Orte oder sogar in provinzielle Besitzungen verbracht worden waren. Dazu gehörten auch die Opfer von Raub und Entführungen, die in einer Epoche, in der Räuberunwesen und Piraterie blühten, sehr zahlreich waren und die man ebenfalls aus dem Verkehr hatte verschwinden lassen und in entfernte Ländereien verbracht oder verkauft hatte. Dazu gehörten schließlich, auch das eine sehr breite Skala, die freien Menschen (und möglicherweise sogar *cives Romani*), die, es klingt seltsam, das Wissen um ihr Freisein sozusagen verloren hatten und daher Sklaven in gutem Glauben wurden, *bona fide servientes*. Es ist allerdings nicht unwahrscheinlich, daß viele *bona fide servientes* in Wahrheit alles andere als in gutem Glauben waren, daß sie sich ihrer Freiheit und ihrer Rechte sehr wohl bewußt waren, sich aber aus Hunger freiwillig in die Situation von Sklaven fügten.

Damit sind wir am traurigsten Punkt des so traurigen Phänomens der Sklaverei in den letzten beiden Jahrhunderten vor Christus angelangt.

Die Staatssklaven, die *servi publici*, so schwer die Entbehrungen waren, die sie erdulden mußten (besonders die, die für die Arbeit in den Bergwerken bestimmt waren), kamen immerhin in Verzeichnisse der öffentlichen Verwaltung, bildeten das Objekt einer öffentlichen Rechnungsführung, hatten somit in gewisser Weise einen juristischen Status und erfuhren eine einigermaßen kontrollierbare Behandlung. Aus diesen Gründen konnten sie sich, da alles relativ ist, beinahe als Privilegierte betrachten. Die Privatsklaven dagegen waren per definitionem dem Auge der Öffentlichkeit entzogen und der unkontrollierbaren Gewalt ihres Herrn ausgeliefert (der *dominica potestas*), so daß ihre einzige Hoffnung, nicht übermäßig mißhandelt oder gar getötet zu werden, auf der Tatsache beruhte, daß der Herr spar-

sam auf seinen eigenen Vorteil achtete. Dies gelang, wie man zugeben muß, den reichen Römern der guten alten Zeit, bevor in Rom der maßloseste Luxus ausbrach, recht gut, was noch durch die Tatsache gefördert wurde, daß sie, im Falle von zu geringer Sparsamkeit, auf Veranlassung der Verwandten unter Vormundschaft wegen Verschwendung (*cura prodigi*) gestellt werden konnten.

Aber lag es im Interesse des Herrn, Geld auszugeben, um einen alten oder kränklichen Sklaven zu erhalten? Cato, in seinem Buchhalterdenken, antwortete selbstverständlich mit nein und riet, ihn ohne Zögern zu »verkaufen«. Das bedeutete, daß der jetzt nutzlose Sklave Hungers sterben mußte oder, gemäß einem frommen römischen Brauch, vor dem Äskulap-Tempel auf der Tiberinsel ausgesetzt wurde, wenn sich nicht ein Wohltäter oder ein Verrückter fand, der bereit war, ihn zu kaufen oder auch als Geschenk anzunehmen. Damit war sein Schicksal besiegelt, wenn es ihm nicht gelang, sich beliebt oder durch seine Fähigkeiten wertvoll zu machen, so daß er zu einem bestimmten Zeitpunkt die Freilassung als Lohn erhielt oder sich ein sorgloses Alter auf Kosten des Herrn verdiente. Waren die Jahre vorüber, in denen sich das in seinen Kauf investierte Kapital – mehr als vollständig – amortisiert hatte, so hatte der Herr, da er ihn in keiner Weise mehr ausbeuten konnte, sozusagen kein Interesse mehr an ihm.

Das Glück, sich beliebt zu machen (dauerhaft beliebt, wohlverstanden) oder in verschiedener Hinsicht wertvoll zu sein, hatten im allgemeinen die Sklaven, die der sogenannten *familia urbana* angehörten, das heißt dem mehr oder weniger umfangreichen und gegliederten häuslichen Hofstaat, mit dem die reichen Römer sich umgaben: Diener jeder Art, Haushofmeister, Vorratsverwalter, Garderobiers, Pförtner, Buchhalter, Pädagogen und – viele Fachgebiete und die ganze minuziöse Hierarchie überspringend – *pedissequi*, das heißt Gefolgsleute und Begleiter. Nicht selten spendete ihnen der Herr, wenn auch nicht gerade eine Belohnung (was man heute Lohn zu nennen pflegt), so doch wenigstens belohnende oder anspornende Trinkgelder, die das sogenannte *peculium servile* bildeten, das zwar formell Eigentum des Herrn war, aber allgemein als unwiderruflich dem Sklaven zustehend betrachtet wurde. Die große Mehrheit der Sklaven gehörte allerdings nicht zu jenen der *familia urbana* und erst recht nicht zu jenen glücklichen, denen es gelang, Vertrauenspersonen ihrer Herren zu werden, zum Beispiel ihre

Vertreter bei der Führung ihrer landwirtschaftlichen Betriebe (die *villici*), ihrer Handelsbetriebe auf dem Land (die *institores*) und ihrer Unternehmen zur See (die *exercitores navium*).

Die große Mehrheit der Sklaven bestand aus der unfreien Bauernschaft der Landgüter und Latifundien, das heißt aus Mitgliedern der *familia rustica*, über die die erwähnten *villici* (oder *vilici*) die Oberaufsicht führten. Diese waren im allgemeinen sehr anspruchsvoll und unbarmherzig, und ihr Hauptinteresse bestand darin, den fernen Herren mit guten Erträgen aufzuwarten und für sich selbst reichliche Nebeneinkünfte zu erzielen.

In diesen landwirtschaftlichen Betrieben und großen Latifundien mit Weideland manifestierte sich am charakteristischsten und deutlichsten die sogenannte »sklavenhalterische Produktionsweise«, das heißt die Ausbeutung des aus dem Boden bestehenden Reichtums mit Hilfe der Arbeit, die von den Sklaven darauf verwendet wurde, ohne daß sie eine wirtschaftlich angemessene und rechtlich garantierte Vergütung erhielten. Schon hier sei angedeutet (wir werden später darauf zurückkommen), daß die selbständigen Kleinbauern, dort, wo sie sich noch halten konnten, ebenso wie die freien Tagelöhner, dort, wo die Großgrundbesitzer sie für Saisonarbeiten zur Unterstützung ihrer Sklaven anwarben, beide gleichermaßen praktisch erdrückt wurden von der weitaus überwiegenden Sklavenwirtschaft. Nicht sie waren es, die die Preise für ihre Produkte und vor allem den Lohn für ihre Arbeit bestimmten, sondern das taten die Sklavenhalter, wobei es nur »ja« oder »nein« gab. Und es waren selbstverständlich sehr niedrige Preise, wenig höher als die Bruttounterhaltskosten, denn es war ebenso einfach, die von den Kleinbauern angebotenen Produkte in Autarkie herzustellen, wie die von den Tagelöhnern angebotene Arbeitskraft durch die von Sklaven zu ersetzen, die man von anderen Grundbesitzern, die augenblicklich daran Überfluß hatten, in Miete erhielt.

Dies ist nicht der Ort, um die Maßnahmen zu erörtern, die man hätte ergreifen müssen, um diese Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Vom Standpunkt des Historikers aus hat das, was hätte geschehen können oder das, was besser geschehen wäre, keine Bedeutung. Nur was wirklich geschehen ist, oder wovon man zumindest mit guten Gründen annehmen kann, daß es geschehen ist, ist relevant.

Was ich jedoch erwähnen möchte, ist die Ratlosigkeit angesichts der allseits bekannten Initiative des Tiberius Gracchus,

die zehn Jahre später von seinem Bruder Gaius wieder aufgegriffen wurde und die darin bestand, den *ager publicus* in Grundstücken von begrenzter Ausdehnung an die Proletarier zu verteilen, um jenes bäuerliche Kleineigentum wiederherzustellen, auf das sich die Republik in ihren ersten, glücklichen Zeiten gestützt hatte. Diese Initiative war äußerst unglücklich, weil sie bekanntlich von der scharfen Opposition der senatorischen Nobilität überrannt wurde, die nicht auf ihre ausgedehnten Landkonzessionen verzichten wollte, und die vielleicht, wer weiß, die Aussicht unbehaglich fand, es für den Fall, daß die Reform gelänge, mit einem wiederhergestellten Stand von kleinen Landbesitzern zu tun zu haben. Aber seien wir unvoreingenommen. Kann man wirklich annehmen, daß das Programm der Gracchen, selbst wenn es in gutem Glauben konzipiert und formuliert wurde, ernsthafte Aussichten gehabt hätte, sein Ziel zu erreichen? Der gesunde Menschenverstand legt ein klares Nein nahe. Die Arbeitslosen der Stadt hätte man aufs Land gebracht (oder zurückgebracht), damit sie dort intensive Landwirtschaft betrieben. Da die einen diesen harten Beruf gar nicht kannten, die anderen ihn bereits vergessen hatten, hätten sie doch schwerlich die ökonomischen Mittel, die technische Fähigkeit und die unerschöpfliche Geduld gehabt, um gewinnbringend als Kleinbauern tätig zu sein. Noch schwerer hätten sie die Konkurrenz der Latifundien und vor allem der blühenden Landgüter der Großgrundbesitzer aushalten können.

Positive Ergebnisse fehlten sicher nicht, vor allem im Bereich der Gründung von Kolonien, aber es waren äußerst spärliche Ergebnisse. Appian, der dies intuitiv erkennt, scheint an einer bestimmten Stelle zu sagen, daß das Programm des Tiberius Gracchus eher das moralische als das wirtschaftliche Wohlergehen des römischen Proletariats zum Ziel hatte. Aber ein ernst zu nehmendes Ziel muß konkret realisierbar sein, und auch das Ziel des moralischen Wohlergehens, um es offen zu sagen, war es nicht.

Die unzähligen Bürger, die die gracchischen Triumvirn tatsächlich zum Bebauen des Landes hätten schicken können (was ja nicht geschah), hätten eines Tages erkannt, daß ihre letzte Chance auf wirtschaftlicher Ebene gescheitert war. Wie tief wäre dann wohl ihre Moral gesunken?

Müde, enttäuscht und verbittert wären auch sie in die Stadt zurückgekehrt, um die Zahl in der städtischen Plebs vollzumachen, oder sie hätten jeden möglichen Versuch unternommen,

um ins Heer einzutreten. Die »sklavenhalterische« Wirtschaft der Landgebiete wäre die gleiche geblieben, wie sie sich in der Geschichte der tatsächlichen Begebenheiten darstellt, unabhängig davon, ob das gracchische Programm nun früher oder erst später scheiterte.

Drittes Kapitel

Die Ereignisse auf Sizilien

Hätten wir nicht die ausführlichen, dramatischen Schilderungen des Diodor von Sizilien, so hätten die beiden großen sizilischen Sklavenaufstände bei uns vielleicht überhaupt nicht die symptomatische Bedeutung spezifischer »Sklaven«-aufstände, die ihnen heute allgemein zuerkannt wird. Jedenfalls ist es recht unwahrscheinlich, daß die Römer, obwohl ihnen die erste wie die zweite Erhebung ziemlich zu schaffen machte, sie als Ausdruck oder als Alarmzeichen einer großen Gefahr ansahen und sie mit der Sklavenorganisation allgemein in Verbindung brachten; sie sahen darin wohl eher Manifestationen der besonderen Schwierigkeiten, die mit der Verwaltung der reichen aber unruhigen Provinz zusammenhingen. Florus stellt zwar in einem einzigen, sehr lebendig geschriebenen Kapitel seiner Epitome die beiden sizilischen Aufstände einander gegenüber, aber nur wegen des gemeinsamen äußeren Anlasses: die Römer waren gezwungen, Truppen aufzustellen und einen blutigen Krieg zu führen, aber nicht etwa gegen Fremde, Ex-Verbündete oder Mitbürger, also gegen Freie, sondern gegen Sklaven.

Bekanntlich war Sizilien das Streitobjekt des ersten Krieges zwischen Rom und Karthago gewesen, der 264 ausbrach und nach vielerlei Mißgeschick 241 vor Christus durch den Sieg des C. Lutatius Catulus in der Seeschlacht bei den Ägatischen Inseln beendet wurde. Die Insel, die in einigen Gebieten sehr fruchtbar war, sicherte der Republik eine gute jährliche Versorgung mit Getreide, wenn auch Cicero vielleicht übertrieb, als er Sizilien im ersten Jahrhundert als »Kornkammer Roms« bezeichnete. Überall wo der Boden nicht dem Ackerbau unterworfen war, das heißt zu etwa zwei Dritteln, wurde er extensiv als Weideland genutzt. Auf der Insel lebten nicht nur die eigentlichen Ureinwohner, sondern auch Nachkommen von Griechen, Karthagern und anderen Stämmen des Mittelmeerraums, die sich alle schon vor der römischen Eroberung mehr oder weniger miteinander vermischt hatten. Als letzte gekommen, machten die Römer die Insel zur *provincia* und damit zum ständigen Gebiet kolonialistischer Ausbeutung. Sie trachteten danach, Gewinne daraus zu ziehen, weniger durch Ansiedlung römischer Bürger, sondern indem sie die großen und kleinen

Eigentümer von Land und sonstigen Gütern (Bergwerken zum Beispiel), die sich dort längst vor ihnen angesiedelt hatten, Tributen und Abgaben unterwarfen. Das ansehnlichste Aufkommen an Tributen bildeten Naturalabgaben, hauptsächlich in Getreide, nach einem schon früher auf der Insel geltenden System. Das gab, wie bereits angedeutet, dem Niedergang des Getreideanbaus auf der Halbinsel einen nicht geringen Anstoß.

Das erste Glied in der Kette der Ausbeutung war in Rom. Anstatt einen staatlichen Dienst zur Erhebung der Tribute (*publica*) einzurichten, fand es die Republik angebracht, die Eintreibung an Gesellschaften von *publicani* in Konzession zu vergeben, wobei sie unter ihnen einen Wettbewerb veranstaltete, den diejenige gewann, die den höchsten Pauschalbetrag anbot und garantierte. Daß die Arbeit in diesen Gesellschaften (*societates publicanorum*) eine der gewagtesten und einträglichsten Unternehmungen des Ritterstandes war, versteht sich von selbst. Eine bestimmte Anzahl mächtiger Finanzleute tat sich zusammen, wobei alle dazu beitrugen, einen der Ihren finanziell auszustatten und für ihn zu bürgen. Dieser übernahm dann für alle die Verpflichtung gegenüber der Republik und bezahlte gewaltige Vorschüsse. Danach begaben sich die Steuerpächter, die sich auf eine gut gegliederte Organisation stützten – durch die vielleicht die englische Ostindische Kompanie in ihren Anfängen angeregt worden ist –, auf die Insel, mit dem Ziel, aus den Städten und Einwohnern mit der eventuellen Hilfe der Besatzungstruppen herauszupressen, soviel sie konnten, nicht nur, um den dem Staat versprochenen Ertrag aufzubringen, sondern auch, um sich so viel wie möglich an Überschüssen zu sichern.

Die Opfer der *publicani* versuchten selbstverständlich, sich an denen schadlos zu halten, die sie ihrerseits schinden konnten, vor allem aber wollten sie die Unkosten bis aufs Äußerste einschränken. Das Ganze wurde gewöhnlich dadurch noch sehr viel schlimmer, daß es einen Prätor oder Proprätor auf der Insel gab, der beauftragt war, sie zu regieren, der aber in Wirklichkeit, von Ausnahmen abgesehen, in jeder Weise dafür sorgte, seine Amtsperiode auszunutzen und Reichtümer zusammenzubringen, die häufig beträchtlich waren.

Das letzte Glied in der bisher nur summarisch beschriebenen Kette der Ausbeutung waren die Sklaven, und hier besonders die Sklaven in den Landgebieten und den Bergwerken. Doch nein, sie waren nicht das letzte Glied. Sie waren allenfalls das vorletzte.

Poseidonios bezeugt, daß die Herren häufig den Sklaven auch die Verpflegung und Bekleidung vorenthielten und ihnen stillschweigend erlaubten, sich selbst zu behelfen. Und sie behalfen sich, so gut sie konnten, verschrieben sich der Räuberei und ließen ihre Wut los – und jetzt kommt das letzte Glied der Kette – auf die Wanderer, die kleinen Gutshöfe und die abgelegeneren Ortschaften, denen sie Güter entwendeten, Abgaben auferlegten oder, was dasselbe ist, »Protektion« vor konkurrierenden Banden anboten. Ein Zustand der Unsicherheit und Anarchie, der auf italischem Gebiet, besonders in jenem Teil, der dem römischen Territorium einverleibt worden war, noch bei weitem nicht eintrat. Daß er auf Sizilien existierte, war verständlich, nicht nur, weil die Insel, wie wir wissen, eine schlecht regierte Provinz war, sondern auch, weil die meisten sizilischen Sklavenbesitzer keine römischen Bürger waren, sondern Bürger der Provinzstädte, denen Rom, wie man so sagt, die »Freiheit« zuerkannt hatte, das heißt die Verwaltungsautonomie. Es war daher logisch, daß sich zwischen diesem Typ von »Herren« und ihren Sklaven unter dem Mantel der Ausbeutung von seiten der Römer eine Art Komplizenschaft breitmachte. Aus einer ungefähr analogen Situation entstand viele Jahrhunderte später das sizilianische Phänomen der »Mafia« mit den damit verbundenen Ansprüchen des »Separatismus« Siziliens vom italienischen Staat.

Um auf die Sklaven Siziliens zurückzukommen, sie, die im allgemeinen aus recht zivilisierten Gegenden des östlichen Mittelmeers kamen (beispielsweise aus Syrien), fühlten sich durch ihre provinzialen Herren viel weniger eingeschüchtert, als sich die Sklaven der Römer gegenüber ihren *domini* unterlegen fühlen konnten. Im übrigen verbreitete sich auch in Rom im zweiten Jahrhundert die stoische Lehre, die in den hellenischen oder hellenisierten Ländern schon fest Fuß gefaßt hatte. Hiernach ist es *iure gentium* durchaus rechtens, daß ein Mensch, lediglich aufgrund bestimmter, von allen akzeptierter Gegebenheiten, Sklave eines anderen Menschen wird. Die Persönlichkeit des Sklaven aber ist durch Naturgesetz unverletzlich und unantastbar, seine religiöse und moralische Würde ist die gleiche wie die des Herrn. Es kann unter dieser Voraussetzung nicht wundernehmen, daß die Sklaven auf Sizilien, besonders wenn sie aus Ländern mit hohem Zivilisationsniveau kamen, auch zu den öffentlichen religiösen Zeremonien zugelassen wurden, an denen ihre Herren teilnahmen, und daß insgesamt zwischen Skla-

ven und Herren auf Sizilien, nicht nur innerhalb der sogenannten *familia urbana*, weniger strenge und starre Beziehungen bestanden, als es, zumindest vom Gesichtspunkt der Sklavhalter aus, angebracht gewesen wäre, um die Fügsamkeit der Sklaven zu garantieren.

Die vorhergehenden Überlegungen erklären wahrscheinlich wahrheitsgemäßer als Diodor von Sizilien die Ursprünge des ersten ernst zu nehmenden sizilischen Sklavenaufstandes. Dieser brach, genau genommen, gegen Herbst des Jahres 135 vor Christus aus.

Das Zentrum der Erhebung war Henna, eine Stadt, die, wie Cicero in anderem Zusammenhang sagt, ein heiliger Ort war. Sie war der Sitz eines alten und verehrten Kults der Demeter, der Göttin der Ernte, und es ist zu recht angenommen worden, daß sich hier häufig Sklaven orientalischer Herkunft zu den Zeremonien und Mysterien zu Ehren der Göttin versammelten.

Nach der Erzählung Diodors begann alles mit der tiefen Erbitterung der Sklaven eines Sikelioten, Damophilos, über die Brutalität ihres Herrn und seiner ihm ebenbürtigen Gefährtin Megallis. Das kann sein. Andererseits ist es kaum zu glauben, daß sich die Rebellion der Sklaven des Damophilos derart auf andere Sklaven ausgedehnt hätte, wenn nicht ganz andere Motive zu ihrer Entstehung beigetragen hätten. Es ist viel einleuchtender, die wahren Ursachen des Aufruhrs statt in der Brutalität des Damophilos und anderer Herren in der Tatsache zu sehen, daß Damophilos und seinesgleichen ihren Sklaven zu sehr die Zügel hatten schleifen lassen, indem sie ihre räuberischen Streifzüge nicht nur duldeten und vielleicht begünstigten, sondern sie sogar wie persönliche Heere bewaffneten: das wird über Damophilos wörtlich von Diodor gesagt.

Die Spitze des Aufstandes bildeten gerade diese bewaffneten und wenig oder gar nicht disziplinierten Sklaven, die ihrerseits in Verbindung standen mit einem anderen, syrischen Sklaven namens Eunus, gebürtig aus Apameia. Dieser lebte in Henna im Haus eines anderen Sikelioten, Antigones, und wurde von ihnen und anderen wegen seiner vermuteten prophetischen und wunder tätigen Eigenschaften mit Respekt und Furcht behandelt, was allerdings häufig hinter spöttischem Verhalten verborgen war. Direkt inspiriert, wie es hieß, von Atargatis, der Dea Syria, sah Eunus sich selbst als zukünftigen König, und es bedurfte fast nichts, damit seine Landsleute, gefolgt von immer mehr anderen Sklaven und vermutlich von Sikelioten, die keine

Sklaven waren, aber entrechtet und auf der Suche nach Gelegenheiten zu Aufruhr und Raub, damit sie alle aus ihm Mittelpunkt und Anführer des Aufstands machten.

In der von den Göttern – laut Eunus – begünstigten Nacht wurde Henna von vierhundert Bewaffneten im Sturm genommen, die freie Bevölkerung erfuhr entsetzliche Massaker, vielleicht durch die sichtbar voreingenommene Erzählung Diodors noch entsetzlicher gemacht, und schließlich versammelten sich die Aufständischen in der Art griechischer Volksversammlungen im Theater, um Damophilos einem Gerichtsverfahren zu unterziehen und über die Zukunft zu entscheiden.

Damophilos kam nicht mehr dazu, gerichtet zu werden, weil zwei seiner Sklaven, außer sich geraten, sich auf ihn warfen und ihn mit Schwert- und Beilhieben umbrachten; ansonsten aber funktionierte die äußerst umsichtig von Eunus geleitete Versammlung hervorragend als »verfassungsgebende Versammlung« eines neuen Staates. Eunus wurde in Anerkennung des ihm sichtbar gewährten Schutzes der Gottheit zum König proklamiert. Er gab sich den Namen Antiochos, den Namen der syrischen Könige aus der Dynastie der Seleukiden, und ging soweit, sein Volk, vielleicht jedoch nur unter religiösem Aspekt, das Volk der »Syrer« zu nennen.

Wenn auch von kurzer Dauer, so war die Herrschaft des Eunus doch durchaus ernst zu nehmen. Der »wohlwollende König« (dies die Bedeutung von Eunus) versuchte, den Staat so wie den der Seleukiden zu organisieren; er umgab sich mit einer Leibwache von tausend »Somatophylakes«, prägte Münzen und ernannte sich einen fähigen Premierminister in der Person eines gewissen Achaïos. Achaïos gelang es schnell, die zu seiner Verfügung stehenden Streitkräfte zu vermehren, indem er den Bedarf aus den *ergastuli* deckte, in denen die Sklaven vieler Wohlhabender aus der Umgebung eingesperrt waren. Die anfängliche Grausamkeit der Racheakte und Räubereien wurde gemildert und diszipliniert. Antigenes, der einstige Herr des Eunus, wurde vorsichtshalber beseitigt, aber viele andere Grundbesitzer und Vornehme aus Henna wurden nicht nur in ihrer Person, sondern auch in ihren Gütern respektiert.

Kleon, ein kilikischer Bandenführer, der 80 Kilometer entfernt in der Gegend von Agrigent operierte, schloß sich mit der nicht unbedeutenden Menge an Streitkräften, über die er gerade verfügte, spontan dem neuen Staat an. Die Bewaffneten unter Eunus und Achaïos erreichten eine Stärke von nahezu

20000 Mann. Das Programm der beiden bestand, soweit man das überhaupt sagen kann, weder in der Rückkehr in ihre Ursprungsländer, noch in der Abschaffung der sklavenhalterischen Produktionsweise. Vielmehr erstrebten sie die Herrschaft über ganz Sizilien, und zwar auf dieselbe Weise, wie die Seleukiden über Syrien herrschten: mit der göttlichen Aszendenz der Monarchie und mit der Macht eines gut bewaffneten und an den strategisch wichtigen Punkten gut verteilten Heeres, wobei die neue Regierung selbstverständlich die Einkünfte beanspruchte, die vorher in die Hände der Römer gegangen waren.

Dies war eine Politik, die, nachdem die ersten Wellen des Terrors vorüber waren, im Grunde den sizilischen Grundbesitzern nicht mißfiel und die auch erklärt, warum die reichen Zentren im östlichen Sizilien, Katana und Tauromenion, so leicht erobert werden konnten. Viel weniger aber gefiel diese Politik des Eunus und des Kleon den freien Tagelöhnern und den Kleinbauern. Sie waren genauso arm wie zuvor und, soweit sie Sikelioten waren, von der dominierenden Rolle der »Syrer« ausgeschlossen. Am allerwenigsten gefiel sie natürlich den Römern. Sie sahen, wie ihnen die sehr reiche Provinz aufgrund der Tatenlosigkeit ihrer Städte und ihrer Vornehmen allmählich verloren ging, denn denen lag nicht allzu viel daran, unter römische Herrschaft zurückzukehren, sondern eher, sich gegenüber den häufigen Angriffen zu verteidigen, die von den freien Proletariern gegen ihre Besitzungen geführt wurden.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Nachrichten von dem großen sizilischen Aufstand einige kleine Sklavenerhebungen ermutigen konnten, die sich in jener Zeit in Attika, auf Delos und auf der Halbinsel selbst, besonders in Minturnae und Sinuessa, ereigneten. Hingegen ist es absurd zu glauben, daß diese begrenzten Episoden, die als Ausdruck der Unzufriedenheit sehr erklärlich sind, untereinander und mit dem sizilischen Aufstand durch eine Art gemeinsamer Direktive verbunden waren. Noch absurder ist es meiner Meinung nach, in die »Sklavenaufstände« der Epoche die Erhebung des Aristonikos in Pergamon einzuschließen.

Aristonikos beanspruchte die Herrschaft, die Attalos III. innegehabt hatte und die dieser kurz zuvor per Testament den Römern überlassen hatte. Er stützte sich auf die Tatsache, ein Mitglied des königlichen Hauses zu sein (wenn auch ein illegitimes) und daher ein Erbe, der nicht hätte übergangen werden dürfen. Um sein Ziel zu erreichen, griff er auf die Proletarier

und die Sklaven zurück, denen er erstaunliche egalitäre Reformen von verfrüht »sozialistischem« Charakter versprach. Aber es wäre naiv, an die Aufrichtigkeit und die Realisierbarkeit der hochtönenden Programme des Aristonikos zu glauben. Sie sollten in Wirklichkeit einzig und allein seinen persönlichen Interessen dienen und hatten mit denen des Eunos keinerlei realistische Berührungspunkte. Vielleicht auch, weil deutlich wurde, daß zumindest der Aufstand des Eunos kein echter »Sklavenaufstand« war, sondern eher ein sizilisch-autonomistischer.

Was die Römer betrifft, so haben sie offensichtlich den besonderen Charakter der Revolte nicht nur nicht verstanden, sondern in Sizilien auch noch den Fehler begangen, den Feind zu unterschätzen. Vier immer energischer aufeinanderfolgende kriegserische Vorstöße waren zwischen 135 und 132 vor Christus nötig, um Eunos und die Seinen zu vernichten: Im Jahr 135 begann Lucius Hypsaeus mit einer Streitmacht von 8000 Mann, aber er wurde von einer mindestens doppelt so großen Zahl von überraschenderweise sehr gut organisierten Aufständischen überrannt. Auch Gaius Fulvius Flaccus, Konsul von 134, erntete nur Mißerfolge. Dem Konsul von 133, Lucius Calpurnius Piso, gelang es vielleicht, bis nach Henna hinein vorzudringen, aber er kann dort nicht lange geblieben sein. Der entscheidende Sieg wurde erst Publius Rupilius zuteil, dem Konsul von 132, dem es gelang, zuerst Tauromenion zu nehmen und dann Henna endgültig zu besetzen. Kleon wurde getötet, von Achaïos erfuhr man nichts mehr, Eunos konnte fliehen, wurde aber schließlich festgenommen und bis zu seinem natürlichen Tod gefangengehalten.

Der Umstand, daß Eunos nicht hingerichtet wurde, ist ein ziemlich klares Indiz dafür, daß die Römer in ihm nicht den aufständischen Sklaven sahen, sondern eine Art einflußreichen Hexenmeister, bei dem es alles in allem besser war, um eventuellen weiteren Erhebungen seiner Anhänger vorzubeugen, ihm kein Haar zu krümmen.

Daß auf Sizilien, trotz der sehr bewegten äußeren und inneren Ereignisse jener Zeit in Rom (von Tiberius Gracchus bis Gaius Marius), 30 Jahre Frieden folgten, lag unter anderem an der radikalen Reorganisation der Provinz, die von Rupilius mit Hilfe von zehn Senatoren besorgt wurde. Die *lex Rupilia* erwähnt Cicero in einer seiner Reden gegen Verres als immer noch gültig, und wenn man berücksichtigt, daß die Angelegen-

heit des Verres rund sechzig Jahre später verhandelt wurde, muß man zugeben, daß es offenbar ein wirklich gutes Statut gewesen sein muß. Dennoch hatte Rupilius, als er durch sein Gesetz für Mäßigung sorgte, nie voraussehen können, was im Jahr 104 vor Christus zwischen Rom und Sizilien geschehen würde.

Es geschah im Jahr 104, daß der Konsul Marius, als er Truppen für den Krieg gegen die Kimbern brauchte, sich an den König von Bithynien, Nikomedes III. mit der Bitte um ein Kontingent Hilfstruppen wandte. Nikomedes antwortete Marius, wobei er vielleicht absichtlich die Farben etwas dick auftrug, er hätte ihn gerne zufriedengestellt, jedoch sei ihm der Großteil der waffenfähigen Männer von Räubern, die mit den römischen *publicani* verbündet wären, bereits gewaltsam entrisen worden, um als Sklaven eben an die reichen Großgrundbesitzer der römischen Provinzen verkauft zu werden. Der Senat ordnete sofort eine Untersuchung an, um die Opfer dieser ungerechten Razzien festzustellen und für frei zu erklären, nur um sie dann ins Heer des Marius zu schicken; und auf Sizilien machte sich, wie Diodor erzählt, der Prätor Publius Licinius Nerva mit allem Fleiß ans Werk und befreite in ganz wenigen Tagen ungefähr achthundert Sklaven bithynischer Herkunft. Wie immer in derartigen Situationen reagierten die Herren prompt und wirkungsvoll, um nicht in ihren Interessen geschädigt zu werden.

Man hat den Verdacht, daß Geld geflossen ist, aber vielleicht war das nicht einmal notwendig. Man kann sich leicht die Orgie von juristischem Scharfsinn vorstellen, dessen sich die Herren, wahrscheinlich auf Anregung der Juristen, an die sie sich wenden konnten, befleißigten. Es waren nicht sie gewesen, die Herren, die die Sklaven raubten oder rauben ließen – angenommen (aber nicht zugegeben), jene, die behaupteten, geraubt worden zu sein, sagten die Wahrheit. Sie, die Herren, hatten die Sklaven ordnungsgemäß und wohlüberlegt bei Händlern von gutem Ruf gekauft. Ihnen, den Herren, die Sklaven wegzunehmen bedeutete nicht nur, sie arm zu machen und folglich auch die »Kornkammer Roms« verarmen zu lassen, sondern es bedeutete, eine willkürliche, jedenfalls überstürzte Handlung zu begehen. Lag dem Prätor Licinius Nerva wirklich daran, Karriere zu machen und in einem der folgenden Jahre zum Konsul gewählt zu werden? Tatsache ist, daß der gute Nerva darin gestört wurde, die Untersuchung einstellte und der Gerechtigkeit halber auch die

800 ursprünglich ihren Herren weggenommenen Sklaven zurückgab.

Viel Lärm um nichts? Für Nerva und für die sizilischen Sklavenhalter leider nicht. Totsicher wurde von dem Aufstand des Eunus in Sizilien noch überall gesprochen, vielleicht mit jenen verschönernden Zutaten, die häufig die mündliche Überlieferung kennzeichnen. Die in ihren Freiheitsbestrebungen getäuschten Sklaven (wir sollten als erste zugeben, daß es unter ihnen auch etliche Abenteurer gab) versammelten sich im Heiligtum der Paliken bei Syrakus und machten dort eine *coniuratio*, einen Schwur zum Aufstand, eine Verschwörung. Aber an vielen Orten gab es bereits Erhebungen: In der Gegend von Halicyae, an der Westküste, wurden Verwüstungen angerichtet und militärisch wichtige Stellungen besetzt, und den Römern gelang es nur zufällig und mit Hilfe von Verrat, das Leck irgendwie abzudichten. An der Südwestküste, bei Herakleia Minoa, gelang ihnen das nicht; dort wurden die Aufständischen mit den römischen Truppen fertig und organisierten ein kleines Heer von etwa 6000 Mann.

Ähnlich wie zu Zeiten des Eunus und offensichtlich auch in der Absicht, jenes Vorgehen zu wiederholen, versammelten sich die Aufständischen in einer verfassunggebenden Versammlung und wählten diesmal zu ihrem König einen Haruspex, also eine religiöse Persönlichkeit, mit dem Augurennamen Salvius. Die Wahl erwies sich als gut, weil es Salvius in kurzer Zeit gelang, ein Heer von 20000 Fußsoldaten und 2000 Reitern zusammenzustellen, mit dem er sich in den südöstlichen Teil der Insel begab und Murgantia belagerte; weniger um es einzunehmen, als um dort die Truppen des Nerva festzuhalten und davon für weitere Streifzüge, die ihm Verstärkung bringen sollten, zu profitieren. Tatsächlich hatten, als Salvius sich von Murgantia entfernte, seine Kontingente weiter zugenommen, und es kam sogar vor, daß Sklaven aus der Stadt kamen, die dort ansässig waren, um sich ihm anzuschließen.

Inzwischen ereigneten sich immer mehr Aufstände, überall auf der Insel. Salvius fand eine wirksame Unterstützung in Athenion, einem Sterndeuter kilikischer Herkunft, der die Festung Lilybaeum belagert hatte, ohne sie allerdings einzunehmen, und der unter seinem Kommando nicht nur Sklaven hatte, sondern auch bemerkenswerte Mengen von Freien, die mit den sizilischen Zuständen unzufrieden waren. Die Streitkräfte des Salvius und die des Athenion vereinigten sich in Triokala, nörd-

lich von Herakleia. Trotz einigem Widerstreben von seiten Athenions übernahm Salvius, mit dem neuen Namen eines Königs Tryphon, das einzige Kommando; Athenion wurde sein Feldherr und designierter Nachfolger.

Zu diesem Zeitpunkt schließlich setzten sich die Römer mit Streitkräften in Bewegung. Auf den unentschlossenen Prätor Nerva folgte im Jahr 103 der Proprätor Lucius Licinius Lucullus, dem ein Heer von 17000 Mann gegeben wurde, um Salvius-Tryphon und Athenion zu überwältigen. Die beiden Rebellen bauten auf die übermächtige Zahl ihrer Streitkräfte und verließen Triokala, um Lucullus auf offenem Feld entgegenzutreten, aber sie wurden gehörig geschlagen. Eilig kehrten sie in die Mauern der Stadt zurück und hätten sich vielleicht auch ergeben, wenn Lucullus nicht, statt den Sieg auszunützen, am Ende das Feld geräumt und die heiße Kartoffel seinem Nachfolger des Jahres 102, Gaius Servilius, weitergegeben hätte.

Erst im Jahr 101 vor Christus konnte Manius Aquilius, der zusammen mit Marius Konsul war, dem Aufstand ein Ende setzen, wobei er von dem Sieg profitierte, den Rom über die Kimbern bei Aquae Sextiae errungen hatte. Trotz bester Absichten hatten die Aufständischen die Insel nicht angemessen verwalten können und daher schwere Unzufriedenheit erregt. Die Versuche, die vor allem Athenion unternahm, das Volk in Krieger und Ackerbauern einzuteilen, wobei die Ackerbauern nicht nur sich selbst, sondern auch die Krieger und ihre Familien ernähren sollten, wurden durch das Desinteresse der Bauern an einer guten und rationellen Produktion und durch die Ausübung von Gewalt und Plünderung auf allen Seiten zunichte. So war es relativ leicht für Aquilius, der als Mann mit eiserner Hand bekannt war, die Dinge in kurzer Zeit in Ordnung zu bringen. Zuerst sorgte er dafür, daß das Räuberunwesen beseitigt und das alte Ausbeutungssystem im Grundeigentum wieder eingeführt wurde, dann begann er, den Streitkräften der Rebellen entgegenzutreten.

Tryphon fiel in der Schlacht, Athenion wurde mit vielen anderen gefangengenommen und nach Rom geschickt, um im Zirkus mit wilden Tieren zu kämpfen. Das Schauspiel fand nicht statt, weil die Gefangenen, um ihm zu entgehen, sich vorher gegenseitig töteten.

Moderne Historiker haben die Hypothese aufgestellt, die beiden sizilischen Aufstände glichen einander, zumindest in bestimmten Aspekten, so sehr aufgrund von »Verdoppelungen«,

die sich in den Darstellungen der alten Geschichtsschreiber fänden. Ohne manche annalistischen Verdoppelungen absolut ausschließen zu wollen, scheint mir jedoch, daß jene anderen modernen Historiker recht haben, die diese Hypothese ablehnen. Die wichtigsten übereinstimmenden Aspekte der beiden Aufstände lassen sich, wie bereits erwähnt, ziemlich natürlich durch den Einfluß erklären, den die Erinnerung an den ersten Aufstand auf die Protagonisten des zweiten ausüben mußte. Eher muß man sich hier noch einmal fragen, ob und wie sehr die Historiker, die uns von diesen Ereignissen berichten, insbesondere Diodor und Orosius, sie in ihren Interpretationen entstellt und zur Bedeutung von »Sklavenaufständen« hinaufstilisiert haben. Natürlich gibt es jedesmal das Motiv der starken Unzufriedenheit der Sklaven; ebenso steht fest, daß der Kern der Heere bei beiden Anlässen aus Sklaven bestand. Dennoch darf die Verwicklung der freien Tagelöhner und der selbständigen Kleinbauern in die erste wie in die zweite Erhebung nicht vergessen werden, noch dürfen die orientalisch-nationalistischen Gärstoffe der Aufstände unterschätzt werden, die religiösen Aspekte, die sie hatten und der Versuch, auf den beide hinielten, Sizilien von Rom unabhängig zu machen. Wenn Diodor seinerseits offensichtlich der Geschichte der Ereignisse Gewalt antut, indem er mit den beiden Aufständen alle die kleinen und großen Sklavenunruhen zusammenfaßt, die er in jener Periode hat feststellen können, so vergewaltigen bestimmte moderne Historiker ihrerseits die elementare Wahrscheinlichkeit, nicht nur indem sie die Interpretation Diodors akzeptieren, sondern auch und vor allem, indem sie die Ereignisse auf Sizilien und die übrigen Geschehnisse jener Jahre mit dem darauffolgenden Spartakusaufstand in Verbindung bringen.

Nichts von alledem, meine ich. Servilius und nach ihm Aquilius beschlossen das Kapitel der Aufstände in Sizilien, indem sie sich um die Organisation der reichen Provinz und um die Milderung ihrer brutalen Ausbeutung durch die Republik kümmerten. Sicher beschwerten sich auch nach ihnen die Sizilier noch manchesmal. Aber sie konnten dies auf dem legalen Weg des Repetundenprozesses tun, wie es der Prätor Verres zu spüren bekam.

Jedenfalls können wir eine sichere und sozusagen definitive Antwort auf die Frage nach der Verbindung zwischen den Ereignissen auf Sizilien und dem Spartakusaufstand erst formulieren, wenn wir uns mit diesem beschäftigt haben.

Viertes Kapitel

Wie wilde Tiere

Es gibt einen Passus in der Livius-Epitome des Florus, der vielleicht am treffendsten schildert, in welchem Zustand sich Spartakus und seine Gefährten während des ganzen Verlaufs ihrer Geschichte befanden. In der zuverlässigsten Lesart besagt dieser Passus, daß sich die Aufständischen »als ersten Sitz wie wilde Tiere den Berg Vesuv (wählten)«. Obwohl es hier nur um eine der allerersten Episoden der Erhebung geht, scheint mir die Definition von »wilden Tieren«, gegen die man keinen Krieg führt, sondern auf die man eher erbarmungslos Jagd macht, am brauchbarsten, um die Ereignisse von drei Jahren eines äußerst harten Kampfes wirklich zu verstehen.

Das Problem, vor das uns das sogenannte *bellum servile* in all seinen verschiedenen Überlieferungen stellt, muß zur Verdeutlichung in folgendem Rahmen gesehen werden:

Nach den ersten Monaten des Aufstands von Capua hatte sich zwischen Spartakus und der Republik – den bisweilen etwas verlegenen Erklärungen der römischen Autoren zufolge – ein regelrechter Krieg entwickelt; Spartakus wird – manchmal offensichtlich widerwillig – als ein fähiger Feldherr dieses Krieges dargestellt, dessen hervorragendes taktisches und strategisches Vorgehen allerdings häufig zunichte gemacht wird durch die Gegensätze unter seinen eigenen Gefolgsleuten und durch Abspaltungen wichtiger Abteilungen. Gehen wir aber von den Berichten der Autoren zur Bewertung der Tatsachen über, so sehen die Dinge anders aus. Die Analyse der tatsächlichen »Manöver« des Spartakus legt es nahe, diese nicht als Kriegshandlungen anzusehen, die überlegt im Rahmen eines bestimmten Programms ausgeführt wurden, sondern eher als hin und wieder sehr geschickte Guerilla- oder Räuberaktionen, die fast alle von Überlebensnotwendigkeiten diktiert wurden. Dies wird dadurch bestätigt, daß nichts davon bekannt ist – es sei denn, es wurde von unseren Quellen absichtlich verschwiegen – daß Spartakus sich auf die ständige Okkupation von Städten und Festungen gestützt hätte, auf Nachschub- und Reorganisations- »Basen«, wie seinerzeit Hannibal, was doch für ein großes Heer eigentlich notwendig gewesen wäre. Von einem kurzen Erholungsaufenthalt in Thurii (laut Appian) abgesehen, scheint sich

das sogenannte »Heer« des Spartakus rastlos im Land und in den Bergen herumgetrieben zu haben, wahrscheinlich in getrennten Banden, die alle die begrenzten Möglichkeiten des jeweiligen Gebietes zur Plünderung ausnutzten.

Drei Jahre eines offen geführten Krieges oder drei Jahre eines hoffnungslosen Lebens von »wilden Tieren«?

Der erste Ansatz ist uns von der antiken Geschichtsschreibung überliefert und wird, von einigen nebensächlichen Einzelheiten abgesehen, von der modernen Geschichtswissenschaft nicht bezweifelt. Hier wird Spartakus einwandfrei als großer Feldherr bestätigt, der leider von Menschen umgeben war, die ihm absolut nicht ebenbürtig waren: ein Feldherr, wie Karl Marx sagte, der nichts mit dem Guerillero Garibaldi gemein hat. Mir scheint, im Gegenteil, daß der einzig vernünftige Ansatz, bei unvoreingenommener Überprüfung der Tatsachen, der zweite ist.

Die Wahrheit ist, daß Spartakus kein Garibaldi war, aber nicht, weil er ein neuer Hannibal gewesen wäre. Er war kein Garibaldi, weil er, recht besehen, nicht einmal ein genialer Guerillero war. Weil ihm die Gabe oder zumindest die Gelegenheit fehlte, wie Garibaldi Einheiten zum Angriff und oft zum entscheidenden Sieg mitzureißen, erstaunlich kleine Einheiten, die wie verzaubert und begeistert waren, wenn auch nicht immer von dieser oder jener »Sache« (die für Garibaldi bekanntlich vom Rio Grande do Sul bis zur Einheit Italiens reichen konnte), so doch immer und auf jeden Fall von ihm. Die Wahrheit ist, daß es Spartakus beinahe in jedem Augenblick nicht nur mit den Römern aufnehmen mußte, sondern auch mit den Seinen und mit ihrer ständigen Uneinigkeit. Die Wahrheit ist, daß Spartakus zwar verschiedene Schlachten gewann, aber keine entscheidenden Erfolge erzielte. Und die Wahrheit ist vor allem, daß Spartakus niemals ein endgültiges, klares Ziel seines langen Kampfes gegen die Römer vor Augen hatte: weder die Einnahme Roms, noch die große Rückkehr in die Gebiete jenseits der Alpen, noch den Übergang nach Sizilien, um dort, sollten sie noch nicht gänzlich erloschen sein, die Flammen der alten Sklavenerhebungen wieder anzufachen.

Diese und andere strategische Entwürfe wurden Spartakus wahrscheinlich nur von den Römern zugeschrieben. Und vielleicht waren es eher die Römer als seine eigenen Anhänger, die aus ihm, der nicht mehr als ein launenhafter und gerissener Anführer großer Räuberbanden war, den erleuchteten Feld-

herrn eines imaginären, bestens organisierten Heeres machten, gegen das sie zu kämpfen glaubten.

Die Quellen stimmen hinsichtlich des Jahres, in dem der Aufstand ausbrach nicht überein; übrigens auch nicht immer in der Chronologie der weiteren Episoden des Krieges. Die Frage ist, ob der Aufstand sich im Jahre 74, 73 oder sogar erst 72 vor Christus ereignete. Für unsere Zwecke aber ist dieser Punkt von sehr geringer oder gar keiner Bedeutung.

Das sogenannte *bellum Spartacium*, darüber herrscht allgemein Einigkeit, brach weder mit einer feierlichen Kriegserklärung noch mit einem aufsehenerregenden Ereignis aus (wie der Einnahme Sagunts durch Hannibal beispielsweise), mit dem ein präzises und bekanntes Datum verbunden wäre. Der »Spartakuskrieg« ging aus einer Episode von geringfügiger Bedeutung hervor, die zunächst begreiflicherweise unterschätzt wurde, und die präzise datieren zu wollen sinnlos wäre. Wie wir sehen werden, entwickelte er sich relativ langsam und undeutlich, bis er allmählich begann, feste Konturen anzunehmen. Von der Flucht einiger Gladiatoren zum Überfall der ersten Gepäckwagen und nach und nach zum Dazustoßen anderer Entrechteter und zum Erreichen der Hänge des Vesuv: diese allmähliche Steigerung auch nur auf Monate annäherungsweise in Daten zerlegen zu wollen wäre absurd.

Das Jahr 74 vor Christus ist für den Beginn der Revolte unwahrscheinlich, denn es ist vom Eingreifen des Prätors Varinius zu weit entfernt. Lassen wir es also beiseite. Das wahrscheinlichste Datum ist das Jahr 73. Wirklich wichtig ist jedenfalls die Bestimmung der Zeit zwischen 73 und 71 vor Christus, innerhalb derer man die Erhebung des Spartakus einordnet. Es ist eine Zeit, in der Rom, wie Sallust berichtet, große Schwierigkeiten hatte, gegen eine sehr ernste Hungersnot anzukämpfen, die sogar beunruhigende Tumulte in der Stadt hervorgerufen hatte. Es ist eine Zeit, in der, wie Tacitus bei anderer Gelegenheit sagt, »das Gemeinwesen unter den schweren Kriegen mit Sertorius und Mithridates zusammenzubrechen drohte«. Die Wirtschaftskrise und die Konzentration der römischen Heere in Spanien, im Pontus und anderswo hatten offensichtlich die römischen Fähigkeiten, die Situation in Italien wie früher im Zaum zu halten, eingeschränkt.

Abgesehen vom Datum ist die Anfangsepisode des Aufstands jedoch unumstritten. Sie findet statt in Capua, der damals bedeutendsten Stadt Kampaniens, in der Gladiatorenschule eines

gewissen Lentulus, wahrscheinlich Gnaeus Lentulus Batiatus. Etwa siebzig Gladiatoren lehnen sich gegen die Disziplin des *ludus* auf. Den Aufstand führen mindestens drei mehr im Vordergrund stehende Männer an, von denen jeder einen besonderen Einfluß auf die Gefährten der eigenen Nationalität ausübt: Spartakus, der sicher aus Thrakien stammt, und mit ihm Krixos und Oinomaos, wahrscheinlich Gallier, vielleicht auch – einer oder auch beide – Germanen. Für den Augenblick der Revolte und der Flucht ist es wirklich nicht nötig, festlegen zu wollen, wer von den dreien das Kommando hatte und wer ihm untergeordnet sein mußte. Die Quellen, die Spartakus, Krixos und Oinomaos ungefähr auf dieselbe Stufe stellen, sind gerade wegen ihrer Unbestimmtheit glaubwürdiger als jene, die in Spartakus den obersten Anführer erkennen.

Zuerst geht es vor allem darum, weitere Gefährten für den Aufstand zu begeistern und diejenigen zu gewinnen, die zunächst nicht bereit waren, ihm zu folgen. So kommt es, daß die Zahl der Aufständischen bei manchen Autoren mit mehreren Hundert angegeben wird. Als nächstes muß man so viel wie möglich an Waffen ergattern, bevor man eiligst von der Bildfläche verschwindet. Man greift nicht nur nach den Kurzschwertern und den charakteristischen kleinen Schilden, über die die aufständischen Gladiatoren bereits verfügen, sondern es werden auch die Gladiatorenausrüstungen auf einigen Wagen beschlagnahmt, die auf dem Weg zu anderen Schulen sind; Soldatengruppen werden in Überraschungsüberfällen entwaffnet, und Küchenmesser, Bratspieße, Knüppel, kurz, alles was in irgendeiner Weise zum Angriff oder zur Verteidigung dienen kann, wird in großen Mengen gehortet.

Danach sind alle auf der Flucht und vermeiden die Ortschaften. Sie fliehen natürlich nach Süden, um sich so weit wie möglich von Capua, von der Via Appia, von Rom zu entfernen, kurz und gut, um die bewaffneten Abteilungen, die zu ihrer Verfolgung geschickt werden könnten, so weit wie möglich hinter sich zu lassen.

Der natürliche und sozusagen nächstliegende Punkt einer ersten Sammlung, um sich zählen und organisieren zu können, war in dieser verworrenen Folge der Ereignisse der rauheste und isolierteste Berg der Gegend, der Vesuv.

Bevor wir die dann folgenden Ereignisse rekonstruieren, wollen wir uns den Typ von Männern, die den anfänglichen Kern der Aufständischen bildeten, etwas näher ansehen.

Wir wissen bereits, daß sie aus dem transalpinen Gallien, aus Germanien und Thrakien stammten und damit Völkern angehörten, die dem politischen Bereich Roms noch nicht einverleibt waren und deshalb als »barbarisch«, unzivilisiert galten. Im übrigen handelte es sich nicht um irgendwelche Sklaven, in gewissem Sinn nicht einmal um eigentliche, echte Sklaven, sondern – wir haben es wiederholt gesagt – es handelte sich um »Gladiatoren«.

Die Gladiatorenspiele kamen in Rom im dritten Jahrhundert vor Christus auf. Soviel wir wissen, wurde der erste Gladiatorenkampf im Jahre 264 von den Brüdern Marcus und Decius Brutus organisiert, um das Begräbnis des Vaters zu feiern, der ein ziemlich prominenter Vertreter der römischen Nobilität gewesen war. Diese Institution der Leichenfeier war sehr alt und auf der Halbinsel gut bekannt, da sie bei den Griechen und bei den Etruskern immer eine große Rolle gespielt hatte. Ursprünglich bestand sie in Herausforderungen, oder besser gesagt »Forderungen«, die von eigens dazu ausgebildeten Kämpfern paarweise ausgetragen wurden, und zwar mit speziellen Waffen, die mehr dem Angriff als der Verteidigung dienten: Anforderungen an die Geschicklichkeit also und vor allem Forderungen bis zum letzten Blutstropfen, die sozusagen auf zivilisiertere Weise die ganz alten Menschenopfer auf den Gräbern bedeutender Männer ersetzten. Erst später wurden die Gladiatorenkämpfe, die weiterhin blutrünstig blieben, auch außerhalb der Totenfeiern im Zirkus organisiert; damals kamen weitere Kampfarten speziell für den Zirkus hinzu, wie zum Beispiel die der *bestiarii*, die dazu ausgebildet waren, nach Art der modernen »matadores« oder, etwas abgewandelt, nach Art der modernen Raubtierdompteure, mit wilden Tieren zu kämpfen.

Wir wollen uns hier nicht länger als unbedingt nötig bei dem Thema aufhalten, aber eines soll noch gesagt werden: Bereits im ersten vorchristlichen Jahrhundert waren Gladiatorenspiele und ähnliches sehr verbreitet und stellten, da sie sehr kostspielig waren, für die Plebs einen Beweis für die Großzügigkeit der Politiker dar, die sie, eben um die Gunst der Versammlungen und der Straße zu erlangen, auf eigene Kosten ausrichteten. Die »noble art« unter all den verschiedenen Disziplinen blieb in den Augen der Kenner stets die der gladiatorischen Forderungen. Sie wurden anderen Kampfschauspielen etwa so gegenübergestellt, wie heute das in seiner ursprünglichen Sportlichkeit allerdings ein wenig heruntergekommene Boxen dem Freistilringen

oder dem Catchen. Es war nicht leicht, Männer zu finden, die durch ihren Körperbau und ihren Mut (und durch ihre Intelligenz, wohlverstanden) geeignet waren, Gladiatoren zu werden. Noch schwieriger war es, sie vorzubereiten, sie die Feinheiten und Raffinessen des Handwerks zu lehren, sie zu trainieren und auf den Kampf hin zu konzentrieren; vor allem, weil dieser Beruf, zumindest in den Zeiten der *libera res publica* (einschließlich des ersten Jahrhunderts vor Christus), gewöhnlich nicht von römischen Bürgern ausgeübt wurde, oder zumindest nicht von denen, die es vermeiden wollten, der sozial und juristisch benachteiligten Schicht der *infami* anzugehören. So waren es vorwiegend Sklaven oder kräftige Fremde, vor allem von barbarischer Herkunft, die Gladiatoren wurden.

Abgesehen von gewissen Geschäftemachern, die den Beruf eines Impresarios von Gladiatorenspielen vorteilhaft fanden (die sogenannten *lanistae*), verschafften sich daher die prominenten Römer für klingende Münze die tüchtigsten Kräfte, um sie den Inhabern von Palästen, der *ludi*, anzuvertrauen; unter ihnen befand sich in Capua, wie wir gesehen haben, Gnaeus Lentulus Batiatus. Im übrigen konnten die Gladiatoren notfalls auch zu anderen Zwecken dienen, und es ist bekannt, daß sie tatsächlich häufig zur sozialen Unterdrückung herangezogen oder jedenfalls in Reserve gehalten wurden.

Aber wer gab sich dazu her, Gladiator zu werden und zu allem anderen die beinahe sichere Gefahr zu laufen, im Fall einer Niederlage das Leben zu verlieren oder körperlich schwer geschädigt zu werden? Die Tatsache, daß er Sklave war und Begabungen zum Kampf hatte, reichte wahrhaftig nicht aus, um einen Menschen dazu zu bringen, die Arena zu betreten. In neun von zehn Fällen hätte der Sklave aufbegehrt, oder man hätte sich auf seine Kampfbereitschaft nicht genügend verlassen können; jedenfalls hätte es sich für den Herrn sicherlich nicht gelohnt, auf eigene Kosten ein solches Risiko einzugehen.

Eben daher mußte man die eventuellen Gladiatoren, ob Freie oder Sklaven, mit verlockenden Versprechungen interessieren (vor allem mit Geld und außerdem, wenn es Sklaven waren, mit der Freilassung am Ende der Engagementdauer) und sie mit feierlichen Eiden bei Todesstrafe verpflichten, die großen Opfer der Palästra auf sich zu nehmen und sich ohne Widerspruch den noch größeren Gefahren der Kämpfe zu stellen. Als in Rom im Lauf des zweiten Jahrhunderts vor Christus die sogenannte »Vermietung von Arbeit« (*locatio operarum*) aufkam, aus der

der moderne Arbeitsvertrag hervorgegangen ist, konnte dadurch ein freier *bestiarius* verpflichtet werden, der mehr oder weniger (wie gesagt) den Gefahren ausgesetzt war, die heute ein Raubtierdompteur oder ein »espada« in der »plaza de toros« eingeht; für einen Gladiator aber war das nicht ausreichend. War der Gladiator frei, so schloß er selbstverständlich mit dem Unternehmer auch einen Arbeitsvertrag, um den Lohn und die eventuellen Kampfprämien festzulegen; aber der Eid, der religiösen und nicht juristischen Charakter hatte und daher auch für den Sklaven in Frage kam, garantierte dem Unternehmer etwas mehr, nämlich den Gehorsam des Kämpfers *perinde ac cadaver*, sei er nun ein Freier oder ein Sklave. War der Athlet ein freier Bürger, so war bei seiner Eidesleistung ein Volkstribun anwesend, um offiziell von der besonderen Beeinträchtigung Kenntnis zu nehmen, die jener für Geld oder anderes zugunsten der Spiele im Zirkus in Kauf nahm.

Daß die römischen Quellen, auch die juristischen, nicht immer zwischen freien und unfreien Gladiatoren unterscheiden und die Gladiatoren als eine Untergattung (oder verwandte Gattung) der Sklaven bezeichnen, liegt an diesem allen Gladiatoren gemeinsamen Eid, sich nach Belieben des Herrn oder *lanista* schlagen, töten, brennen und in Fesseln legen zu lassen, ja sogar »alles sonst« zu tun, was der Herr will, also auch zu erdulden, an andere für Zweikämpfe und Gefechte im Zirkus vermietet zu werden, ohne den Gegner auswählen zu dürfen und ohne sich dem Kampf mit ihm entziehen zu können. Das Schwören dieses Eides pflegte man *auctoramentum* zu nennen, weil der Gladiator sich damit total unter die *auctoritas* des Herrn stellte, ohne in irgendeiner Weise über die diversen Entscheidungen mitreden zu können. Analog nannte man *auctoratus* auch den (nicht gladiatorischen) Sklaven, den ein Eigentümer anderen vermietet hatte (*locatio rei*), um vom Mieter für seine Verwendung einen Zins in Geld zu beziehen.

Doch zurück zu den Aufständischen von Capua. Man versteht jetzt, warum sie, die Gladiatoren, von einigen Autoren als Sklaven bezeichnet werden, von anderen wiederum so, als seien sie nicht unbedingt oder zumindest nicht alle im Sklavenstand gewesen. Und es wird auch klar, warum Julius Caesar, als er vor Vesontio seine Truppen aufforderte, keine Angst vor den wilden Germanen zu haben, an die Kimbern und Teutonen erinnerte, die bereits bei ihrem ersten Einfall von Gaius Marius geschlagen worden waren. Er fügte, seinem eigenen Bericht zu-

folge, hinzu, daß wenige Jahre zuvor noch ruhmvoller die Gefahr abgewendet worden sei, die durch den *servilis tumultus*, die spartakistische »Erhebung der Sklaven« entstanden war, die, verglichen mit den Kimbern und Teutonen, auch noch den Vorteil hatten, von den Römern einiges ihrer überlegenen Kampfweise gelernt zu haben.

Zumindest Spartakus war kein Sklave, jedenfalls ist das ziemlich unwahrscheinlich, wenn man glauben darf, was Florus in Übereinstimmung mit anderen Autoren über seine Laufbahn schreibt: »der von einem thrakischen Tributpflichtigen zum Soldaten, vom Soldaten zum Deserteur, dann zum Straßenräuber und daraufhin in Anerkennung seiner Kräfte zum Gladiator geworden war«. Zwar ist es nach dieser Beschreibung möglich, daß unser Thraker Gladiator wurde, nachdem er als Räuber, der er vorher war, gefangengenommen und versklavt worden war. Da aber über den Übergang vom Räuberleben zum Sklavendasein nichts berichtet wird, ist anzunehmen, daß seine Einwilligung, Gladiator zu werden, eher das Ergebnis einer nicht unwahrscheinlichen und gar nicht so seltenen Verhandlung mit den »Ordnungskräften« war, die auf ihn Jagd machten.

Es war wahrscheinlich auf dem Vesuv, nachdem die Anfangsphase der Flucht überstanden war, daß sich die Überlegenheit des Spartakus gegenüber Krixos und Oinomaos erwies. Man muß allerdings auch sagen, daß diese beiden, und insbesondere Krixos, später auffallende Zeichen von Insubordination an den Tag legten, und daß die ganze Geschichte des *bellum Spartacium* von unerklärlichen Frontveränderungen und Aufspaltungen der Kräfte gekennzeichnet ist, was nicht gerade für ein ausschließliches, stets unangefochtenes Kommando von seiten des Spartakus spricht.

Andererseits ergibt sich aus allen Quellen, daß sich Spartakus gegenüber den anderen, wenn auch nicht vom ersten Moment an, bald als »der Beste« durchgesetzt hatte. Das wird auch indirekt durch seinen »Lebenslauf« eines Soldaten und Räubers bekräftigt, den wir bereits kennen, sowie durch die Beharrlichkeit, mit der die Quellen seine thrakische Nationalität unterstreichen. Unter den Gladiatoren der Epoche waren nämlich die Thraker allgemein als die tüchtigsten anerkannt, so daß »Thraker« häufig als Synonym für Gladiator oder guter Gladiator gebraucht wurde. So gesehen ist es sehr begreiflich, daß sich die Fähigkeit des Thrakers Spartakus, vor allem nachdem er sich in den ersten Aktionen bewährt hatte, gegenüber der ganzen

Gruppe der Auführer während des Reorganisationsaufenthalts am Vesuv durchsetzte.

Inzwischen begannen die Römer, die allmählich die Gefahren für die bestehende Ordnung ahnten, die jene Ereignisse mit sich brachten, die sie zunächst zu unterschätzen den Fehler begangen hatten, mit den Aktionen zur Niederschlagung. Appian berichtet über eine dieser Aktionen zu recht, daß die Truppen in großer Eile zusammengestellt wurden und weder angemessen ausgebildet, noch vollzählig in ihren Beständen waren, weil man noch nicht dachte, daß regelrechte Kriegskampagnen notwendig wären. Meiner Ansicht nach liegt es an der Improvisation und an der Konfusion, die sicher diese ersten Bewegungen der römischen Streitkräfte kennzeichneten, daß die Quellen mit derartiger Unsicherheit darüber berichten.

Nach der glaubwürdigsten Rekonstruktion war Clodius Glaber der erste, der mit den Aufständischen in Berührung kam. Er versuchte, ihnen den Fluchtweg abzuschneiden, indem er sie an einer Stelle des Berges, die nur einen Ausgang hatte, in der Falle fing.

Clodius, den Orosius als Prätor bezeichnet, war vielleicht nur ein Legat des Prätors Publius Varinius, der seinerseits mit stärkeren Truppen im Anrücken war. Seine Aufgabe war es, die Aufständischen mit seinen fünf oder sechs Kohorten (3000 Mann) bis zur Ankunft des Chefs festzuhalten. Aber den Aufständischen, waghalsige Athleten die sie waren, gelang es, ihm tatsächlich auf dem Weg über die steilen Felsen zu entfliehen, anscheinend indem sie sich mit improvisierten Leitern aus geflochtenen Weinranken behalfen. Sie stürzten sich unvermutet auf das Lager, verwüsteten es und schlugen die Soldaten des Clodius Hals über Kopf in die Flucht.

Es war ein unerhörter Sieg über Truppen, die allgemein als unbesiegbar gegolten hatten, und er mußte auf die Viehhirten, die Schäfer und die Bauern der Umgebung, gleichgültig ob sie Sklaven oder Nicht-Sklaven waren, einen gewaltigen Eindruck machen. So erhielt das Kontingent des Spartakus die ersten kräftigen Verstärkungen an Freiwilligen. Sicher Leute, die für offene Feldschlachten nicht geeignet waren, um so mehr allerdings für den Guerillakrieg und für Ablenkungs- und Umgehungsmanöver, zum Nachteil der bestens geschulten aber viel weniger ortskundigen Abteilungen. Als dann Varinius an Ort und Stelle eintraf, war es relativ leicht für Spartakus, dessen Streitkräfte aufzuspalten und sie überraschend nacheinander an-

zugreifen und zu zerstreuen. Plutarch, der sich verschiedentlich bemüht, ein wenig Ordnung in diese Aktionen zu bringen, spricht von mindestens drei Gefechten: einem fiel der Legat Furius mit 2000 Mann zum Opfer, einem anderen fiel mit weiteren gewaltigen Streitkräften der andere Legat (oder vielleicht nur ein Kommandeur, der zur Verstärkung hinzukam) mit Namen Cossinius zum Opfer und ein drittes, dem noch weitere folgten, ging auf Kosten von Varinius persönlich, der die Liktoreskorte und sein Leibpferd einbüßte.

Während die Römer sich verwirrt zurückzogen, wuchsen die äußerst beweglichen und umsichtigen Streitkräfte des Spartakus über die Maßen, durch Freie nicht weniger als durch entflohene Sklaven, die allerdings Spartakus auch deshalb zuliefen, weil sie an der Aufteilung der Beute teilnehmen wollten, die ungeheuer sein mußte und die, wie Appian sagt, zu gleichen Teilen unter alle aufgeteilt wurde oder zumindest, wie wir vermuten, nach der ungewohnten Methode, allen, einschließlich der Sklaven, etwas davon abzugeben. Kampanien fiel daher in seinem ländlichen Teil ganz oder fast ganz unter die Kontrolle der Aufständischen, die nicht nur die kleinen Dörfer plünderten, sondern auch bedeutendere Orte wie Nola und Nuceria. Als sie sich nach Lukanien ausbreiteten, vielleicht um dort auf die letzten Reste vom Heer des Varinius zu treffen, besetzten und verwüsteten die Auführer auch Metapontum und vielleicht Thurii, wohin sie jedenfalls im darauffolgenden Jahr zurückkehrten.

Was auffällt, ist die Weite des Aktionsradius der Aufständischen. Ein Phänomen, das sich nur erklären läßt, wenn man sich vorstellt, daß sie in verschiedene Kolonnen aufgeteilt waren. Davon waren die stärksten, da Oinomaos (anscheinend) im Gefecht gefallen war, offensichtlich die des Spartakus, dem Orosius zu diesem Zeitpunkt dreißigtausend Mann zuschreibt, und die des Krixos, dem Orosius zehntausend Mann zuschreibt.

Rechnet man die beweglichen Kolonnen, die Blockadeposten und alles übrige mit dazu, so ist, auf dem Höhepunkt der Erhebung, die Gesamtsumme von siebzigtausend Mann für wirkliche Kämpfer und lokale Sympathisanten, die von Appian in diesem Zusammenhang angegeben wird, nicht unwahrscheinlich.

Aber nicht die genaue Anzahl der Aufständischen zählt, sondern ihre Zusammensetzung, ihre Organisation, ihr Programm, in dieser Zeitspanne des Jahres 73 vor Christus, in der sich für die Römer nach so vielen bitteren Mißerfolgen das Problem

stellte, sogar die Konsuln mit ihren eigenen Heeren gegen sie auszurücken zu lassen.

Die Zusammensetzung der Streitkräfte des Spartakus ist bereits klar. Einige römische Quellen behaupten zwar, daß sie im wesentlichen aus Sklaven bestanden; das ist aber weder richtig noch glaubwürdig. Erstens sind, wie wir bereits festgestellt haben, die Gladiatoren mit den Sklaven nicht gleichzusetzen. Außerdem gibt es weit ausführlichere und zuverlässigere Texte, die sehr viel genauer sind: nicht nur Plutarch und Appian, auf deren unmißverständliche Zeugnisse wir später kommen, es gibt auch den anonymen Kommentator des Lucan, der von »Hirten und flüchtigen Sklaven« spricht, es gibt Caecilius von Kalakte und Velleius Paterculus, die von »Volksmengen« sprechen, Themistios, der verächtlich von »Pöbel« spricht, und nochmals Appian, in der Vita des Mithridates, der bezeichnenderweise behauptet, daß sich »fast ganz Italien« (also offensichtlich eher das Element der Italiker als die Sklaven) mit Spartakus solidarierte. Im übrigen, wie hätten die Massen der Aufrührer so groß sein können, wenn sie nur aus Gladiatoren und Sklaven bestanden hätten?

Was die Organisation der Rebellenstreitkräfte betrifft, so ist bereits gesagt worden, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in einem einheitlichen Heer operierten, sondern in voneinander relativ unabhängigen Banden. Das schließt nicht aus, daß die Banden untereinander in Verbindung standen und daß ihre Gesamttätigkeit daher von einer Art »Oberkommando« abhing, dessen Seele Spartakus war. Die Widerstände gegen Spartakus müssen allerdings beträchtlich gewesen sein, vor allem solange Krixos in Konkurrenz mit ihm stand, der sich auf seinen Einfluß bei den Germanen stützte. Daß sich die Banden von Zeit zu Zeit vereinigten, um sich wieder zu ordnen und zu bewaffnen, ist wahrscheinlich; hingegen dürfte die Mitteilung Appians, so eindrucksvoll sie ist, wohl kaum der Wahrheit entsprechen, nach der Spartakus, als im Jahr 72 Thurii erobert oder zurückerobert wurde, den Seinen verbot, Gold und Silber zu besitzen und stattdessen von den Händlern nur Eisen und Kupfer kaufte, um weitere Waffen bereitzustellen. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die ständigen Ortswechsel, zu denen die Banden gezwungen waren, um den Römern zu entfliehen und um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, sie davon abhielten oder es praktisch sogar unmöglich machten, Gefangene zu machen oder wertvolle Beute anzuhäufen. Daher die vielen Hin-

weise auf Massaker, die an Ort und Stelle begangen wurden, Vergewaltigungen und andere Greuelthaten, sowie die Legende von dem Verbot, Gold und Silber zu besitzen.

Alles bisher Gesagte läßt einen stark an der üblichen These zweifeln, nach der Spartakus und die Seinen, abgesehen von dem beinahe alltäglichen Ziel, Räuberaktionen durchzuführen, ein präzises oder auch nicht präzises strategisches Programm gehabt hätten. Zweifelhaft, um nicht zu sagen geradezu unglaublich ist insbesondere die Behauptung, daß Spartakus, wie Plutarch erzählt, geplant habe, sich aus Lukanien zu entfernen und nach Norden vorzurücken, um die Alpen zu überschreiten und alle die Seinen ihre entfernte Heimat in Thrakien oder in Gallien erreichen zu lassen. Auch Appian, obgleich er nicht von einem präzisen Plan des Spartakus spricht, behauptet, daß dieser versucht habe, von den Apenninen zu den Alpen und von den Alpen nach Gallien zu gehen, aber wir werden binnen kurzem aufgrund einfachster Logik sehen, wie willkürlich und unbegründet diese Schlußfolgerung ist.

Das Umherziehen der Aufständischen durch Italien war immer und bis zuletzt nur dem Sich-Herumtreiben »wilder Tiere« vergleichbar, die sich beißend der Jagd entziehen, die aber nicht über das Unmittelbare hinaussehen.

Soweit man heute sehen kann, ging das Jahr 73 damit zu Ende, daß die Banden des Spartakus und des Krixos sich in Lukanien herumtrieben und es verwüsteten.

Jetzt war dem Senat bewußt geworden, daß der Aufstand ernst war, da er sich im Herzen Italiens abspielte, ernster noch vielleicht als der Aufstand des Sertorius in Spanien, der sowieso im Ausklingen war. Der Widerwillen, das Beste des Heeres gegen die Räuberbanden zu schicken, mußte überwunden werden, und die Konsuln des Jahres 72, Lucius Gellius Publicola und Gnaeus Lentulus Clodianus, mußten sich selbst in Bewegung setzen und versuchen, sie zu zerschlagen.

Nachdem sie zwei hochqualifizierte Heere zusammengestellt hatten, machten sich die Konsuln im Jahr 72 tatsächlich auf den Weg gegen den Feind; vermutlich zu jener Jahreszeit, die in der Antike für den Beginn eines Feldzuges üblich war, also im Frühjahr. Aber wer war der »Feind«? Es handelte sich, wie gesagt, um unabhängige, lose untereinander verbundene Banden, die in Lukanien überwintert hatten, und von denen man gleichermaßen fürchten konnte, daß sie nach Süden weiterzogen, insbesondere gegen die Berge von Bruttium, wie, daß sie

sich nach Norden, die adriatische Küste entlang, auf den Weg machten. Die schlimmste Aussicht für Rom war, daß sich die Aufständischen nach Süden wandten, weil sie von Bruttium leicht nach Sizilien hinübergehen konnten; und man fürchtete nicht so sehr das Ausbrechen neuer Sklavenaufstände auf der Insel, als die Schäden, die die Banden von Spartakus und Krixos, noch dazu in Zeiten einer Hungersnot, in der »Kornkammer Roms« anrichten könnten.

Unter diesen Aspekten gesehen muß das von Gellius und Lentulus durchgeführte Manöver klar werden. Während Gellius mit seinen Legionen nach Lukanien und Apulien eilte, um den Aufständischen den Weg nach Bruttium abzuschneiden und zu versuchen, sie nach Norden zu lenken, wandte sich Lentulus eben nach Norden, nach Picenum, um dort die Ankunft des von Gellius gehetzten Feindes zu erwarten. Ein ziemlich logischer Plan, der allerdings für Plutarch, Appian und viele andere unter den Alten durchaus nicht klar zu sein scheint. Sie zählen Gefechte auf, verworren und nicht immer einheitlich, und sehen den Ursprung der folgenden Ereignisse in einer tiefgreifenden Meinungsverschiedenheit zwischen Krixos, der starrköpfig auf den Verwüstungen im Süden bestehen wollte und Spartakus, der stattdessen gegen die Alpen vorrücken wollte, um den berühmten Weg der Rettung für alle in Gallien zu finden.

Von Krixos können wir mit Sicherheit sagen, daß eine bestimmte Zahl der Aufständischen (nach Appian dreißigtausend) unter seinem Kommando stand, als das Heer des Gellius im Süden erschien. Aber es ist kaum anzunehmen, daß diese dreißigtausend (oder weniger) des Krixos Abgefallene vom eigentlichen, von Spartakus kommandierten Heer waren. Dieses einheitliche, aus Sklaven und Räubern bestehende »Heer« des Spartakus ist – man bedenke! – ein Spiegelbild jenes römischen Heeres, das sich nun, unter dem Befehl der beiden höchsten Beamten der Republik, in Bewegung setzt, um es zu zerschlagen.

Es ging aber nicht an, das gesamte römische konsularische Heer aufzubieten, um eine Polizeiaktion durchzuführen, und sei sie auch noch so gewichtig. Das erforderte das Heer eines Feindes als Gegner und verlangte, daß seine Bewegungen den Rang eines »Krieges« erhielten. Nötig war also ein *bellum*, wenn auch nicht formell *iustum* (gerecht), das heißt vom *pater patratus* (Bundespriester) gegen einen äußeren Feind erklärt, so

doch substantiell ein *bellum*. Hier liegt meiner Meinung nach der Ursprung für die Darstellung von Spartakus als oberstem Feldherrn, als *dux* des gegnerischen Heeres, als *Spartacus hostis* (Feind). Und hier liegt auch der Grund, warum die Aktionen gegen die Aufständischen als *bellum servile* (Sklavenkrieg) hingestellt wurden.

Mehr noch. Vorausgesetzt, den Römern lag daran, zu verbergen – vielleicht sogar vor sich selbst –, wieviele Italiker an dem Aufstand beteiligt waren, die bereits zum großen Teil römische Bürger geworden waren, so war das Etikett eines *bellum servile*, eines Kriegs gegen Sklaven fremder Herkunft, sicher besser (oder sagen wir ruhig: weniger schlecht) geeignet, um das In-Aktion-Treten des römischen Heeres gegen verachtenswerte Aufständische nichtrömischer Nationalität zu bezeichnen.

Das von Gellius geplante Manöver gelang. Die aufständischen Banden wurden wirklich nach Norden zurückgetrieben und setzten sich in diese Richtung in Bewegung, äußerst langsam, aufgrund ihrer schlechten Organisation und nur sehr widerwillig, da sie möglichst keine potentielle Beute zurücklassen wollten.

Als sie die Hänge des Garganus erreicht hatten, erlitten Krixos und seine Dreißigtausend – nicht Abtrünnige, sondern Nachhut und Nachzügler – eine schwere Niederlage. Krixos und zwanzigtausend seiner Leute verloren das Leben. Hingegen gelang es dem Rest der Aufständischen, die sich nach dem Mißgeschick des Krixos möglichst eng um Spartakus scharten, sich den adriatischen Apennin entlang zu entfernen. Spartakus, der mehrmals von den Truppen des Lentulus und des hinzukommenden Gellius angegriffen wurde, gelang es jedesmal, dem entscheidenden Treffen auszuweichen und den Römern schwere Verluste beizubringen.

Es ist ein ebenso schwieriges wie vergebliches Unterfangen, aus den Quellen Genaueres entnehmen zu wollen; nicht einmal der Versuch ist der Mühe wert. Mit Sicherheit läßt sich aus den Berichten über die weiteren Ereignisse erkennen, daß die Autorität des Spartakus, der jetzt der einzige Anführer war, durch die Niederlage des Krixos gewaltig zugenommen hatte, so daß er sogar, offenbar zu Ehren des Krixos, Gladiatorenspiele veranstaltete, zu deren Ausführung er die römischen Gefangenen aufrief, während er das gesamte Heer, einschließlich der Germanen, einlud, ihnen beizuwohnen. Er errang Sieg auf Sieg und gelangte schließlich bis auf die Höhe von Mutina, wo er dem

Prokonsul von Gallia Cisalpina, Gaius Cassius, der sich ihm mit 10000 Mann entgegengestellt hatte, eine blutige Niederlage zufügte. Danach machten die Rebellen, anstatt in die Poebene vorzudringen, eine Wendung um hundertachtzig Grad und nahmen den Weg nach Süden wieder auf.

Dies zeigt, zwar indirekt aber darum nicht weniger deutlich, daß Spartakus keineswegs plante, die Alpen zu überschreiten. Durch die Niederlage des Prokonsuls von Gallia Cisalpina war das letzte militärische Hindernis vor der Gebirgskette verschwunden. Wenn Spartakus das nicht ausnützte, so deshalb, weil es seinen Plänen nicht entsprach. Übrigens gehörten sicher auch Gallier, Germanen und Thraker zu seinen Truppen, aber zum großen Teil bestanden sie aus Italikern, sogar aus Italikern der südlichen Gebiete der Halbinsel. Es war daher naheliegend, daß die Aufständischen nach dem gescheiterten Manöver der Konsuln Gellius und Lentulus überhaupt nicht in die unwirtlichen Länder jenseits der Alpen ziehen wollten; sie versuchten vielmehr, Lukanien wieder zu erreichen, sich möglicherweise bis nach Bruttium auszubreiten und damit dorthin zurückzukehren, woher sie gekommen waren.

Fünftes Kapitel

Der Lorbeer des Crassus

Das Jahr 72 vor Christus war noch nicht zu Ende gegangen, als die Römer die ganze Dramatik der Situation erkannten, die dadurch entstanden war, daß die Konsuln Gellius und Lentulus mit ihrem Versuch gescheitert waren, die mittlerweile allgemein nach Spartakus benannte Revolte zu zerschlagen. Die Effektivbestände der konsularischen Legionen, auf zwei reduziert, waren tatsächlich nicht mehr in der Lage zu kämpfen und mußten nicht nur verstärkt, sondern auch gründlich reorganisiert werden.

Der Name des Spartakus war in aller Munde; es hieß, er sei ein zweiter Hannibal. Vielleicht verbreitete sich deshalb das Gerücht, das von einigen Historikern aufgegriffen wurde, er sei im Begriff, beflügelt von seinen Erfolgen, wie Hannibal geradewegs auf Rom zu marschieren und es sogar anzuzünden. Natürlich war das kein vernünftiger Plan, und es ist auszuschließen, daß Spartakus ihn wirklich hegte, selbst wenn wahr wäre, was Appian schreibt, daß er über nicht weniger als 120000 Mann verfügte, was aber völlig unglaublich ist. Es gehörte schon mehr dazu, an Organisation wie an Ausrüstung, um die Stadt zu belagern, wenn im Rücken von überall her gesammelte römische Verstärkungen drohten. Die verbreitete Furcht vor einem neuen »Gallierbrand«, dem zweiten nach jenem des Brennus, reichte jedenfalls aus, um den Senat zu veranlassen, wenn auch die beiden Konsuln noch nicht ihres Amtes enthoben wurden, gegenüber Spartakus außergewöhnliche Maßnahmen zu ergreifen.

Sie bestanden darin, daß man einer mit allen Befugnissen ausgestatteten Persönlichkeit praktisch unbegrenzte Mittel zur Verfügung stellte. Es wurde hierfür nicht auf einen Diktator zurückgegriffen, da dieses Amt, zumindest in seiner ursprünglichen Form, inzwischen nicht mehr üblich war, sondern man zog es vor, wobei man einem seinerzeit implizit von Sulla gegebenen Wink folgte, sich an einen der acht amtierenden Prätores zu wenden und ihn einzig und allein mit der Befreiung Roms von Spartakus zu beauftragen. Ausgewählt wurde, nach kräftigen Pressionen seinerseits, der reiche und ehrgeizige Marcus Licinius Crassus. Wie geeignet er für den Auftrag gewesen sein

mag, läßt sich nicht sagen; jedenfalls war er gut bekannt für seine Skrupellosigkeit und seine Brutalität. Plutarch, der Crassus eine seiner Biographien widmet, sagt bezeichnenderweise von ihm: »Seine Macht gründete sich auf Zuneigung und auf Furcht, auf letztere nicht weniger« und fügt hinzu – was ein guter Maßstab ist –, daß ein gewisser Sicinius, der in der Politik als äußerst unangenehm und streitsüchtig berüchtigt war, die Tatsache, daß er sich nie mit Crassus anlegte, damit rechtfertigte, daß jener »Heu am Horn« hätte, das heißt, daß er wie jene Ochsen war, die die üble Angewohnheit haben, zu stoßen, und denen man, um sie kenntlich zu machen, eben Heu ums Horn zu wickeln pflegte.

Auch wenn Crassus im Jahr 72 unserer Meinung nach wieder das gewöhnliche Prätorienamt bekleidete (was manche bestreiten), so waren seine Befugnisse, das muß wiederholt werden, ganz außergewöhnlich und direkt mit der Spartakusfrage verbunden. Das bedeutete, daß sie nicht nur bis zum Ende des Jahres 72 – dem Ende des Amtes also –, sondern bis zur Niederlage des Rebellen gelten würden. Deshalb sind die Quellenangaben so uneinheitlich in der Bestimmung des offiziellen Titels des Crassus. Während einige, im Hinblick auf sein Amt zum Zeitpunkt seiner Ernennung, von »Prätor« sprechen, nennen ihn andere, die die automatische Verlängerung seiner Befugnisse im Auge haben, die im Jahr 71 erfolgte, »Prokonsul«, und wieder andere bezeichnen ihn, ohne sich auf diese verfassungsrechtlichen Spitzfindigkeiten einzulassen, ganz allgemein als »Befehlshaber«. Wichtig ist, daß die Kampfhandlungen im selben Jahr 72, im Spätherbst, begannen.

Crassus schickte die ersten beiden Legionen, die er vermutlich aus den Restbeständen der konsularischen Heere zusammengestellt hatte, in das Gebiet der Picenter und übergab das Kommando seinem Unterfeldherrn Mummius, mit dem Auftrag, sich im Rücken des Spartakus zu halten, ohne ihn jedoch in eine Schlacht zu verwickeln. Inzwischen arbeitete er in Rom aktiv daran, nicht weniger als sechs weitere, ausgezeichnet bewaffnete Legionen zusammenzustellen.

Da Spartakus gerade von Gallia Cisalpina nach Süden zurückkehrte und es noch nicht möglich war, ihm auf offenem Feld entgegenzutreten, mußte Mummius ihn im wesentlichen verfolgen und überwachen, um sich zu vergewissern, ob er wirklich nach Rom strebte; in diesem Fall hätte Crassus entschieden, was zu tun wäre. Mummius jedoch, aus Voreiligkeit oder aus einem

anderen Grund, entzog sich dem Gefecht nicht und erlitt, auch weil viele der Seinen die Flucht ergriffen, eine schwere Niederlage. Um die Disziplin wiederherzustellen und um den anderen Truppen ein warnendes Beispiel zu geben, wandte Crassus das übliche unbarmherzige Verfahren an, von dem vor und nach ihm, bis auf unsere Tage, viele vom Wahnsinn des Befehlens ergriffene Feldherrn Gebrauch gemacht haben: eine Kohorte von für feig erklärten Männern wurde nach Auslosung dezimiert, indem man vor dem angetretenen Heer 50 von 500 hinrichtete.

Inzwischen war wohl der Winter 72/71 vor Christus herangekommen. Während Spartakus wieder in Lukanien Zuflucht suchte, um dort zu überwintern, rüstete sich Crassus für den Frühjahrsfeldzug.

Auch hier sind die Quellen wieder einmal weder klar noch untereinander folgerichtig. Aber wie immer man sie interpretiert und ordnet, man erfährt aus ihnen ganz eindeutig von der einzigartigen strategischen Unfähigkeit des Crassus, der übrigens einige Jahre später, 53 vor Christus, in Syrien Leben und Heer verlieren sollte, in einer Expedition, die geradezu in die Geschichte der militärischen Unfähigkeit eingegangen ist.

Einerseits war Crassus äußerst besorgt, die Aufgabe allein nicht zu bewältigen und unternahm daher nichts gegen das Gerücht, das bereits im Umlauf war: man müsse dringend Marcus Terentius Varro Lucullus aus der Dobrudscha und Gnaeus Pompeius aus Spanien nach Italien zurückrufen; andererseits fürchtete er über alle Maßen, jene könnten ihm das Verdienst des Sieges entreißen und stürzte sich deshalb in einer Weise, die weder vernünftig noch durchdacht war, auf Spartakus und die Seinen. Statt den Feind am Übergang von Lukanien nach Brutium zu hindern, wie es im Jahr zuvor Gellius gemacht hatte, drängte er ihn gerade in diese Richtung, um ihn so weit wie möglich von Rom zu entfernen und um seinen angeblich geplanten Marsch von Süden her auf die Stadt zu verhindern. Hierbei fehlte es ihm nicht an Teilerfolgen. Aber Kriege gewinnt man nicht mit Teilerfolgen, und das Ergebnis all der kriegerischen Anstrengungen des Crassus war, daß sich Spartakus, fast zu seinem Bedauern, an den Ufern der Straße von Messina wiederfand, wo er, zumindest kurzfristig, erwog, das Gros seiner Anhänger aufzulösen und mit einem ausgewählten Kern von Truppen nach Sizilien hinüberzugehen.

Die Überquerung der Meerenge, vom Felsen der Skylla zum Strudel der Charybdis, erwies sich praktisch als nicht so ein-

fach, wie sie theoretisch hätte sein können. Vielleicht versuchte es Spartakus tatsächlich, jedenfalls gelang es ihm nicht. Nachdem sein Plan, die kurze aber sehr schwierige Überfahrt auf selbstgebauten Flößen zu bewerkstelligen, fehlgeschlagen war, versuchte er, sich mit Piraten aus Kilikien über einen Transport auf Schiffen zu einigen, aber vergebens. Während er noch zögerte und sich vielleicht schon fragte, ob es nicht angebracht wäre, alle die Seinen, ihrer Bestimmung als »wilde Tiere« gemäß, den Weg nach Lukanien und dann nach Samnium wieder aufnehmen zu lassen, setzte Crassus das dümmste von allen seinen Vorhaben in die Tat um: er schloß ihn auf dem äußersten Punkt der Halbinsel sozusagen in der Falle ein.

Es lohnt sich, in diesem Zusammenhang die unfreiwillig komischen Worte eines seiner aufrichtigen Bewunderer, Plutarchs, wiederzugeben. »In Erkenntnis der Aufgabe, die die topographische Beschaffenheit der Gegend ihm vorzeichnete, machte er sich daran, die Landenge durch Schanzwerke abzusperren, wodurch er zugleich seinen Soldaten die Beschäftigungslosigkeit und den Feinden die Möglichkeit der Versorgung mit Lebensmitteln nahm. Es war eine große und schwierige Arbeit, aber er schaffte und vollendete sie wider Erwarten in kurzer Zeit, und zwar ließ er von Meer zu Meer über die Landenge einen Graben von dreihundert Stadien Länge auswerfen, ebenso breit wie tief, nämlich fünfzehn Fuß. Über dem Graben ließ er noch eine außerordentlich hohe und starke Mauer errichten.«

Es lag auf der Hand, daß Spartakus im richtigen Moment gut ein Drittel seiner Streitkräfte an einem kurzen Teilstück des Grabens konzentrierte und ihn leicht überquerte. »(Er) wartete eine Nacht ab, in der es heftig stürmte und schneite, und ließ ein nicht großes Stück des Grabens mit Erde, Holz und Baumzweigen ausfüllen, so daß er ein Drittel seines Heeres hinüberbringen konnte.« Er war aus der Falle entkommen.

Nun hatte man in Rom allgemein den Eindruck gewonnen, daß Crassus der Aufgabe, die er übernommen hatte, nicht gewachsen war. Der Senat, vielleicht ohne überhaupt zu erwarten, daß Pompeius sich aus Spanien entfernen würde, bat diesen dringend, sich Crassus im Kampf gegen die Rebellen an die Seite zu stellen. Mit der ihm eigenen Promptheit kam Pompeius, der die Operationen gegen Sertorius bereits im wesentlichen abgeschlossen hatte, nach Italien herüber und machte sich durch Etrurien auf den Weg nach Süden.

Obwohl Crassus selber kurz zuvor das Eingreifen des Pom-

peius ebenfalls ganz ausdrücklich erbeten hatte, freute es ihn durchaus nicht, daß sich der aufdringliche Rivale dem Gebiet der Kampfhandlungen mit solcher Geschwindigkeit näherte und sein möglichstes tat, um ihm zuvorzukommen. Nachdem er die Verfolgung der Aufständischen, diesmal in nördlicher Richtung, aufgenommen hatte, erreichte er zwei starke feindliche Abteilungen, die von Castus beziehungsweise Gannicus kommandiert wurden, zwei Galliern, die die Quellen als Abtrünnige des Spartakus ausgeben. Er errang über sie einen Sieg oder einen Doppelsieg, der für den Feind den Verlust von 35 000 Mann mit sich brachte. Spartakus seinerseits antwortete, indem er in der Umgebung der Petelinischen Berge die Truppen eines Offiziers des Crassus, Quintius, und des Quästors Scrofa in die Flucht schlug.

Die Situation der Rebellen war in jedem Fall äußerst heikel geworden: Zögen sie nach Norden, was viele, die der Erfolg über Quintius und Scrofa übermütig gemacht hatte, verlangten, so wäre der Zusammenstoß mit Pompeius unvermeidlich. Blieben sie in Bruttium, so hätten sie wohl kaum die restlichen, durchaus nicht unerheblichen Streitkräfte des Crassus abgeschüttelt, bevor Pompeius ankam, um ihn zu unterstützen. Spartakus wählte also den Weg nach Apulien. Aber gerade in jenen Tagen landete in Brundisium Marcus Terentius Varro Lucullus, der Prokonsul von Makedonien, auch er vom Senat gegen Spartakus angefordert. Den Aufständischen blieb nichts anderes übrig, als haltzumachen und dem Crassus eine Schlacht zu liefern, bevor sie auch noch vom Heer des Lucullus in die Zange genommen wurden.

Wo die letzte Schlacht zwischen Spartakus und Crassus stattfand, weiß man nicht genau: ob noch in Lukanien, an der Mündung des Silarus, oder etwas weiter, in Apulien, nicht weit von Brundisium. Sicher ist, daß es eine von Spartakus gewollte Schlacht war, der versuchte, seine Streitkräfte aufs beste zu nutzen, das heißt bevor sie weiter durch ständige Verlegungen ermüdet wurden und bevor Lucullus aus Brundisium hinzukam. Diesmal aber war es Crassus, der siegte, wobei er nach Aussage der Quellen, über die wir verfügen, ungefähr 60 000 Aufständische auf dem Schlachtfeld niederstreckte. Höchstwahrscheinlich ist aber diese Zahlenangabe, genauso wie etliche andere über die Streitkräfte des Spartakus, stark übertrieben, und viele der mutmaßlichen Toten flohen vom Schlachtfeld in die Berge: »Vermißte«.

Relativ groß war die Anzahl derer, denen es gelang, die Linien des Crassus zu überwinden und sich nach Norden zu entfernen, wo sie jedoch von Pompeius erbarmungslos bedrängt und vernichtet wurden. Andere Gruppen zerstreuten sich in Bruttium und näherten sich wieder der Straße von Messina, jedoch ohne Absicht oder Hoffnung, sie zu überqueren. Am anderen Ufer stand übrigens, für jede Eventualität bereit, der Prätor Verres, der mit seinen Streitkräften herbeigeeilt war.

Die »Säuberungen« von wirklichen oder mutmaßlichen Anhängern des Spartakus zogen sich hin bis zum Jahr 62 vor Christus.

Bleibt noch von den Hauptfiguren zu sprechen und vor allem von Spartakus selbst.

Über ihn liest man in den Quellen, daß er tapfer kämpfte bis zuletzt, aber daß er, überrannt von den nachdrängenden Römern, in der Schlacht verschwand. Das Ende des Heroen, den die Götter in ihre Himmel entrücken: dieser Kommentar kommt einem natürlich auf die Lippen. Ich habe jedoch meine Zweifel an so manchen Beschreibungen der letzten Augenblicke des Spartakus und besonders hinsichtlich mancher Schlußfolgerungen, die in diesem Zusammenhang von modernen Gelehrten gezogen werden.

Einzig Appian sagt, der Leichnam des Spartakus »wurde nicht gefunden« nach der Schlacht, und er spricht nicht von Wunderzeichen oder ähnlichem, sondern stellt lediglich die Tatsache fest. Ich halte es für mehr als natürlich, daß der Leichnam, unter Tausenden anderen liegend und vielleicht schrecklich entstellt, nicht erkannt worden ist. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß Spartakus, als er sah, daß die Partie verloren war, zusammen mit Tausenden von anderen Aufständischen die Flucht ergriff.

Das »Wunder« vom glorreichen Verschwinden des thrakischen Anführers kommt nur dann zustande, wenn man mit philologischer Akribie die glaubwürdige Angabe Appians mit einer wunderlichen Episode kombiniert, von der Plutarch spricht: »Ihm soll sich, als er zuerst zum Verkauf als Sklave nach Rom gebracht wurde, während er schlief, eine Schlange um das Gesicht gewunden haben«, wozu seine Gefährtin, eine von Dionysos Ergriffene und daher mit prophetischer Kraft begabt, verkündete, daß das Vorzeichen »eine große und furchtbare Macht« anzeige. Aber ist es korrekt, die Dinge derart zu vermengen? Meines Erachtens absolut nicht, zumal man

dann auch zur Kenntnis nehmen müßte, daß die Gefährtin des Spartakus voraussagte, daß seine Macht »zu einem glücklichen Ende führen werde«, was genau das Gegenteil dessen ist, was tatsächlich geschah.

Um die Frage nach dem Ende des Spartakus noch komplizierter zu machen, gibt es aber auch die Version von der sogenannten »Tötung des Pferdes«, die man nicht völlig außer acht lassen sollte.

Plutarch erzählt, daß Spartakus, bevor er die Schlacht mit Crassus begann, sein Pferd bringen ließ, sein Schwert zog und es mit den Worten niederstach, »siege er, so werde er viele gute Pferde haben, die der Feinde nämlich, unterliege er aber, so brauche er keins«. Es ist wohl überflüssig, hervorzuheben, wie töricht dieses Verhalten – angenommen die Geschichte stimmt – gewesen wäre. Denn es ist klar, daß das Pferd Spartakus gerade dazu diente, nicht zu verlieren und nach dem Sieg die »vielen guten« Pferde zu den seinen zu machen, die den Feinden entrisen wurden. Die einzig glaubhafte Erklärung dieser Episode, falls sie sich wirklich vor der Schlacht ereignete, war die, an einen Opferritus zu denken. So jedenfalls interpretiert sie, zugestandenermaßen mit Intelligenz und viel Sorgfalt, Maria Capozza. Aber es ist ziemlich zweifelhaft, daß Plutarch, der auf bestimmte Details so achtet, ausgerechnet an diesem Punkt vergessen haben soll, von dem Opferritus zu sprechen.

Alles erklärt sich auf weniger faszinierende, aber viel vernünftiger Weise, wenn wir die Episode auf einen Zeitpunkt nach dem Beginn der Schlacht verschieben, als die Dinge eine schlechte Wendung nahmen und Spartakus gezwungen war, vom Angriff zur Verteidigung überzugehen, also eine »Stützpunkt«-Taktik anzuwenden, für die Pferde nutzlos, ja sogar unangebracht waren. Und wenn Plutarch die Episode mit dem getöteten Pferd vor dem Beginn der Schlacht einordnet, so deshalb, weil nach seiner Version die eigentliche Schlacht des Spartakus gegen Crassus (der, wie wir wissen, der Held seiner Geschichte ist) nicht von Spartakus gewollt und von Anfang an von ihm defensiv geführt wurde. Crassus, schreibt er, »beeilte sich also, eine Entscheidung herbeizuführen, schlug sein Lager nahe den Feinden auf und ließ einen Graben ziehen. Dagegen liefen die Sklaven an und belästigten die Arbeitenden. Da nun ständig mehr Leute von beiden Seiten zu Hilfe eilten, erkannte Spartakus die Notwendigkeit und stellte das ganze Heer in Schlachtordnung. Sein erstes war,« (die Schlacht hatte also bis

zu diesem Augenblick trotz der stattgefundenen blutigen Gefechte noch nicht begonnen) »als ihm sein Pferd vorgeführt wurde ...«

Die Geschichte mit dem Pferd des Spartakus ist aber auch deshalb nicht so einfach abzutun, weil mit dieser Episode viele moderne Historiker die besorgte Frage verbinden, ob Spartakus, nachdem er das eigene getötet hatte, wenigstens zu Beginn der Schlacht noch ein anderes Pferd benützt habe, und ob, nachdem er aus dem Sattel geworfen worden war, die Römer ihn niedergehauen hätten, während er noch auf den Beinen war, wie Plutarch sagt, oder, nach der Version Appians, als er durch eine Wunde am Oberschenkel gezwungen war, sich auf den Knien zu schlagen.

Ich würde diese Frage nicht einmal erwähnen, die ich persönlich spiegelfechterisch und lappalienhaft finde, wenn sie nicht aufs Neue belebt worden wäre durch ein Wandgemälde aus Pompeji, das 1927 entdeckt wurde, datierbar um die Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christus (oder noch vorher), auf dem die letzte Schlacht des Spartakus dargestellt zu sein scheint. Wer es von links nach rechts betrachtet, bemerkt tatsächlich zunächst ein sehr undeutliches und übel zugerichtetes Etwas, das ein Krieger zu Fuß, besser noch auf Knien sein könnte, der von einem anderen Wesen, einem Krieger, mit etwas, das eine Lanze zu sein scheint, getroffen wird. Weiter rechts folgt ziemlich klar ein Krieger zu Pferd, der nach rechts zu einen anderen Krieger zu Pferd verfolgt und ihn mit der Lanze am Oberschenkel zu treffen scheint. Die Sequenz beschließt auf der äußersten Rechten der Wand ein Trompeter zu Fuß. Handelt es sich um eine einzige Schlachtszene oder stehen wir vor einem Polyptychon? Nach Mišulin und anderen handelt es sich um ein »Diptychon«, das heißt, die pompejanische Wand würde zwei aufeinanderfolgende Szenen derselben Episode darstellen: die erste Szene wäre die zur Rechten, also die mit den beiden Reitern, die einander verfolgen (und dem Trompeter, der sich die Lunge ausbläst); die zweite wäre die zur Linken und würde den verfolgten Reiter darstellen, der, nachdem er das Pferd verloren hat und durch die Wunde am Oberschenkel in die Knie gezwungen ist, vom Gegner mit der Lanze den Gnadenstoß erhält. Die beiden Szenen müßten von rechts nach links betrachtet werden und nicht umgekehrt, wie es normalerweise üblich ist, und zwar aus einem sehr präzisen Grund: weil nämlich über den beiden Kriegern zu Pferd Inschriften in oskischer Sprache stehen (mit der Buchsta-

benfolge von rechts nach links), die anscheinend ihre Namen liefern. Der Verfolgte wird als »Spartaks« bezeichnet, der Verfolger als »Phili (oder Phele) ... ans«, was man ziemlich leicht zu »Philics Pompaian« ergänzen kann, Felix aus Pompeji. Nach dieser Auslegung ist es klar, daß das Gemälde in oskischer Abfolge (von rechts nach links) den Tod des Spartakus in der Version Appians darstellt, mit Spartakus, der am Ende in die Knie gezwungen ist, und daß es nicht nur zeigt, daß Spartakus die Schlacht zu Pferd sitzend begann (in welchem Sinn daher Plutarch zu interpretieren wäre), sondern auch, daß er von Felix aus Pompeji getötet wurde, dem Vorfahren vom Herrn des Hauses, in dem das Fresko entdeckt worden ist.

Sollten wir hier also, neben der Bestätigung der später verfaßten Erzählungen von Appian und Plutarch, auch noch den Überwinder des Spartakus gefunden haben? Wäre dieser, den Mišulin in den Rang eines Zenturio erheben möchte, der große Held der letzten Szene? All das scheint mir ziemlich übertrieben, wenn man bedenkt, daß nach Appian »der Leichnam des Spartakus ... nicht gefunden« wurde, und wenn man sich außerdem fragt, warum denn die Geschichten den tapferen Pompejaner Felix überhaupt nicht erwähnen und nicht einmal davon berichten, daß er eine Auszeichnung oder die Beförderung im Feld erhielt. Andererseits ist die Bezeichnung des verfolgten Reiters mit »Spartaks« für manche allzu verlockend, um leicht auf die Vorstellung verzichten zu können, das Gemälde stelle tatsächlich Spartakus und seine letzte Schlacht dar. In dieser Überzeugung glaubt auch Frau Stampacchia an den Tod des vom Pferd gefallenen Spartakus, während sie sich über das Problem mit dem Pompejaner Felix dadurch hinwegsetzt, daß sie einfach sagt, die Feststellung, ob es sich hier um den wirklichen Überwinder des Spartakus oder um irgendeinen Angeber handele, sei unbedeutend. Aber mir scheint es klar, daß Spartakus und der Pompejaner Felix keine verschiedenen Schicksale haben können. Entweder ist die Darstellung der Episode ganz wahr, oder sie ist ganz phantastisch.

Ich bin entschieden für die These der Phantasiedarstellung, und ich halte es außerdem für völlig unwahrscheinlich, daß die Reihenfolge der beiden Szenen linksläufig ist wie die Schrift, die über den beiden Reitern steht, so daß die Szene links im Vergleich zur Szene rechts einen späteren Augenblick darstellt. Dann müßte nämlich auch in der rechten Szene der Verfolger, der Pompejaner Felix, seinerseits zur Rechten des verfolgten

Reiters, Spartakus, dargestellt sein, der auf diese Weise geradewegs auf die linke Szene zueilen würde, die seines Sturzes aus dem Sattel und seines Todes. Ich möchte mich also der Meinung von Frau Capozza anschließen, daß das Gemälde von Pompeji »vielleicht nur eines der frühesten Beispiele jener Gladiatoren-darstellungen ist, die in späterer Zeit in Pompeji sehr verbreitet wurden« und würde präzisieren, daß die beiden Szenen, zusammen mit der des Trompeters ganz rechts außen, Bestandteile einer einzigen Darstellung verschiedener, zusammengehörender Episoden eines Gladiatorenspiels im Zirkus sind.

Felix der Pompejaner war demnach nicht der Überwinder des Spartakus. Er war nur ein in Pompeji sehr bekannter Gladiator. Vielleicht ein »Amateur«-Gladiator, nach dem Brauch, der sich im ersten Jahrhundert ausbreitete, zu den Gladiatorenspielen auch einige Nicht-Professionelle zuzulassen. Ein Gladiator, den der Künstler des Gemäldes oder sein Auftraggeber für fähig hielt, es sogar mit einem Kämpfer vom Format eines Spartakus aufzunehmen.

Lassen wir nun Spartakus auf dem Schlachtfeld und kehren wir zu dem herrischen Crassus zurück.

Wahrscheinlich erforderte es die Lage, daß seine Truppen nach dem Sieg in Bruttium verweilten, um es von den Resten der besiegten Banden zu säubern. Crassus war allerdings auch wegen Pompeius beunruhigt, der nicht sein Feind sondern, noch schlimmer, sein Rivale war. Beide eilten daher Hals über Kopf nach Rom, um sich – jeder – des Sieges über die Aufrührer zu rühmen. Pompeius, der sich den Triumph sowieso schon durch seine Unternehmungen in Spanien gesichert hatte, versäumte nicht, sich auf den Grundsatz zu berufen (der viele Jahrhunderte später von Clausewitz theoretisiert werden sollte), daß den Krieg gewinnt, wer den Feind vernichtet und wies darauf hin, wobei er ziemlich übertrieb, daß er genau das gemacht habe, als er die Reste vom Heer des Spartakus zerschlug. Crassus berief sich auf die größeren Anstrengungen, auf das reichlich bei den Feinden wie bei seinen eigenen Soldaten vergossene Blut, auf die in Bruttium erbaute »Magenot-Linie« von 300 Stadien und auf die Beispiele von »Standhaftigkeit« (ein Euphemismus für brutale Grausamkeit), die er bei seiner Rückkehr nach Rom entlang der Via Appia gegeben habe, wo er Meile für Meile 6000 Kreuze für ebensoviele Gefangene hatte errichten lassen.

Konnte auch Crassus den Triumph bekommen? Das war das

Problem. Aber die Antwort war nein. Der Triumph wäre für den Sieg in einem *bellum servile* zu viel gewesen, insbesondere, wenn sich herausgestellt hätte, daß das *bellum*, da auch gegen Massen von Römern und Italikern gekämpft worden war, zumindest teilweise ein *bellum civile* gewesen war.

Den Triumph nicht, wirklich nicht. Höchstens die Ovation, die eine nicht ganz so hervorragende Auszeichnung war und dem Sieger den Myrtenkranz statt des Lorbeerkränzes brachte. Aber Crassus war zäh und vor allem war er reich. Ungeachtet der Verhöhnungen und der Schmähungen vieler, die ihm am liebsten auch die Ovation vorenthalten hätten, erreichte er bei seinen Freunden im Senat, unter denen wer weiß wie viele seine Schuldner waren, daß ihm ausnahmsweise in seiner *ovatio* das Privileg zuerkannt wurde, sich das Haupt mit dem Lorbeerkranz zu schmücken.

Ein Beinahe-Triumph sozusagen. In seinem *chronicon*, mehrere Jahrhunderte später, notierte unbekümmert der Heilige Hieronymus, der es in diesen Dingen nicht allzu genau nahm, daß im dritten Jahr der 177. Olympiade *Crassus triumphavit*, womit er sicher dessen Schatten im Hades glücklich machte.

Sechstes Kapitel

Spartakus und andere Mythen

Die vorangehenden Ausführungen haben trotz ihrer notwendigen Kürze, denke ich, den Eindruck bestätigt, daß in der Geschichte des Spartakus, so wie sie die antiken Quellen überliefern, viel mehr an Mythos enthalten ist, als man annehmen konnte und tatsächlich bis heute angenommen hat. Dennoch ist der Aufstand der Gladiatoren des Lentulus Batiatus in der Palästra von Capua keine Erfindung. Die fortschreitende Umwandlung jener ersten Revolte in eine ländliche Erhebung, die das Italien der siebziger Jahre vor Christus derart erschütterte, daß sie schließlich in den Augen der Römer sogar den Rang eines *bellum* annahm, eines eigensinnig als *bellum servile* bezeichneten und in das Gedächtnis der meisten als »Spartakuskrieg« eingegangenen Krieges, ist keine Geschichtsfälschung. Es läßt sich auch nicht bestreiten, daß nach dem *bellum Spartacium* und den Säuberungen, die bis zum Jahr 62 dem Sieg des Crassus folgten, in Rom und in der römischen Welt keinerlei nennenswerte Erhebungen, Unruhen oder Verschwörungen mehr erfolgten, die mehr oder weniger stark von Sklaven geprägt waren.

Damit sind wir beim wichtigsten Problem, das auch am schwierigsten zu lösen ist, bei der Frage nämlich, welcher Einfluß von den sogenannten Sklavenaufständen und insbesondere von der großen Erhebung des Spartakus auf die Entwicklung und möglicherweise sogar auf das Ende der »sklavenhalterischen« Gesellschaft Roms ausgeübt wurde.

Wir müssen uns zunächst die vorhin schon gezogene Schlußfolgerung vergegenwärtigen: die Verneinung einer inneren Verbindung – wie sie von vielen angenommen wird – zwischen den »Ereignissen auf Sizilien«, dem *bellum Spartacium* und den anderen Sklavenaufständen, die sich im Zeitraum von 135 bis 70 oder sogar von 199 bis 62 vor Christus abspielten.

Es soll durchaus nicht geleugnet werden, daß tiefe Unzufriedenheit unter den Sklaven in der römischen Welt verbreitet war. Auch die merkwürdige These des Franzosen Boissier – den Mišulin deswegen sehr zu Recht entrüstet angriff – ist keineswegs glaubhaft: danach ertrugen die Sklaven der Antike ihren Zustand geduldig, als wir glauben, und die schlechteren unter

ihnen gewöhnten sich ziemlich leicht daran, die strengsten Bestrafungen zu erdulden. Nein, das gewiß nicht. Auch wenn der Sklavenstatus von allen, auch von den Sklaven selbst, als ein Zustand angesehen wurde, der zwar zweifellos den Forderungen der Natur zuwiderlief, aber dennoch fest auf das *ius gentium* gründete, auf ein Recht also, das einheitlich bei allen zivilisierten Völkern der antiken Welt galt, so wurden deswegen die Mißhandlungen durch die Herren oder ihre Stellvertreter keinesfalls mit Gleichmut oder Fatalismus ertragen, besonders nicht von den Sklaven, die den *familiae urbanae* der römischen Sklavenhalter angehörten und gewöhnlich besser gestellt waren, als die anderen.

Natürlich gab es Unduldsamkeit unter den römischen Sklaven, und folglich kam es auch, verständlicherweise, zu gewaltsamen und blutigen Reaktionen; hierunter fallen vermutlich einige der kleineren Sklavenaufstände und -verschwörungen, die unsere Quellen erwähnen. Dennoch ist es wahrscheinlich, daß die meisten Unzufriedenheiten deshalb zu keinen bedeutenden Tumulten oder Erhebungen führten, weil die unverzüglichen Gegenmaßnahmen der Herren dafür sorgten, sie einzudämmen. Diese Maßnahmen waren manchmal streng, manchmal von Nachsicht und kalkuliertem Nachgeben diktiert, manchmal bemessen nach der alten Methode von abwechselnd Zuckerbrot und Peitsche.

Nach Vogt lag das Nachrichtenwesen in der römischen Welt im wesentlichen in den Händen der Sklaven und diente ihnen so als Zündschnur, um die Aufstandsherde miteinander zu verbinden, wodurch auch dort neue Erhebungen bewirkt wurden, wo sie sonst nicht ausgebrochen wären. Zu dieser These ist zumindest zu sagen, daß sie in der Prämisse (des von den Sklaven nahezu monopolisierten Nachrichtendienstes) stark übertrieben und in den Folgerungen absurd vereinfachend ist. Gesetzt den Fall, diese Zündschnur aus Informationen über anderswo ausgebrochene Aufstände wäre tatsächlich wirksam gewesen und nicht unterwegs schon erloschen, so ist keinesfalls anzunehmen, daß die römischen Herren so indolent gewesen wären, dies nicht zu bemerken und das mutmaßliche Informationsmonopol den Sklaven nicht aus der Hand zu nehmen, sondern stattdessen untätig dabeizustehen, ohne das in ihren Besitzungen umlaufende Feuer rechtzeitig zu löschen.

Eine andere Schlußfolgerung läßt sich ziehen, wenn man von der Annahme ausgeht – was viele sowjetische und nicht-sowje-

tische Gelehrte tun –, daß die Sklaven in der Republik der letzten beiden Jahrhunderte vor Christus eine »soziale Klasse« im Marxschen Sinn bildeten: eine Klasse, die im Gegensatz zu der der Herren stand, von denen sie ausgebeutet wurde, so daß alle »Sklavenaufstände« jenes Zeitraums objektiv dadurch miteinander verbunden wären, daß sie symptomatische Manifestationen – wenn auch unsicher und unvollkommen – eines latenten Klassenkampfes zwischen Herren und Sklaven waren. Diese Interpretation ist zweifellos faszinierend und vor allem ist sie einfach. Sogar die Sowjetbürgerin Staerman, die immerhin die These verneint, nach der das Ende der »sklavenhalterischen Produktionsweise« in Rom vom Sieg der Sklavenklasse über die Herren abhängig gewesen wäre, erliegt der eben genannten Suggestion, wenn sie in ihren Büchern ein Kapitel dem »Klassenkampf« widmet und offensichtlich eine Verbindung zwischen allen bekannten Sklavenaufständen annimmt. Aber über bestimmte Dinge muß man sich einigen. Es ist nicht vernünftig, und ich möchte hinzufügen, daß es nicht seriös und nicht im Sinne von Marx ist, Marxsche Kategorisierungen übereilt auf sozio-ökonomische Verhältnisse anzuwenden, die lediglich in ihrer äußeren Erscheinungsform einer Klassenkonfliktlage gleichen.

Ich weiß nicht, ob man soweit gehen sollte, radikal zu leugnen, daß die römische Gesellschaft – um uns auf diese antike Gesellschaftsformation zu beschränken – jemals eine Klassengesellschaft gewesen ist. Meiner Meinung nach ist diese These, die gegen den früher dominierenden Ansatz maßgeblich von marxistischen Gelehrten, die uns zeitlich näherstehen, vertreten wurde, nicht weniger übertrieben als die entgegengesetzte Ansicht. Wie dem auch sei, wenn man von einem Klassengegensatz (natürlich immer zu gegebener Zeit und am rechten Ort) zwischen Patriziat und Plebs, zwischen senatorischer Nobilität und Rittern, zwischen besitzender Schicht und städtischem Proletariat, zwischen Gutsbesitzern und Bauern, zwischen Patronen und Freigelassenen und schließlich innerhalb des Sklavenstandes sprechen kann (ich sage nicht, daß man es soll), so fehlten für den angeblichen Klassenkampf zwischen Herren und Sklaven, wie ich meine, gerade die objektiven Voraussetzungen.

Insofern sie »Sklaven« waren, das heißt nach übereinstimmender Auffassung der gesamten antiken Welt Menschen, die auf den Zustand eines wirtschaftlichen Guts oder einer Ware

reduziert waren, hatten die *servi* nicht teil an der gesellschaftlichen Produktion, sondern waren ihr Werkzeug, wurden nicht von ihren Herren »ausgebeutet« (oder nicht ausgebeutet), sondern wurden von ihnen einfach benutzt. Der Stoizismus zuerst und später das Christentum hoben die Gleichheit der Sklaven mit ihren Herren hervor, da sie demselben »Genus« der menschlichen Wesen angehörten (die juristische Übersetzung davon wurde mit dem Begriff der *persona* wiedergegeben); aber wenn sie auch eine gute Behandlung der Sklaven verlangten, stellten sie doch keineswegs die Institution der Sklaverei in Abrede. Wenn die Sklaven der römischen Welt häufig unruhig wurden und sich manchmal auflehnten, geschah das nicht, um die Sklaverei zu beseitigen, sondern es geschah jeweils aus dem Wunsch nach physischer Freiheit, aus Unduldsamkeit gegenüber unbarmherzigen Herren oder Verwaltern, aus Heimweh nach dem ursprünglichen Heimatland, manchmal sogar aus Nationalismus: kurz und gut, mehr um ihren Herren zu entfliehen (daher auch zu gewissen Zeiten die vielen *servi fugitivi*), als um ihnen gleich zu werden oder gar um ihre Kategorie, ihre »Klasse«, zu beseitigen. Es ist schon wahr, wie irgend jemand einmal sagte, daß das sogenannte »Klassenbewußtsein« sich auf bestimmten Ebenen auch in der Forderung nach einem guten Teller Gulasch manifestieren kann; wenn aber die objektiven Voraussetzungen für einen Klassenkonflikt fehlen, wenn eine Kategorie von Menschen allgemein als »im Aus« der Gesellschaft betrachtet wird, verstehe ich nicht, wie die Gefühle von Unzufriedenheit oder Auflehnung, die in dieser angeblichen, untergeordneten Klasse auftreten, als Symptome eines latenten Klassenkampfes verstanden werden können.

Natürlich mißbilligt jeder die Institution der Sklaverei bis in ihre tiefsten Wurzeln (wer könnte es nicht?), aber die Darstellung einer »Sklavenklasse« in der römischen Welt mit den entsprechenden Implikationen eines Klassenkampfes gegen die ausbeuterischen Herren ist historisch nicht fundiert. Das bestätigt, daß die »Ereignisse auf Sizilien« im zweiten Jahrhundert, die zwar untereinander aus den genannten Gründen irgendwie verbunden waren, mit den anderen früheren und späteren Sklavenaufständen nichts zu tun hatten. Darum steht der sogenannte Spartakusaufstand historisch und soziologisch für sich allein.

Aber war das *bellum Spartacium*, um uns nun darauf zu konzentrieren, überhaupt ein Sklavenaufstand? Er erhielt dieses

Etikett von den Vertretern der senatorischen Nobilität, die seine Folgen zu tragen hatten und sich vornahmen, ihn blutig niederzuschlagen. Es stimmt zwar, daß in den Banden des Spartakus und seiner Genossen weder Gladiatoren noch Sklaven fehlten, aber es ist ebenfalls sicher, wie wir bereits festgestellt haben, daß auch Freie dazugehörten, das heißt verarmte Klein-eigentümer, die unter den drückenden Folgen ihrer Schulden litten, Kolonen, Hirten und landwirtschaftliche Tagelöhner.

Wir wollen nun, zusätzlich zu den bereits zitierten Zeugnis-sen, die signifikantesten Quellen hier wörtlich anführen: Ap-pian, Plutarch, Sallust.

Appian sagt zu Beginn, daß Spartakus von Anfang an außer flüchtigen Sklaven »einige Freie vom Land« aufnahm. Wenn er dann erzählt, daß ihm nach dem Sieg über Varinius noch wei-tere zuliefen, so daß sie an die 70000 Mann waren, und daß er nach dem Sieg über die Konsuln über eine Effektivstärke von 120000 Mann verfügte, so kann Appian sich unmöglich nur auf die Sklaven beziehen, sondern muß auch die Freien mit ein-schließen. Auch wenn er behauptet, daß nach dem Sieg in Pi-cenum Spartakus auf den Marsch nach Rom verzichtete, rech-tfertigt er diese Entscheidung damit, daß ihm verbündete Städte fehlten und seine Streitkräfte sich auf improvisierte Soldaten, Deserteure »und Sklaven« beschränkten. So auch Plutarch. Er berichtet, bevor er auf das Gefecht mit Varinius kommt, von »vielen Rinder- und Schafhirten der Gegend, handfesten, schnellfüßigen Leuten«, die den Gladiatoren zuliefen; danach spricht er allerdings stereotyp nur noch von Gladiatoren oder Sklaven (was in seinen Augen dasselbe ist) sowie nur von Thra-kern, Galliern und Germanen. Auch Sallust, der den Ereignis-sen am nächsten steht, aber leider nur lückenhaft überliefert ist, scheint von *fugitivi* nicht ausschließlich im Sinn von flüchtigen Sklaven zu sprechen. Auch hier ist der Bezug auf die freien Kolonen ziemlich deutlich.

Weiterhin beweist die sehr hohe Anzahl der Gefolgsleute und Genossen des Spartakus ganz eindeutig, daß es sich nicht um ein »Heer« handelte und erst recht nicht um ein Sklavenheer, son-dern um eine offensichtlich in Banden organisierte Bewegung, der sich, direkt oder indirekt, Teile der örtlichen Bevölkerung anschlossen. Diese Leute waren in der Lage, auch Kavallerie-kontingente bereitzustellen, etwa in Bruttium, bevor Spartakus den Graben des Crassus überschritt, und konnten offensicht-lich, da sie mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut waren,

nach einer verlorenen Schlacht einfach untertauchen, wobei sie den Römern den Eindruck hinterließen, Armeekorps von Zehntausenden von Soldaten vernichtet zu haben.

Es waren also nicht die Sklaven, die sich gegen Rom, das heißt also gegen ihren sozialen und rechtlichen Zustand, auflehnten. Es waren die freien Bauern und Landsklaven, die sich gegen ihre abgestumpften, hartherzigen Herren auflehnten, deren reinste Verkörperung sozusagen Crassus mit seiner Brutalität darstellte. Auf die anhaltenden und ernstesten Vorkommnisse der Bauernaufstände in Italien zwischen 73 und 71 reagierten die Römer (und, abgeklärter und gelassener, auch ihre Geschichtsschreiber), indem sie sie, wie wir gesehen haben, nicht nur als »Sklaven«-Aufstand hinstellten, sondern geradezu als einen »Sklavenkrieg«, der von ihnen schließlich regulär gewonnen wurde. Aber sowohl der gesamte Krieg als auch die strategischen Pläne des Spartakus im Lauf der Ereignisse und sogar die Meinungsverschiedenheiten der feindlichen Führer bei verschiedenen Anlässen sind zum größten Teil, wie wir sahen, das Ergebnis eines oft geradezu groben Flickwerks, das die Römer und ihre Historiker ausgeführt haben, um den verschiedenen Aktionen eines Räuberunwesens, das durch die Gunst der örtlichen Bevölkerung unterstützt wurde, Gestalt und Rang eines Krieges zu geben.

Wichtig ist, wenn man den sogenannten »Krieg« genauer lokalisieren will, daß er sich im wesentlichen in den Landgebieten des südlichen Italien – mit einigen Ausläufern nach Norden – abspielte, dort, wo die Landwirtschaft nicht so sehr auf den *villae* basierte, jenen Gütern von mittlerer oder größerer Ausdehnung (sehr groß aber waren sie nie), sondern vielmehr auf den unermesslichen Latifundien mit Weideland, die die örtlichen Kleinbauern ins Elend gestürzt hatten. Die Sorge des Konsuls Gellius und später des Crassus, die Aufständischen nicht nach Sizilien gelangen zu lassen, um auf jeden Fall zu vermeiden, daß der Aufstand sich auf die »Kornkammer Roms« ausdehnte, war wahrscheinlich übertrieben. Angenommen, Spartakus hätte jemals tatsächlich daran gedacht, den ganzen Aufstand nach Sizilien zu übertragen und nicht nur ganz wenige Kontingente hinüberzubringen, so muß man sich vergegenwärtigen, daß die Lage auf Sizilien bereits genügend stabilisiert war und daß die städtischen Gemeinden der Provinz – wie auch der Verres-Prozeß zeigt – nicht mehr bereit waren, sich den Römern in einem Aufstand zu widersetzen.

Bleibt der berühmte Plan des Spartakus, die Alpen zu überschreiten und Gallier, Germanen und Thraker in ihre Heimat zurückzubringen.

Wir haben bereits gesehen, daß dieser unsinnige Plan nur in der Phantasie der römischen Geschichtsschreiber existierte, die irgendwie erklären mußten, daß die Aufständischen bis an die Poebene kamen. Aber ich möchte noch klären, warum die Banden der Aufständischen sich nach dem Sieg über den Prokonsul Cassius nicht in die Poebene ausbreiteten, um dort die gewohnten Plünderungen durchzuführen. Die Antwort ist im Hinblick auf die örtliche Agrarstruktur nicht schwer. Die Poebene war im ersten Jahrhundert vor Christus in einer ganz anderen Lage als Etrurien und das südliche Italien: das kleinbäuerliche Eigentum florierte dort (was noch ein paar weitere Jahrhunderte so bleiben sollte); es ist also naheliegend, daß gerade die freien Kolonen, die diese Landgebiete so mühsam kolonisiert hatten, sich einer Invasion ihrer Territorien von seiten der Aufständischen am meisten widersetzen.

Zusammen mit dem Mythos vom »Sklavenkrieg« bildete sich, wie wir schon mehrfach sagten, der Mythos von Spartakus als oberstem Führer des feindlichen Heeres. Das *bellum servile* oder *gladiatorium* wurde in der öffentlichen Meinung und in den Berichten der Historiker zum *bellum Spartacium*. In den drei Jahren, die vergingen, bis der Aufstand endgültig niedergeschlagen war, wurde aus Spartakus weit mehr als irgendein feindlicher Feldherr. Er wurde ein sehr großer Feldherr, eine Art neuer Hannibal, eine Persönlichkeit, die sogar bei ihren Gegnern eine Art von Bewunderung hervorrief, bei Sallust angefangen. Und sogar Plutarch läßt sich herab, von Spartakus zu sagen, daß er »nicht nur einen stolzen Sinn und große Körperkraft besaß, sondern auch durch Verstand und Herzensgüte besser war als sein Stand und sein Schicksal und hellenischer als seine Geburt«. Im übrigen lese man den ganzen Abschnitt des Florus, der dem »wie soll man ihn nennen«-Krieg des Spartakus gewidmet ist (*bellum Spartaco duce concitatum quo nomine appellem nescio*: »aber welchen Namen ich dem Krieg geben soll, der unter Führung des Spartakus erregt worden ist, weiß ich nicht«). Nachdem er voller Verachtung gegen die aufrührerischen Taten der »wilden Tiere« gewütet hat, muß er schließlich, fast zu seinem Bedauern, doch zugeben, daß sie »einen Männern würdigen Tod (fanden)« und daß Spartakus »mit dem größten Mut in vorderster Linie (focht) und fiel wie ein Feld-

herr« (*Spartacus ipse in primo agmine fortissime dimicans quasi imperator occisus est*).

Ich habe keineswegs die Absicht, die Historizität des Spartakus zu bestreiten. Man kann nicht ernstlich in Zweifel ziehen, daß dieser Mann existiert hat und daß er als Anführer an dem Aufstand bis zur letzten Schlacht in Apulien teilgenommen hat. Dennoch sind die zahlreichen Attribute unübersehbar, mit denen er nach und nach ausgestattet wurde, bis aus ihm jene überragende Figur geworden war, als die er in der antiken Geschichtsschreibung erscheint.

Wir wollen uns nicht noch einmal mit der eher müßigen Frage nach den Anführern des Aufstands beschäftigen: ob Spartakus, Krixos und Oinomaos Befehlshaber auf gleicher Stufe waren, oder ob Spartakus von Anfang an der eigentliche Anführer war und die beiden anderen untergeordnet. Wichtig ist etwas anderes: Spartakus ist unter allen »Führern« der Aufständischen derjenige, der zumindest nominell die meisten Erfolge erzielt hat und derjenige, der am längsten am Leben geblieben ist. Auch wenn sie erst »a posteriori« argumentierten, so haben die Historiker doch verständlicherweise vor allem die Figur des Spartakus hervorgehoben. Wahrscheinlich wurde die Vorliebe für ihn auch aufgrund seines Namens und seiner Nationalität besonders begünstigt.

Der Name (*Spartakus, Spartacus*) hängt sicher mit dem Land Thrakien zusammen und mit dem kriegesischen Volk der »Sparten«, das der Überlieferung zufolge dieses Land einst bewohnte. Aber gerade wegen dieser Koinzidenz liegt der Verdacht nahe, daß Spartakus nicht der wirkliche Name unseres Helden war, sondern eher sein Rufname oder sein Künstlername als Gladiator: als Gladiator, der eben aus Thrakien, dem Land der Gladiatoren – der »Thraker«, wie sie genannt wurden – stammte. *Spartacus* verhält sich zu den »Sparten« wie *Romulus* zu »Rom«: das wurde bereits von Mišulin gesagt, der allerdings glaubt, daß Spartakus der wirkliche Name war. Ich hingegen möchte nicht von der Analogie zu *Romulus*, »der Römer« ausgehen, sondern in Anbetracht dessen, daß wir uns auf dem Gebiet der Schauspiele befinden, sei es mir erlaubt, die Analogie zu »el Cordobés« und ähnlichen Namen berühmter Athleten zu bilden. An die Realität des Namens glaube ich nicht.

Daß die Geschichtsschreiber den Spartakus als *dux gladiatorum* und Anführer des Sklavenkrieges auswählten, ist also weitgehend erklärlich. Ebenfalls erklärlich ist, daß dieser unbe-

kannte Gladiator dann wie eine Schneiderpuppe behandelt und in die Kleider des großen Feldherrn gesteckt wurde: Man machte aus ihm den Urheber weitblickender strategischer Pläne und den Vollzieher geschickter Manöver auf dem Schlachtfeld und außerhalb, der gelegentlich das Opfer von Abweichungen oder Verrat seiner eigenen untergeordneten Befehlshaber wurde. Erhebliche Schwierigkeiten entstehen allerdings, das muß wiederholt werden, will man diese Kleider von der Schneiderpuppe auf die Realität der Dinge übertragen.

Zu den strategischen Plänen: es gab keine, weder für eine Flucht in Richtung Alpen, noch für einen Übergang mit den Streitkräften nach Sizilien und erst recht nicht für die Eroberung Roms und den Sturz der Republik. Zu den geschickten Manövern, gleichgültig, ob sie wirklich von Spartakus oder von anderen Anführern des Aufstands ausgeführt wurden: es gab zwar etliche, aber sie waren taktisch von beschränktem Wirkungsgrad und glichen eher einem räuberischen Partisanenkampf als einem richtig geführten Krieg. Der einzige frontale Zusammenstoß mit gut organisierten Streitkräften, nämlich mit denen, die Crassus kommandierte, war der letzte, und er wurde verloren. Schließlich zu den Abweichungen der untergeordneten Befehlshaber: es mag sie gegeben haben, aber wir wissen bereits, daß einige der aufsehenerregendsten (die des Krixos zum Beispiel) wahrscheinlich daher rühren, daß die Kampfweise der Aufständischen oberflächlich interpretiert wurde, da die Römer sich weigerten, diese Methode, in Banden Guerillakrieg zu führen, ernst zu nehmen.

Das bisher Gesagte ist, so meine ich, schwerlich bestreitbar. Die Frage nach dem Ende der Sklavenaufstände nach dem *bellum Spartacium* und seinen Folgen erleichtert es allerdings nicht.

Die Entmythologisierung des Spartakus und seines Krieges läßt nicht nur jene allzu simplen Theorien unglaublich erscheinen, wonach die Erinnerung an die überstandene Gefahr die römischen Herren in ihrem Verhalten gegenüber ihren Sklaven entscheidend beeinflußt haben soll, sei es zu mehr Strenge, sei es zu mehr Milde. Sie bestätigt auch die absolute Unwahrscheinlichkeit jener vereinfachenden »stalinistischen« These Mišulins, wonach die angebliche »Revolution« der Sklaven, die das Ende der sogenannten »sklavenhalterischen Produktionsweise« zur Folge hatte, ihre erste und wichtigste Etappe gerade mit den Sklavenkriegen auf Sizilien und in Italien zurückgelegt haben

soll, insbesondere mit dem Spartakuskrieg. Abgesehen davon, daß die Ereignisse auf Sizilien und der Spartakusaufstand, wie wir sahen, voneinander unabhängig waren, hat der Spartakuskrieg per se das römische Sklavensystem so gut wie überhaupt nicht erschüttert. Neben allem anderen auch deshalb nicht, weil er blutig verloren wurde und in dem schrecklichen Anblick der 6000 Kreuze endete, die Crassus zwischen Capua und Rom, entlang der Via Appia, errichtet hatte.

Wenn die Erfahrung mit Spartakus und seinem ländlichen Aufstand den freien römischen Herrenstand in irgend etwas beeinflußte, dann darin, daß dieser eine besonders augenfällige und sozusagen schlagende Bestätigung einer Wahrheit geliefert bekam, der man nicht mehr leicht ausweichen konnte. Vergangen waren die Zeiten des strengen Cato; man lebte im Jahrhundert des Marcus Terentius Varro, dessen Traktat über die Landwirtschaft eine neue Methode bezeugt, ein Höchstmaß an Ertrag aus Landgütern und Latifundien zu erzielen. Nicht unbedingt aus einer Eingebung von Güte sondern wegen des wirtschaftlichen Vorteils gewannen die Herren des ersten Jahrhunderts vor Christus die Überzeugung, daß auch die unzähligen Sklaven der »ländlichen Familien« – wie bereits die der »städtischen Familien« – mit Rücksicht darauf, daß auch sie Menschen waren, behandelt werden sollten. Das bedeutete durchaus keine Eigentumseinbuße durch wahllose Freilassungen oder durch den Verzicht auf die Festsetzung des Preises für freie Arbeit, der ja durch die breite Verfügbarkeit an Sklavenarbeit diktiert wurde; im übrigen waren die Zeiten für den Tauschhandel nicht günstig, und Geld war eine ebenso knappe wie entsprechend teure Ware. Es ging vielmehr darum, die Arbeitsleistung der Sklaven anzuspornen und so auch zu verhindern, daß immer mehr in den ländlichen Gebieten flohen und Banditen wurden; man bot ihnen Leistungsprämien in Geld oder Waren (Prämien, die, wie wir wissen, zu ihrem *peculium servile* gehörten), vor allem aber garantierte man ihnen am Ende einer produktiven Arbeitszeit, die das Anlagekapital amortisierte, die Freilassung aus der Sklaverei.

Sprechen wir im einzelnen über die Freilassungen, ein Thema, das, soweit es das erste Jahrhundert betrifft, von den Gelehrten seltsamerweise noch immer vernachlässigt wird.

Zur Zahl der jährlichen Manumissionen wurde schon von anderer Seite festgestellt, daß die durch die *lex Manlia* 357 eingeführte 5-prozentige Abgabe darauf, die *vicesima manumis-*

sionum, im ersten Jahrhundert jährlich einen derart hohen Ertrag brachte, daß man von etwa 16000 Freigelassenen im Jahr ausgehen kann, gegenüber 1300 bis 1400 im vorhergehenden Jahrhundert, wenn man die Erträge der Vergangenheit und die Geldentwertung berücksichtigt. Nach meiner Ansicht ist diese Rechnung jedoch falsch, weil die Umgehung der *lex Manlia* in Zeiten von Unruhen und Bürgerkriegen nicht schwer war, so daß man in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts mit einer doppelten oder dreifachen Zahl von jährlichen Manumissionen rechnen kann.

Allerdings waren 16000 oder auch 40–50000 Freigelassene jährlich noch nichts besonderes gegenüber der enormen Masse der Sklaven des ersten Jahrhunderts; und es wurde durchaus darauf hingewiesen, daß die meisten dieser Freigelassenen im allgemeinen hochspezialisierte Sklaven der *familia urbana* waren und nicht bäuerliche Sklaven oder Hirten der *familia rustica*. Zu diesem Thema gibt es aber noch eine ganze Reihe wichtiger Hinweise, die man der Geschichte des römischen Rechts entnehmen kann. Da das Recht eindeutig ein gesellschaftlicher »Überbau« ist (der Ausdruck sei hier streng wissenschaftlich gebraucht, ohne die geringste Polemik mit der Institution des Rechts oder einem anderen Überbau zu implizieren), mit dem Ziel, die Beziehungen innerhalb der Gesellschaft optimal zu »fixieren«, trägt das Studium der juristischen Institutionen »a posteriori« dazu bei – wenn es (wie es jede historische Untersuchung muß) die unvoreingenommene Erforschung der manchmal verborgenen oder gar verschleierte Motivationen bestimmter Rechtsnormen einschließt –, die zugrundeliegende sozio-ökonomische Realität zu erkennen. Darauf zu verzichten, wie es immer noch häufig geschieht, bedeutet, achtlos den Erfolg der Untersuchung zu vermindern.

Wenn wir nun dieses Gebot der Forschung erfüllen wollen, so müssen wir vor allem versuchen, bestimmte rechtliche Charakteristika der römischen *manumissiones* zu verstehen. Dafür können wir uns nur – wir werden gleich sehen weshalb – auf eine Epoche berufen, die im Vergleich zu der uns hier interessierenden sehr weit zurückliegt: auf die sogenannte »archaische Zeit« der *civitas Quiritium*, also auf den Zeitraum zwischen dem achten Jahrhundert (dem Jahrhundert der Entstehung Roms) und den ersten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts vor Christus (dem Jahrhundert, in dem der Ständekampf der Plebs gegen das Patriziat zu Ende ging).

In dieser weit zurückliegenden Zeit beschränkte sich die Sklaverei, wenn sie auch theoretisch bereits anerkannt war, konkret auf folgendes: der *potestas* des *pater familias*, auch bezeichnenderweise *manus* oder *mancipium* genannt, wurden zunächst seine Schuldner unterstellt (wohlverstanden bis zum Loskauf oder zum Verkauf ins Ausland, *trans Tiberim*), zweitens die Kinder anderer, die der *pater familias* gekauft hatte, um die Zahl der familiären Arbeitskräfte zu vergrößern, und an dritter Stelle die Kriegsgefangenen, das heißt die echten und eigentlichen Sklaven. Von diesen *mancipia* (wie man sie übertragen bezeichnete) waren die ersten beiden Gruppen Personen aus der Bürgerschaft, während die dritte aus Fremden bestand; allerdings aus Fremden derselben kulturellen italischen *koiné* (der etruskisch-latinisch-sabinischen), der auch die Quiriten-Römer angehörten. Wenn der *pater familias* sie von seiner *manus* befreite, das heißt an ihnen die *manumissio* vornahm, kehrten die Sklaven, die bereits Bürger waren, in ihren ursprünglichen Stand zurück (Familienväter oder Söhne), während die Sklaven ausländischer Herkunft (die *servi*), infolge des einheitlichen Mechanismus der *manumissio*, römische Bürger wurden, auch ohne es vorher gewesen zu sein. Das allerdings machte wenig, da sie aus Städten stammten, die derselben Zivilisationssphäre angehörten wie die Römer.

Aus dieser uralten Gewohnheit ist eine Besonderheit des römischen Rechts im Vergleich zu anderen Rechtssystemen der Antike hervorgegangen, die immer, zumindest auf den ersten Blick, einiges Befremden hervorgerufen hat: Durch den Akt der Freilassung, wenn er nur in einer der aus der ältesten Tradition stammenden Arten der *manumissio* ausgeführt wurde, wurde ein Sklave, auch wenn er aus einem barbarischen Land stammte und der lateinischen Sprache unkundig war, nicht nur frei, sondern auch römischer Bürger, mit dem Recht also, an den Versammlungen der Republik teilzunehmen.

Auf die ungewöhnliche Auswirkung einer solchen juristischen Institution, die in einer ganz anderen Situation entstanden war, würde ein moderner Staat leicht mit einer Reform reagieren; im vorliegenden Fall würde er bestimmen, daß die Freilassung den Sklaven zwar frei macht, aber nicht auch zum Bürger. Aber für die Römer war dies, zumindest in den wenig fortschrittlichen Zeiten der Republik, nicht denkbar; zumindest erschien es durchaus nicht einfach: erstens wegen der beinahe religiösen Ehrfurcht, die die Römer ihren ältesten Institutionen

entgegenbrachten (die eben Institutionen religiösen Ursprungs waren); zweitens, weil man nicht gewußt hätte, welches Bürgerrecht (Bürgerrecht welches anderen Staates, versteht sich) dem freigelassenen Sklaven zuzuerkennen sei, der sein ursprüngliches Bürgerrecht mit der Versklavung verloren hatte (sich einfach mit dem Begriff der sogenannten »Staatenlosigkeit« zu helfen war damals noch nicht denkbar); drittens, weil die Sklaveneigentümer (besonders reiche und mächtige Leute) das wirtschaftliche Opfer der *manumissio* nicht gebracht hätten, wenn die Freigelassenen dadurch nicht zu Bürgern mit Wahlrecht geworden wären. Man bedenke, was den letzten Punkt betrifft, daß die Freilassung den Ex-Sklaven zum *libertus* (Freigelassenen) machte, der an den Herrn und seine Familie durch vielfältige »privatrechtliche« Beziehungen gebunden blieb, weswegen er, obwohl formell frei, sich sicher nicht als völlig losgelöst und unabhängig von der *familia* seiner Herkunft betrachten konnte. Diese soziale und psychologische, teilweise auch wirtschaftliche und rechtliche Unterordnung des Freigelassenen unter den Ex-Herrn, den sogenannten *patronus*, machte ihn für diesen besonders gefügig zu Zwecken der Ausübung des Wahlrechts in der Versammlung: in einem Freigelassenen gewann man ganz einfach einen Wähler.

Wir wollen die ganze Geschichte der politischen Kämpfe, die in Rom um die Rolle der Freigelassenen in der *res publica* stattfanden, übergehen; nur eines soll gesagt werden. Ganz allmählich tendierte man in Rom durch entsprechende Gesetze und auch Neigungen allgemein dahin, die Rolle der nicht frei geborenen Bürger, die also keine *ingenui* sondern Freigelassene waren, mehr und mehr abzuwerten oder zumindest einzuschränken. Eine der ersten Maßnahmen in dieser Richtung war eben die *lex Manlia* von 357. Sie zeigt, daß mittlerweile, durch spezialisierte Händler, auch solche Sklaven nach Italien kamen (wenn es auch in Rom erst wenige waren), die dem Kulturkreis, dem Rom angehörte, absolut fremd waren. Sklaven also, die ausschließlich als »Ware« betrachtet wurden und daher, wie es jede Ware per definitionem haben muß, ihren Marktpreis hatten. Die Pflicht, 5 Prozent des Marktwertes eines jeden Sklaven, den man freilassen wollte, an die Staatskasse zu entrichten, ermutigte die sparsamen Römer (es war eine Zeit extremer Geldknappheit) sicher nicht gerade, ihre Sklaven freizulassen.

Jedenfalls folgten der *lex Manlia*, ich wiederhole es, zahlreiche weitere einschränkende Maßnahmen, und man muß auch

bedenken, daß es nur drei feierliche Arten der Freilassung, der *manumissio iusta ac legitima* von Sklaven gab und daß es nicht so einfach war, sie vorzunehmen. Es gab die *manumissio testamento*, mittels einer im Testament eingefügten Erklärung; aber diese Freilassung war nur einmal im Leben möglich und außerdem entfiel natürlich für den (toten) Herrn der Vorteil, zu Lebzeiten über die Dienste des Freigelassenen zu verfügen. Bei der *manumissio censu* wurde der Sklave von seinem Herrn, anlässlich der alle fünf Jahre stattfindenden Vermögensschätzung (so lange man sie praktizierte), den Zensoren als frei deklariert; aber es ist naheliegend, daß die strengen Zensoren nicht passiv, das heißt, ohne die Sache zu überprüfen, diese *fictio iuris* zur Kenntnis nahmen und daß deshalb der größte Teil der Erklärungen zurückgewiesen wurde. Es gab schließlich die *manumissio vindicta*, die ein fingierter Freiheitsprozeß war, der vor einem »höheren« Magistrat der Republik zwischen dem Herrn und einem seiner Freunde stattfand. In diesem Prozeß versicherte der Freund des Herrn zum Schein, daß der Sklave, dessen Anwesenheit vor Gericht notwendig war, kein Sklave, sondern frei sei, und der Herr, anstatt dieser Lüge zu widersprechen, gab ihm recht: mit dem Ergebnis, daß der Magistrat, da kein Streit über diese Sache bestand, feierlich erklärte, daß die Person, die Gegenstand des Prozesses war, frei sei. Jeder weiß aber, daß auch das Verfahren der *manumissio vindicta* nicht leicht durchführbar war. Es war schon schwierig, in Rom (sogar dort!) einen Beamten zu finden, der objektiv verfügbar und subjektiv wohlgesinnt war, aber es war noch weitaus schwieriger, den Sklaven vor den Magistrat zu bringen, wenn er außerhalb Roms oder in einer abgelegenen Gegend der Provinz wohnte.

Aus all dem kann man schließen, daß die römischen Sklavhalter, da sie angesichts solcher Schwierigkeiten auch keine Lust hatten, in großem Ausmaß feierliche Manumissionen von Sklaven vorzunehmen, vor allem vom letzten Jahrhundert vor Christus an die »de facto-Freilassungen« bevorzugten. Hierbei wurde entweder mündlich vor Zeugen erklärt, ein Sklave oder eine ganze Gruppe von Sklaven sei als praktisch freigelassen zu betrachten (*manumissio inter amicos*), oder man übergab oder übersandte dem Sklaven, den man als praktisch freigelassen betrachten wollte, eine entsprechende schriftliche Erklärung (*manumissio per epistulam*).

Im streng rechtlichen Sinne, genauer im Sinne des *ius civile*, war die Freilassung in beiden Fällen ohne jeden Wert und

konnte leicht von einem Herrn mit unredlicher Gesinnung oder von einem Erben, der sein Vermächtnis nicht respektierte, verweigert, bestritten oder widerrufen werden. Der Sklave, obwohl er als Freier, beziehungsweise als Freigelassener, behandelt wurde, blieb daher rechtlich gesehen Sklave. Aber es soll gleich hinzugefügt werden, daß auch hier, wie in so vielen anderen Fällen, die mit der Rechtsprechung betrauten römischen Magistrate, angefangen beim Prätor urbanus, verdienstvollerweise einen »Mißbrauch der Amtsgewalt« trieben, in der guten Absicht (der sogenannten *aequitas*), die strikte Anwendung der Gesetze zu unterlassen und stattdessen nach ihrem sozialen Bewußtsein zu handeln. Weigerte sich der Herr oder dessen Vertreter, den Sklaven wie einen Freien zu behandeln, so gestanden die rechtsprechenden Magistrate dem Sklaven zu, seine eigenen Interessen zu verteidigen. Er brauchte nur zu beweisen, daß die Freilassung *inter amicos* oder *per epistulam* wirklich stattgefunden hatte, dann ließen sie ihn den Prozeß gewinnen. So wurde die »de facto-Freiheit« auch zur »de iure-Freiheit«, zwar nicht nach dem *ius civile*, wohl aber nach dem *ius praetorium* oder allgemeiner dem *ius honorarium*. Anders als der *iure civili* Freigelassene hatte der *iure honorario* Freigelassene allerdings keinen Zugang zu den Komitien, das heißt, er blieb vom öffentlich-rechtlichen Standpunkt aus für immer Sklave. Durch dieses System wurde also zweierlei vermieden: einmal, daß Römer von zweifelhaftem Römertum in die Komitien drängten, zum anderen die Entrichtung der unliebsamen *vicesima manumissionum* an die Staatskasse.

Folgendes ist zu beachten: Die massenhaften feierlichen und nicht-feierlichen Freilassungen, die vor allem in den letzten Jahrzehnten des ersten vorchristlichen Jahrhunderts durchgeführt wurden, entstammen nicht etwa einer Phantasievorstellung; sie werden, abgesehen von vielfältigen sekundären Indizien, durch die Nachricht bestätigt, daß unter den julisch-claudischen Kaisern die Zahl der Freigelassenen oder ihrer Nachkommen so groß geworden war, daß sie in einigen Gebieten Italiens 75 Prozent der freien Bevölkerung erreichte. Was uns aber vor allem vom Ausmaß dieses Phänomens überzeugt, sind drei berühmte Gesetze über die Manumissionen von Sklaven, die unter dem Prinzipat des Augustus und dann des Tiberius verabschiedet wurden: die *lex Fufia Caninia* aus dem Jahr 2 vor Christus, die *lex Aelia Sentia*, 4 nach Christus, und die *lex Iunia Norbana*, offenbar aus dem Jahr 19 unserer Zeitrechnung.

Die *lex Fufia Caninia* schränkte die Manumissionen durch Testament ein, indem sie festsetzte, daß der Erblasser die Freiheit mit Bürgerrecht nur noch einem bestimmten Teil seiner Sklaven geben konnte; welchem läßt sich allerdings nicht sagen. Nichts hinderte dagegen den Erblasser, vor seinem Tod (und nicht mittels Testament) so viele »Freilassungen *iure honorario*« vorzunehmen wie er wollte. Die *lex Aelia Sentia* legte fest, abgesehen von anderen Bestimmungen, die ich übergehe, daß Manumissionen *iustae ac legitimae*, das heißt mit Erwerb des Bürgerrechts zusätzlich zur Freiheit, – außer durch Testament – weder von Herren unter zwanzig Jahren, noch zugunsten von Sklaven unter dreißig durchgeführt werden konnten, mit dem wichtigen Zusatz, daß die gegen diese Vorschriften freigelassenen Sklaven zwar frei geworden wären, aber keine Römer, sondern nur Latiner (sogenannte *Latini Aeliani*). Nach demselben Gesetz konnten Sklaven, die während der Knechtschaft für besonders schwere Verbrechen körperliche Strafen erhalten hatten, in jedem Fall höchstens im Stand von *dediticii* frei werden, jenem untersten Stand von Fremden, die sich den römischen Heeren bedingungslos ergeben hatten und denen Rom nicht einmal den Status von Mitgliedern einer organisierten bürgerlichen Gemeinschaft zugestand.

Es ist klar, daß diese ersten beiden Gesetze, abgesehen von anderen Kleinigkeiten, vor allem eins zum Ziel hatten: die römische Bürgerschaft vor zu vielen Freigelassenen fremder Herkunft oder von niedrigem Zivilisationsniveau zu bewahren; trotzdem waren sie durchaus nicht gegen Freilassungen von Sklaven gerichtet. Vielmehr bot die *lex Aelia Sentia* die Möglichkeit, die nicht als *cives Romani* erwünschten Freigelassenen in den Bereich der *Latini* abzuschieben, die mit den Jahren eine Art von römischen Bürgern zweiter Kategorie geworden waren. Dieser Ansatz wurde durch die *lex Iunia Norbana* aufgegriffen und weiterentwickelt. Dieses Gesetz, das sich des Problems der de facto-Freigelassenen annahm, legte fest, daß die *inter amicos, per epistulam* oder auf ähnliche, nicht feierliche Art (zum Beispiel während eines Gastmahls und in Gegenwart der Gäste: *per mensam*) Freigelassenen die Freiheit nach dem bürgerlichen Recht (nicht nur *iure honorario*) erhielten, daß aber auch sie Latiner würden (sogenannte *Latini Iuniani*), wobei der Klarheit halber spezifiziert wurde, daß das ganze von ihnen zu Lebzeiten erworbene Vermögen bei ihrem Tod an den Herrn oder an dessen Erben gehen sollte. Daher kommt es, daß man von den

Latini Iuniani (und von den wenigen *Latini Aeliani*, die im römischen Reich existierten) sagte, sie »leben als Freie, aber sterben als Sklaven« (*vivunt ut liberi, moriuntur ut servi*).

Es wird allgemein angenommen, daß die Freigelassenen mit römischem Bürgerrecht, also auch mit *ius suffragii* und *ius honorum*, überwiegend »städtisch« waren oder jedenfalls führende Vertreter der provinziellen Gesellschaft der ersten beiden Jahrhunderte nach Christus. Das gilt besonders für diejenigen, die seit Augustus in der kaiserlichen Verwaltung tätig waren. Für die Freigelassenen ohne Bürgerrecht kann man das nicht so zuverlässig behaupten, insbesondere nicht für jene *Latini Iuniani*, von denen man annehmen darf, daß ihr Stand nicht künstlich durch die *lex Iunia Norbana* geschaffen wurde, sondern nur geregelt, damit der unaufhaltsame Strom nicht formeller Freilassungen aus den vorangehenden Jahrzehnten irgendwie dirigiert werde. Wer waren denn nun, vor und nach der *lex Iunia Norbana* aus dem Jahr 19 nach Christus, diese sozusagen halb-freigelassenen Sklaven, die auf einmal Namen und Stand von *Latini Iuniani* annahmen? Die Antwort liegt auf der Hand: Es waren im wesentlichen die Sklaven der Landgebiete. Auf dem Land – vielleicht zunächst in den durch Güter bewirtschafteten Gebieten und dann auch in den Weidebetrieben – geschah folgendes: Die freien, oder besser gesagt, die halbfreien Arbeiter, die manchmal formal noch als Sklaven bezeichnet wurden, begannen in ganz entscheidendem Ausmaß, die echten, eigentlichen Sklaven zu ersetzen; dies war die Folge von Anstößen und Vorzeichen, die seit dem ersten Jahrhundert vor Christus zu bemerken gewesen waren.

Ich möchte noch einmal wiederholen: Dieses Phänomen trat nicht infolge des Spartakusaufstandes auf, auch wenn der »Spartakus-Mythos«, der von den römischen Sklavenhaltern zu ihrem Bedauern selbst geschaffen worden war, es etwas beschleunigt haben mag. Es trat auch nicht aufgrund der Angst vor einem neuen *bellum Spartacium* auf, sondern aufgrund einer Überzeugung, die sich immer mehr verbreitete und die offensichtlich auch die Erfahrung von drei Jahren des Aufstands der freien und unfreien italischen Bauernschaft verstärkt hatte: Es lohnte sich zwar noch, sich die Arbeitskräfte auf dem Land durch den Kauf von Sklaven zu verschaffen; es lohnte sich aber nicht mehr, diese Arbeitskräfte länger, als es für ihre Amortisierung nötig war, im Stand der Sklaverei zu belassen. Besser war es stattdessen, sie aus der Sklaverei zu befreien und sie zusam-

men mit den Bauern, die von Geburt an frei waren, einzusetzen, wobei man mit ihnen einen dem wirtschaftlichen Ertrag angemessenen Lohn in Geld aushandelte. Die rechtliche Zweideutigkeit dieses wirtschaftlich allerdings sehr vorteilhaften Systems wird durch etliche auf das erste Jahrhundert vor Christus zurückgehende Zeugnisse von »Sklaven« bestätigt, die sich einem Arbeitgeber in *locatio operarum* (einem strenggenommen nur den Freien zugänglichen Vertrag) gegen einen Lohn in Geld verpflichtet hatten.

Solange die Knappheit des Umlaufmittels nicht geradezu in eine Wirtschafts- und Währungskrise ausartete, also bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus, gab es zwei Arten, in denen dieses System gehandhabt wurde: entweder wurden *mercenarii* verpflichtet, abhängige Arbeiter, die sich selbst (mit *locatio operarum*) an den Eigentümer eines Landgutes oder eines Latifundiums vermieteten, gegen einen, wie wir heute sagen würden, periodischen Lohn; oder es wurden *coloni* eingesetzt, selbständige Arbeiter, die vom Eigentümer (mit *locatio rei*) ein begrenztes Stück anbaufähigen Landes in Pacht nahmen und sich verpflichteten, ihm einen periodischen Zins in Geld zu entrichten. Die »Treue« des Lohnarbeiters oder des Kolonen gegenüber dem Grundeigentümer, sofern es sich um *Latini Iuniani* handelte, war nicht nur durch die gewöhnlichen Patronatsbeziehungen garantiert und nicht so sehr durch besondere Verpflichtungen, die der Herr vielleicht den Sklaven mittels *auctoramentum* vor der Manumission übernehmen ließ, sondern vielmehr vor allem durch das eigene Interesse des Freigelassenen, der erreichen wollte, daß der Patron, der zwar, juristisch gesehen, sein Vermögensnachfolger war, schließlich doch »freigiebig« seinen Kindern wieder auszahlte, was von ihm zu Lebzeiten angehäuft worden war. Besonders in den Pachtbeziehungen erwies sich dies als äußerst zweckmäßig: Während der Herr daran interessiert war, daß der Kolone mit seiner ganzen Familie und später seine Nachkommenschaft auf dem Grund tätig blieb, lag dem Kolonen, seiner zugehörigen Familie und der Nachkommenschaft daran, jeden Gewinn in den Grund zu investieren, um dort viele Generationen lang zu bleiben.

Die Krise des zweiten und dritten Jahrhunderts gab angesichts dieser Situation den Ausschlag für das Ende der Lohnarbeit und des Kolonats im eigentlichen Sinn, das heißt gegen Bezahlung in Geld. Halbpacht, Teilpacht und ähnliche Beziehungen entstanden und breiteten sich aus, die schließlich alle

durch die Bindung der Kolonen und ihrer Familien an das Gut oder an den Grund gekennzeichnet waren. Diese Bindung, die eher noch auf das wirtschaftliche Interesse als auf die juristische Verpflichtung gegründet war, wurde mit »Leibeigenschaft« umschrieben oder, unter einem anderen Blickwinkel, mit »feudaler Produktionsweise«.

Die Wurzeln des langen und qualvollen wirtschaftlichen Prozesses, der zur Beseitigung der Sklavereiwirtschaft in Rom, zum Ende der »sklavenhalterischen Produktionsweise« geführt hat, müssen im ersten Jahrhundert vor Christus zu finden sein, ungefähr gleichzeitig – wenn auch nicht in Zusammenhang – mit dem Spartakusaufstand.

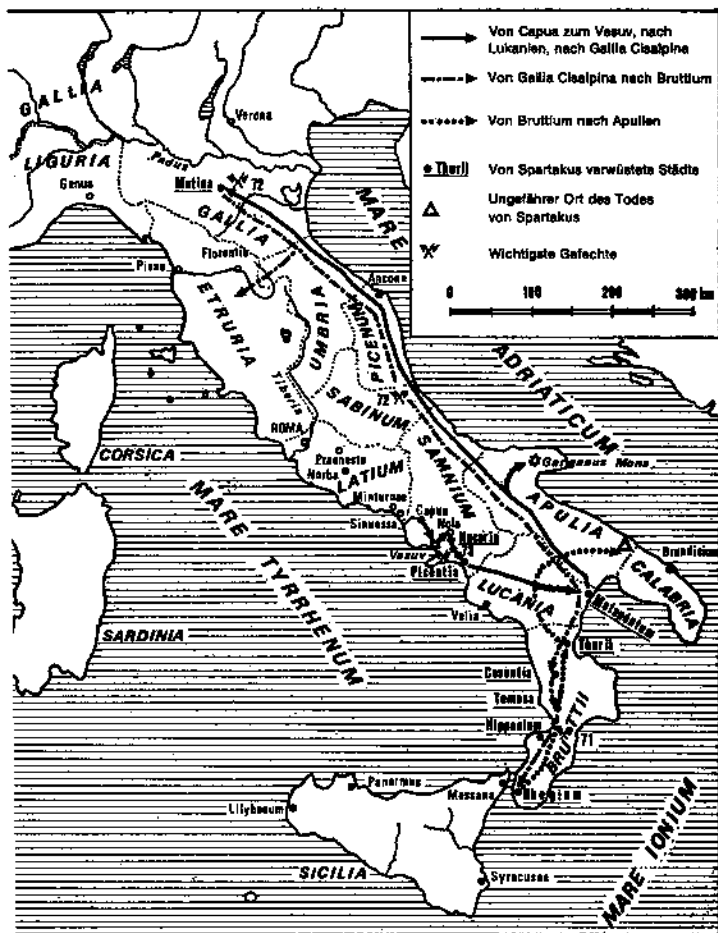
Es wäre falsch, dem Spartakusaufstand die Rolle des Urhebers oder des Mitverursachers dieses gewaltigen Wandlungsprozesses zuweisen zu wollen. Wer das tut, ist nicht nur Opfer des »Spartakus-Mythos«, sondern außerdem, wie es bereits offen auch von sowjetischen Gelehrten zugegeben wurde, auch Opfer dessen, was wir euphemistisch den »Stalin-Mythos« nennen könnten. Der Spartakusaufstand, der kein »Sklaven«-Aufstand, sondern ein »Bauern«-Aufstand war, und der sich in besonders unterentwickelten Gebieten des römischen Italien abspielte, darf vom Historiker nur als besonders eindrucksvolles Symptom betrachtet werden für ein Unbehagen, das immer unerträglicher wurde und das bei den freien Bauern nicht weniger als bei den Sklaven der riesigen *familiae rusticae* durch eine wirtschaftliche Ordnung bedingt wurde, die den Arbeitern die aktive Beteiligung – als Subjekte, nicht als Objekte, als Verantwortliche, nicht als Gezwungene – an der Ausbeutung des fundamentalen Reichtums des Bodens verweigerte.

Zum Schluß möchte ich ebenso deutlich sagen, daß es nicht weniger willkürlich und falsch ist, drei Jahrhunderte zu überspringen und zu behaupten, erst die Wirtschaftskrise des dritten Jahrhunderts nach Christus (deren Vorläufer nicht vor den Antoninen liegen) habe die wirtschaftliche und soziale Erschütterung hervorgebracht, die im fünften Jahrhundert mit der Durchsetzung der sogenannten »feudalen Produktionsweise« an Stelle der antiken zu Ende ging. Wer das behauptet, ich denke dabei besonders an Frau Staerman, erweckt den Eindruck, die Augen zu schließen, um nicht zu sehen, was wirklich während der drei Jahrhunderte, vom ersten vor Christus bis zum zweiten nach Christus, geschehen ist, und er ist möglicherweise Opfer eines weiteren Mythos, der sicher einflußreicher ist

als der von Stalin, und den wir respektvoll den »Marx-Mythos« nennen könnten. Es ist wohl wahr, daß Karl Marx behauptet hat, die »feudale Produktionsweise« sei eng mit der Durchsetzung einer Naturalienwirtschaft verbunden, und es ist auch wahr, daß bis gegen Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus die römische Wirtschaft, zwischen vielen Höhen und Tiefen, im wesentlichen eine Geldwirtschaft war. Aber es ist nicht statthaft, das System der Sklaverei mit Gewalt in das Prokrustesbett der Geldwirtschaft zu zwingen, wenn es Angaben gibt, die dem widersprechen. Es ist nicht seriös, daß man um jeden Preis leugnet, nur um die Geschichte mit den allgemeinen Ansichten von Marx in Einklang zu bringen, daß die Krise der Sklavereiwirtschaft in großem Umfang bereits viel früher einsetzen konnte, als die Krise der Geldwirtschaft in Rom.

Gewiß zeigte sich, wie Frau Staerman zu Recht sagt, das Ende des Sklavereisystems, ohne mögliche Erholung, erst, als im vierten und fünften Jahrhundert die riesigen Latifundien der neuen Großgrundbesitzer die restlichen *villae* der römischen Welt westlicher Art mit sklavenhalterischer Führung absolut unwirtschaftlich machten. Aber wäre es dazu gekommen, wenn sich die sogenannte »sklavenhalterische Produktionsweise« nicht im Laufe der drei oder vier vorhergehenden Jahrhunderte allmählich verbraucht und gleichsam erschöpft hätte?

Es ist ziemlich zweifelhaft, daß Marx, der ein bedeutender Denker war, immer bereit, zu überprüfen, zu präzisieren und zu ändern, sich bei einer speziellen Analyse unseres Problems so stur marxistisch gezeigt hätte, die Realität der Geschichte dem Mythos einer abstrakten Marxschen Formel zu opfern.



Die Schauplätze des »Spartakuskrieges«

Anmerkungen

1. Vorbemerkung

Der Charakter dieser Anmerkungen, die sich nicht nur an die Fachleute wenden, sondern einen größeren Leserkreis erreichen möchten, erklärt, wie ich hoffe, ihren Aufbau sowie das Fehlen eines kompletten Anmerkungsapparates. Wenn der Autor manchmal auf einigen Punkten besteht, die den Fachleuten selbstverständlich erscheinen, wenn er in anderen Fällen einige Punkte vernachlässigt (oder besser gesagt stillschweigend übergeht), die in einer wissenschaftlichen Abhandlung eigentlich nicht fehlen dürften, wenn schließlich die Verweise auf die Quellen und die Literatur auf ein Mindestmaß reduziert sind, so geschieht das, weil die Fachleute sowieso wissen, wie jede einzelne Behauptung auf ihre Richtigkeit überprüft werden kann, und weil hier dem breiteren Publikum (einschließlich der Fachleute) keine organische Abhandlung vorgelegt werden soll über die späte Republik, die sklavenhalterische Produktion, die Sklavenaufstände oder anderes; es soll nur ein Problem dargelegt und in seinen wesentlichen Aspekten erörtert werden: das Problem des Spartakus und seines Mythos.

Die folgenden kurzen Anmerkungen sollen daher nur einige Punkte der »Text«-Seiten belegen oder weiterentwickeln.

Um ein Bild der Zeiten zu erhalten, in die der Spartakusaufstand und die vorangehenden Sklavenunruhen auf Sizilien fallen, sei daran erinnert, daß die entsprechende, meist leicht erreichbare Literatur gesammelt und klassifiziert ist in: K. Christ, *Römische Geschichte. Eine Bibliographie*. Darmstadt 1976, einem sehr sorgfältigen Werk (mit Ausnahme der Angaben zum römischen Recht), auf das hier ein für allemal verwiesen sei. Ich möchte daher nur auf folgende wesentliche Werke hinweisen: Th. Mommsen, *Römische Geschichte*. Bd. 1–3, Berlin 1893 (Bd. 1–5 der Neuausgabe München 1976); *The Cambridge Ancient History*. IX: *The Roman Republic 133–44 B. C.* Cambridge 1932, ND 1971; Cl. Nicolet, *Rome et la conquête du monde méditerranéen. I: Les structures de l'Italie romaine*. Paris 1977, mit umfassender, auf den neuesten Stand gebrachter methodologischer und bibliographischer Einführung. Für das Recht (natürlich nach meiner Auffassung): A. Guarino, *Storia*

del diritto romano. Neapel 1975; ders., *Diritto privato romano*. Neapel 1976 (mit weiteren Hinweisen).

Über die Sklaverei in der griechischen und römischen Welt Bibliographie und Diskussionen auf dem neuesten Stand in: J. Vogt, N. Brockmeyer, *Bibliographie zur antiken Sklaverei*. Bochum 1971; verschiedene Autoren in den Actes Besançon der Kolloquien zur Sozialgeschichte, veranstaltet vom »Centre de recherches sur l'esclavage de l'Université de Besançon« 1972, 1973, 1974, 1976ff. Allgemeine Abhandlungen: H. Wallon, *Histoire de l'esclavage dans l'antiquité*. 3 Bde, Paris 1879; W. L. Westermann, RE Suppl. 6 (1935), Sp. 894–1068 s.v. *Sklaverei*; ders., *The Slave Systems of Greek and Roman Antiquity*. Americ. Philos. Soc. 40, Philadelphia 1955 (Neubearbeitung des vorhergehenden Artikels); W. W. Buckland, *The Roman Law of Slavery. The Condition of the Slave in Private Law from Augustus to Justinian*. 1908, ND New York 1969 (mit ausführlicher Behandlung auch der vor-augusteischen Jahrhunderte). S. auch M. I. Finley (Hrsg.), *Slavery in Classical Antiquity. Views and Controversies*. Cambridge 1960 (Anthologie verschiedener Autoren).

Über die Sklaverei in der sowjetischen Geschichtswissenschaft: F. Vittinghoff, *Die Sklavenfrage in der Forschung der Sowjetunion*. Gymnasium 69 (1962), S. 279ff.; P. Petit, *L'esclavage antique dans l'historiographie soviétique*. Actes Besançon 1972, S. 9ff.; E. M. Staerman, *Die Blütezeit der Sklavenwirtschaft in der römischen Republik*. Wiesbaden 1969 (Übs. aus dem Russischen eines 1964 veröffentlichten Werks); dies., M. K. Trofimova, *La schiavitù nell'Italia imperiale, I–III secolo*. Rom 1975 (Übs. eines 1971 veröffentlichten Werks aus dem Russischen); M. Mazza, »Prefazione« (S. VIIff.) zur italienischen Übersetzung des zuletzt genannten Werks (mit umfangreicher Bibliographie); J. Caimi, Labeo 24 (1978), S. 243f. (Überblick). S. auch: W. Backhaus, *Marx, Engels und die Sklaverei*. Düsseldorf 1974; E. M. Staerman, *La lutte des classes à la fin de la république*. Rech. intern. à la lumière du marxisme 84 (1975), S. 159ff.; M. Vegetti (Hrsg.), *Marxismo e società antica*. 1977 (Anthologie mit umfangreicher Einführung des Herausgebers und reichhaltiger Bibliographie); Istituto Gramsci, *Analisi marxista e società antiche*. Rom 1978; A. Mehl, *Die antike Sklavenhaltergesellschaft und der Begriff der Volksmassen in neuerer marxistischer Literatur zur Alten Geschichte*. Gymnasium 84 (1977), S. 444ff.

2. Spartakus von Marx bis Stalin

Marx' Brief an Engels, in dem von Spartakus die Rede ist, wurde am 27. Februar 1861 geschrieben, als die Welt bereits durch die »amerikanische Krise« über die Frage der Sklaverei erschüttert wurde, die zum Austritt von South Carolina aus der Union geführt hatte (20. Dezember 1860) und Amerika zur Sezession der »konföderierten« Staaten, zur Beschießung von Fort Sumter und, im April-Mai, zum »Sezessionskrieg« von 1861-1865 führte. In der zwischen den beiden Freunden üblichen lockeren Ausdrucksweise sagt Marx anfangs, daß ihm die Unannehmlichkeiten der letzten Tage (»bei den vielen Saulaufereien in den letzten 14 Tagen«) nicht einmal erlaubt haben, die Zeitungen zu lesen und sich über die amerikanische Krise zu unterrichten und fährt dann fort: »Dagegen abends zur Erholung Appians römische Bürgerkriege im griechischen Originaltext. Sehr wertvolles Buch. Der Kerl ist Ägypter von Haus aus. Schlosser sagt, er habe »keine Seele«, wahrscheinlich weil er in diesen Bürgerkriegen der materiellen Grundlage auf den Grund geht. Spartacus erscheint als der famoseste Kerl, den die ganze antike Geschichte aufzuweisen hat. Großer General (kein Garibaldi), nobler Charakter, real representative des antiken Proletariats. Pompejus reiner Scheißkerl;« etc. (vgl. K. Marx, F. Engels, Werke. Bd. 30, Berlin 1964, S. 160).

Der Umfang dieser Arbeit erlaubt nicht, sich über das Thema zu verbreiten, aber ich möchte darauf hinweisen, daß Marx und Engels, wie unter anderem ihre Briefe zeigen, mit den klassischen Quellen sehr vertraut waren, an die sie sich wandten (Marx las sie mühelos im lateinischen oder auch griechischen Original) wie an lebendige Quellen für Überlegungen und Urteile auch über die zeitgenössische Welt (s. dazu auch Hobsbawm im Vorwort zu Karl Marx, *Forme economiche precapitalistiche*. Rom 1970, S. 18f.). In diesem Brief von Marx beispielsweise geht der zweifellos übertriebenen, aber aufrichtigen Verherrlichung des Spartakus eine sehr kompetente Bewertung Appians als eines Geschichtsschreibers voraus, der im wesentlichen auf die materiellen Grundlagen der Geschichte achtet (eine Bewertung, die ich gerade deswegen hier wiedergegeben habe). Dann folgt eine markige Aufzählung der wichtigsten (in Wahrheit nicht alle berechtigten und daher hier auch nicht wiedergegebenen) Beweggründe, die Marx dazu veranlassen, Pompeius wörtlich als »Scheißkerl« zu bezeichnen. Als Zeichen von Marx'

Anteilnahme an den Dingen, die er las, wurde sowohl Appian, wie Spartakus, wie Pompeius, jeder mit anderer Adjektivierung, durch den Ausdruck »Kerl« familiär gemacht. Übrigens stand Engels in der Lebendigkeit der Meinungen und Ausdrücke nicht hinter seinem Freund zurück, wie man zum Beispiel aus einem seiner Briefe (vgl. *Werke*, Bd. 27, Berlin 1963, S. 217f.) entnehmen kann, in dem er verrät, sich auf die Lektüre der Briefe Ciceros geworfen zu haben und dort die »chronique scandaleuse« der Herrschaft von Louis-Philippe und dem Direktorium wiedergefunden zu haben, wobei er von Cicero sagt: »Eine gemeinere Kanaille wie diesen Kerl haben die Reihen der Biedermänner seit Anbeginn der Welt nicht aufzuweisen«. Vgl. zu allem: S. I. Kovalev (Hrsg.), *Marx und Engels über die Antike* (russ.). Leningrad 1932.

Was den Unmut von Marx gegenüber Giuseppe Garibaldi betrifft, so geht er aus dem Brief, den wir vor Augen haben, nicht ganz eindeutig hervor, so daß »kein Garibaldi« auch anders interpretiert werden könnte, als ich es tat. Aber daß Marx, darin anders als Engels, den sehr populären Garibaldi nie allzu sehr bewunderte (oder sagen wir vielleicht, in Anbetracht seines egozentrischen Charakters, nie allzu sehr bewundern »wollte«), wird durch andere Angaben bestätigt. Als sich im Februar-März 1854 Garibaldi für einige Wochen in London aufhielt, wurde er von Giuseppe Mazzini sehr herzlich aufgenommen, aber eben deswegen von Vogt, Marx und anderen Sozialisten ungern gesehen, die Mazzini in einer Broschüre heftig angegriffen hatte mit dem Vorwurf, die Einheit der demokratischen und revolutionären Front zu sabotieren. Und noch, als Garibaldi im April 1864 nach England zurückkehrte, wo er mit lebhafter Begeisterung empfangen wurde, weigerte sich Marx, für ihn ein Grußwort im Namen der deutschen Sozialisten zu verfassen und schrieb stattdessen an Engels (19. April), daß dieses Jahr die Aprilscherze auf den ganzen Monat ausgedehnt seien. Es ist vielleicht nicht nötig, zeitlich noch weiterzugehen, aber es ist bekannt, daß 1871 Garibaldi eingeladen wurde, das militärische Kommando der Pariser Kommune zu übernehmen (er lehnte es nur aufgrund seiner vielen Gebrechen ab), und daß das Gerücht umlief, er sei geneigt, der Internationalen beizutreten: beides zweifellos wenig willkommen für Karl Marx, weil das zu einem Bündnis zwischen Garibaldi und seinem großen Rivalen Bakunin hätte führen können, der die italienische Sektion der Internationalen beherrschte. Über diese Themen

zuletzt: J. Ridley, *Garibaldi*. London 1974, S. 375 ff., S. 552, S. 617 ff.

Was Spartakus betrifft, so hatte V. I. Lenin (Vladimir Il'ič Ul'janov) bereits 1918 in einer Rede im Polytechnischen Museum gesagt: »Zuweilen aber wurden Kriege im Interesse der Unterdrückten geführt. So hat Spartakus einen Krieg zur Verteidigung einer unterjochten Klasse geführt. Solche Kriege gab es in der Epoche der kolonialen Unterdrückung, die auch heute noch nicht zu Ende ist, in der Epoche der Sklaverei usw. Das waren gerechte Kriege, solche Kriege dürfen nicht verurteilt werden.« (vgl. W. I. Lenin, *Werke*. Bd. 28, Berlin 1959, S. 66). Noch klarer und ausführlicher drückte sich Lenin in der erst 1930 veröffentlichten Vorlesung *Über den Staat* aus (*Werke*. Bd. 29, Berlin 1961, S. 472), in der man liest, daß »das, wie es schien, allmächtige Römische Reich, das ganz auf der Sklaverei beruhte, Erschütterungen und Schlägen ausgesetzt (war) durch einen gewaltigen Aufstand von Sklaven, die sich bewaffnet und unter dem Kommando von Spartakus zu einer riesigen Armee zusammengeschlossen hatten.«

Das Stichwort Lenins wurde von I. V. Stalin (Iosif Vissarionovič Džugašvili) in einer Rede 1933 (19. Februar) wiederaufgenommen, veröffentlicht in J. V. Stalin, *Fragen des Leninismus*. Moskau 1947, S. 498: »Die Revolution der Sklaven beseitigte die Sklavenhalter und hob die Sklaverei als Form der Ausbeutung der Werktätigen auf. An die Stelle der Sklavenhalter setzte sie aber Feudalherren und die Leibeigenschaft als Form der Ausbeutung der Werktätigen.«

Es sei ein für allemal gesagt, daß Lenin und vor allem Stalin mit den Quellen des klassischen Altertums so gut wie überhaupt nicht vertraut waren (s. dazu Backhaus, *Marx, Engels und die Sklaverei*. Düsseldorf 1974, S. 54, Anm. 1, unter besonderer Berücksichtigung der hagiographischen Schrift von N. S. Grinbaum, *Lenin und das klassische Altertum*. Altertum 6 (1960), S. 78 ff.); das schließt nicht aus, daß ihre intuitive Kenntnis der antiken Geschichte gelegentlich durchaus treffend sein konnte und sogar – ob begründet oder nicht, werden wir sehen – in der Praxis stark auf die sowjetische Geschichtsschreibung der Antike eingewirkt hat (vgl. A. W. Mišulin, *Aus dem Laboratorium der historischen Gedanken Lenins* (russ.). *Vestnik drevnej istorii* (1939) 4, S. 16 ff.; A. B. Ranovič, *Stalin und die Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft* (russ.). Ebd., S. 3 ff.

Über die »spartakistische« Bewegung im einzelnen: O. K. Flechtheim, *Die Kommunistische Partei Deutschlands in der Weimarer Republik*. Offenbach a.M. 1948.

3. Die Literatur über Spartakus

Die mehr oder weniger ausführlichen Hinweise der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft auf Spartakus und die Sklavenaufstände sind natürlich sehr zahlreich. Sie alle zu sammeln und zu klassifizieren ist beinahe unmöglich und wäre für unsere Zwecke auch nicht nützlich, da viele von ihnen aus zweiter Hand sind. Siehe (die Aufsätze vorläufig beiseite lassend): M. Brion, *La révolte des gladiateurs*. Paris 1952; J. P. Brisson, *Spartacus*. Paris 1959; P. Oliva, V. Olivova, *Spartakus. Der Aufstand des Spartakus und die spartakistische Tradition* (tschech.). Prag 1960.

Die Rekonstruktion Th. Mommsens wird dargelegt in Th. Mommsen, *Römische Geschichte*. Berlin 1933, Bd. 3, S. 83 ff., in der man liest, daß Spartakus »vielleicht ein Sprößling des edlen, in der thrakischen Heimat wie in Pantikapäon sogar zu königlichen Ehren gelangten Geschlechts der Spartokiden« war. Gegen diese Hypothese s. F. Münzer, *RE* 3A2 (1929), 1528 ff. s.v. *Spartacus* (vgl. auch, nur beispielshalber, J. Carcopino, *Jules César*. Paris 1935, der von einem »thrakischen Ex-Hirten mit ähnlichem Namen wie dem der Könige von Panticapea (Kertch) am Kimmerischen Bosphorus« spricht). Nicht eingesehen habe ich: J. Kolendo, *W jaki sposób Spartakus stał się niewolnikiem*. Meander 33 (1978), S. 302 ff.

Die Gedanken von J. Vogt findet man in J. Vogt, *Sklaverei und Humanität*. 2. erw. Aufl. Wiesbaden 1972, S. 20 ff. (Zur *Struktur der antiken Sklavenkriege*, ein Aufsatz gewidmet »investigatoribus servitutis antiquae tam in occidentis quam in orientis partibus assiduus«).

Für die Ansicht von E. M. Staerman s. vor allem E. M. Staerman, *Die Blütezeit der Sklavenwirtschaft in der römischen Republik*. Wiesbaden 1969, S. 260 ff. (»Wir wollen nur kurz seine Geschichte in Erinnerung bringen, die in jedem Lehrbuch der Geschichte des alten Rom enthalten ist«). Ebd., S. 263 ff., eine Kritik der Auffassung von Mišulin und Auskunt über weitere sowjetische Literatur, auf die ich verweise.

Was A. W. Mišulin betrifft, so hat dieser seit dem Beginn der dreißiger Jahre verschiedene Beiträge über die Sklavenaufstände veröffentlicht. Unter diesen wird von seinen Kollegen besonders das (russische) Werk mit dem Titel *Die Revolution der Sklaven und der Niedergang der römischen Republik*. Moskau 1936, zitiert. Ebenfalls 1936 erschien sein Buch über Spartakus (*Spartakovskoe vosstanie*). Die zweite, durchgesehene Auflage dieses Buches erschien 1950 unter dem Titel *Spartacus*. Von dieser zweiten, von S. L. Utčenko herausgegebenen Auflage wurde dann eine deutsche (von mir hier benützte) Übersetzung veröffentlicht: A. W. Mischulin, *Spartacus. Abriss der Geschichte des großen Sklavenaufstandes*. Hrsg. und eingeleitet von S. L. Uttschenko, Berlin 1952. Die Übersetzung bietet viele Illustrationen sowie einige zusätzliche Anmerkungen, vor allem zum Zweck der Popularisierung, signiert von dem anonymen deutschen Übersetzer. Dem deutschen Übersetzer sind, nehme ich an, einige Eigentümlichkeiten zuzuschreiben: zum Beispiel der Hinweis auf eine Bestimmung der *lex Aquilia de damno* als »eine Rechtsformel des Aquillius« (S. 26) oder die Beschreibung der von Crassus angeordneten Dezimierung als »Füsilierung jedes zehnten Mannes im Glied« (S. 61).

Um Mišulin zu verstehen muß man wissen, daß für ihn die »sklavenhalterische Produktionsweise« synonym ist mit »antiker Produktionsweise«, während bei Marx die beiden Begriffe, obwohl sie meistens identisch sind, zumindest an einigen Stellen seiner recht mühseligen wissenschaftlichen Produktion unterschieden werden. Darauf wollen wir kurz in Anm. 13 zurückkommen. Hier genügt es mir, hervorzuheben, daß nicht nur Mišulin, der vor ihrer Veröffentlichung geschrieben hat, sondern auch Frau Staerman, die ihre Bücher einige Zeit danach publizierte, daß beide also, wenn ich nicht irre, Karl Marx' *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, veröffentlicht in Moskau 1939-41 und in Berlin 1953, nicht kennen (oder nicht beachten), in denen Marx etliche Seiten den »Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen« widmet. Vgl. den Nachdruck der Moskauer Ausgabe, Berlin 1974, S. 375 ff.

Die jüngste Analyse des Marxismus ist die von E. J. Hobsbawn herausgegebene *Storia del marxismo*. Hierin s. (als einziges bisher erschienen) *Il marxismo ai tempi di Marx*. Turin 1978, über die Zeit von 1848 bis 1883.

4. Der Spartakus-Mythos

Das Problem des Spartakus-Mythos, der sich gleichzeitig mit den Ereignissen des »Spartakuskrieges« bildete, ergibt sich, wie im Text gesagt wurde, aus den Quellen selbst. Hierfür sei verwiesen auf die sehr sorgfältige Arbeit von G. Stampacchia, *La tradizione della guerra di Spartaco da Sallustio a Orosio*. Pisa 1976, bes. S. 108 ff., S. 149 ff. S. auch M. A. Levi, *La tradizione sul »bellum servile« di Spartaco*. Actes Besançon 1971 (1973), S. 171 ff.

Die Anspielung Ciceros auf Antonius als Spartakus liest man in Cic. Phil. 13, 22: *O Spartace! quem enim te potius appellem, cuius propter nefanda scelera tolerabilis videtur fuisse Catilina?* (»O Spartacus! denn welchen passenderen Namen könnte ich dir geben, neben dessen ruchlosen Verbrechen ein Catilina noch erträglich gewesen zu sein scheint?«) Für den Hinweis des Plinius vgl. Plin. nat. 33, 49 f.: ... *cum sciamus interdixisse castris suis Spartacum, ne quis aurum haberet aut argentum, tanto plus fuit animi fugitivis nostris. Messalla orator prodidit Antonium triumvirum aureis usum vasis in omnibus obscenis desideriis, pudendo crimine etiam Cleopatrae ... Antonius solus contumelia naturae vilitatem auro fecit. O dignum proscriptione, sed Spartaci.* (»... während Spartakus bekanntlich in seinem Lager verbot, daß jemand Gold oder Silber besitzen sollte! So viel edleren Sinn hatten unsere davongelaufenen Sklaven! Der Redner Messalla hat überliefert, daß sich der Triumvir Antonius sogar zu allen schmutzigen Bedürfnissen goldener Gefäße bedient habe, ein Frevel, dessen sich selbst eine Kleopatra zu schämen gehabt hätte ... Antonius allein verwendete das Gold zu den niedrigsten Bedürfnissen der Natur. Wie sehr verdiente er den Bann, das heißt von einem Spartakus!«)

Vorausgesetzt, das Grundproblem der vorliegenden Untersuchung besteht darin, die Existenz eines »Spartakus-Mythos« nachzuweisen und, davon abhängig, seine Entstehung und den von ihm ausgeübten Einfluß im Rom des 1. Jahrhunderts v. Chr., so ist ganz klar, daß hier von »Mythos« im gängigen und ich möchte fast sagen volkstümlichen Sinn des Wortes gesprochen wird. Mythos also als die unwillkürliche (oder jedenfalls nicht absichtliche, das heißt nicht verfälschende, nicht propagandistische, nicht romanhafte) Idealisierung eines Ereignisses oder einer historischen Persönlichkeit, die im Bewußtsein der Nachkommen, oder bereits (wie es ausnahmsweise ge-

schiebt) der Zeitgenossen, Eigenschaften und Dimensionen annimmt, die über das gewöhnliche Maß hinausgehen.

Die zutreffendste Definition des Mythos ist vielleicht die soziologische von E. Durkheim, der in ihm den phantastischen Ausdruck der kollektiven Bedürfnisse eines Gesellschaftskörpers sieht. Hierzu: K. Kerényi, *Miti e misteri* (it. Übs.). 1950; M. Lifšic, *Mito e poesia* (it. Übs.). 1978.

5. Die frühesten Sklavenbewegungen

Eine umfassende, kritische Darstellung der Sklavenunruhen, von denen die Quellen sprechen, wurde begonnen, aber leider noch nicht fertiggestellt von M. Capozza, *Movimenti servili nel mondo romano in età repubblicana. I: Dal 501 al 184 a. C.* Rom 1966 (erg.: A. Bottiglieri, *Il caso di Appio Herdonio*. AAN 88 (1977), Auszug). Das Buch behandelt jedenfalls alle »Sklavenbewegungen« vor jenen, mit denen wir uns hier beschäftigen.

Es ergibt sich folgende Übersicht:

Verschwörung von *servi* und dann von *liberi* und *servi* in Rom 501 und 500 (oder 499–98) v. Chr.

Besetzung des Kapitols 460 durch 2500 von dem Sabiner Appius Herdonius geführte Sklaven

Verschwörung von *servi* in Rom 419

Verschwörung von Sklaven und *socii navales* 259

Verschwörung einiger Sklaven auf dem Marsfeld 217

Aufstand karthagischer Geiseln und afrikanischer *servi* in Setia (Sezze Romano) 198

Verschwörung von Sklaven in Etrurien 196

Unruhen von Hirtensklaven in Apulien 185–184.

Wie man sieht, ist das nicht viel, zumal historische Zuverlässigkeit erst seit den Ereignissen von 259 besteht; die früheren Episoden beziehen sich in jedem Fall auf Sklaven alter Art, das heißt auf *mancipia*, die aus demselben Kulturgebiet kamen, dem auch Rom angehörte (vgl. Anm. 7).

Die beiden dem Spartakusaufstand substantiell am meisten verwandten Episoden sind zweifellos die von 196 in Etrurien (vgl. Liv. 33, 36, 1–3) und die von 185–184 in Apulien (vgl. Liv. 39, 29, 8–9 und 41, 6–7; einige identifizieren allerdings die Strafaktionen von 184 mit der berühmten Unterdrückung des Kultes der Bacchanalien). Die Epoche, in der sie sich ereigneten, war

jene des »großen Unbehagens«, die wir in großen Zügen im Text zu beschreiben versuchten.

6. Über das »große Unbehagen«

Wenn wir über das »große Unbehagen« schreiben wollten, das Rom nach dem Sieg im Zweiten Punischen Krieg erfüllte, müßten wir ein Buch im Buch schreiben. Vielleicht dramatisiert in diesem Zusammenhang A. J. Toynbee, *Hannibal's Legacy*. 2 Bde, London 1965 zu sehr, der dazu neigt, der Hinterlassenschaft Hannibals mehr Übel zuzuschreiben, als tatsächlich feststellbar sind. Sicher ist allerdings, daß sich mit dem militärischen Triumph von 202 für die Republik in jeder Hinsicht das Blatt wendete, und daß die Voraussetzungen der »Krise«, die mit den Gracchen begann, gerade in der Epoche des »Wirtschaftswunders« und der außergewöhnlichen politisch-sozialen Expansion nach der Schlacht bei Zama geschaffen wurden. Im Grunde eine Sache, die alles andere als überraschend war und die, um nur jüngste und allseits bekannte Fälle zu zitieren, im wirtschaftlich-politischen Rückschlag Amerikas von 1929 oder in der großen italienischen Depression, die 1963 begann, eine Entsprechung hat.

Zu diesem Thema verweise ich, um allzu schwerfällige Bibliographien zu vermeiden, im Sinne meiner Überlegungen auf: A. Guarino, *Storia del diritto romano*. Neapel 1975, S. 176 ff.; ders., *La democrazia romana*. Neapel 1979 passim. Zu den dort veröffentlichten Hinweisen und Überlegungen (sowie zu den Zitaten) will ich hier nur einige Bemerkungen hinzufügen, die besonders die Themen betreffen, die uns interessieren.

Was den Unterschied zwischen dem *ordo senatorius* und dem *ordo equester* betrifft, der binnen kurzem zur Konkurrenz oder sogar zum Gegensatz wurde, siehe die Zusammenfassung (mit Bibliographie) von Cl. Nicolet, *Rome et la conquête du monde méditerranéen*. Paris 1977. Man bedenke jedoch, als Ergänzung und Korrektur des dort Dargelegten, daß der Unterschied zwischen den beiden »sozialen Schichten« (das ist die Bedeutung von *ordo*) zunächst im Bereich derselben sozialen Umgebung und oft im Bereich derselben Familien entstand.

Der *ordo senatorius* wurde aus den Familien gebildet, die in direkter Linie von einer Person abstammten, die ein Magistratsamt bekleidet hatte und kraft dessen in den *senatus* aufgenom-

men worden war. Die Nachkommen von Senatoren, die ein kurulisches Amt ausgeübt hatten (Diktatur, Konsulat, Prätur, Zensur, kurulische Ädilität), wurden sogar als Vertreter einer *nobilitas (senatoria)* betrachtet. Gewöhnlich waren die *senatores* und die *senatorii* auch ziemlich reich und gehörten deshalb den Zenturien der *equites* der Zenturiatkomitien an (Zenturien, zu denen nur die Nachkommen des alten Patriziats und die *plebei* mit einem Vermögen nicht unter 400 000 Sesterzen zugelassen waren), aber keine juristische, auch keine stillschweigende Vorschrift verbot, daß zu den Magistraten und in den Senat auch weniger wohlhabende Persönlichkeiten gelangten (die daher zu den Zenturien der *pedites* gehörten, einschließlich jener für die Ärmsten; vgl. A. Guarino, *Il mestiere di senatore*. Labeo 24 (1978), S. 20ff.). Da die politische Macht in der Praxis eng mit der wirtschaftlichen verbunden war (und umgekehrt), war nicht nur der Aufstieg der nicht Begüterten zu den Magistraten sehr schwer, sondern die senatorischen Familien achteten auch sehr auf die Aufrechterhaltung eines möglichst hohen wirtschaftlichen Niveaus, um so nicht ihrer Eintragung in die Zenturien der *equites* verlustig zu gehen, und besonders auf die Aufrechterhaltung eines reichen Landbesitzes (der Ansehen und Macht auch in den Tributversammlungen sicherte).

Zu diesem Zweck vermachte man per Testament das familiäre Vermögen, vor allem das an Land, nur einem Sohn oder ganz wenigen Söhnen, das heißt denen, die am geeignetsten waren, im militärischen und politischen Leben in die väterlichen Fußstapfen zu treten. Die anderen Söhne, die man für die Politik für weniger geeignet hielt oder die einfach zu zahlreich waren, wurden enterbt (aber im allgemeinen auch mit ansehnlichen *legata* in Geld abgefunden), oder sie wurden vorbeugend emanzipiert (aber gewöhnlich ebenfalls mit beträchtlichen Schenkungen in Geld ausgestattet), vorzugsweise damit sie sich dem Handel widmeten (ohne die Möglichkeit, im Fall wirtschaftlicher Rückschläge das Familienvermögen in Gefahr zu bringen, das zur Aufrechterhaltung des senatorischen Ranges durch ihre Brüder bestimmt war). Wenn die Geschäfte gut gingen, begannen diese »Randfiguren« recht bald, Mitglieder der Ritterzenturien zu werden, falls sie nicht schon von Anfang an die nötigen Kapitalien gehabt hatten, um den *equites* der Zenturiatkomitien anzugehören; ebenso begannen diejenigen diesen Zenturien anzugehören, die, wenn sie auch nicht aus senatorischen Familien stammten, so doch die Gelegenheit gehabt hatten, mit mehr

oder weniger lauterem Mitteln ein beträchtliches Vermögen zusammenzubringen.

Der Unterscheidung zwischen Senatorenstand und Rittern stimmten die meisten zu, und sie wurde durch bezeichnende Eingriffe der Gesetzgebung erleichtert, unter denen der bekannteste das Claudische Plebiszit ist, beantragt 218 v. Chr. vom Tribun Q. Claudius; es verbot den Senatoren und ihren Söhnen, Frachtschiffe auf dem Meer zu haben, die mehr als 300 Amphoren (etwa 9 Tonnen) trugen und daher gewinnbringend für den Handel nutzbar waren; dieses Plebiszit des Claudius, das viele Senatoren bekämpften, wurde durch C. Flaminius, auch er ein Senator, energisch unterstützt (vgl. Liv. 21, 63, 3–4). Jedenfalls gab es zwischen Senatorenstand und Rittern keine unüberwindliche Barriere. Die Ritter pflegten nicht nur die Kapitalien, die den Bedarf ihrer Unternehmen überstiegen, in Immobilien anzulegen, sondern sie bemühten sich häufig sehr aktiv darum, nachdem sie sich aus dem Handel zurückgezogen hatten, in den Kreis der Inhaber von Magistratsämtern und des *ordo senatorius* zurückzukehren oder *ex novo* einzutreten (eben als *homines novi*). Tatsache ist, daß die *senatorii* äußerst eifersüchtig auf die erworbenen Positionen achteten und daß durch ihren Widerstand gegen die politischen Bestrebungen der Ritter jener Konflikt zwischen den beiden *ordines* bestimmt wurde, der die erste Phase der Krise der Republik kennzeichnete.

Indem wir die anderen, viel weniger wichtigen *ordines* übergehen, die sich innerhalb der römischen Gesellschaft des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. bildeten, kommen wir zu den *proletarii*, auch *capite censi* genannt (das heißt von den Zensoren nicht aufgrund eines Vermögens bewertet, das sie nicht hatten, sondern ausschließlich aufgrund ihrer physischen Existenz). Sie waren der immer schwerere und umfangreichere soziale Ballast, der die Demokratie der Republik funktionsunfähig werden ließ. Da sie in Massen in die Stadt zogen, wurden sie zum Teil (ob zu ihrem Glück, weiß ich nicht) ständige *clientes*, das heißt dienstfertiges Gefolge von Höflingen der mächtigen *nobiles* und der reichen *equites*, und zum (sogar weitaus größeren) Teil wurden sie das, was die modernen Soziologen das »Lumpenproletariat« zu nennen pflegen.

Für den Unterhalt der *clientes* und ihrer Familien (unter denen oft viele freigelassene Sklaven, die *liberti*, waren) sorgten die jeweiligen *patroni*, wofür sie im Austausch Dienstleistungen jeder Art erhielten, vor allem aber Stimmen in den politischen

Versammlungen. Für den Unterhalt der anderen, das heißt der neuen *plebs*, sorgten die politisch Aktiven, um sich im Bedarfsfall ihre Gunst zu verschaffen, und sorgte später die Verwaltung der Stadt selbst durch die kostenlose oder unter dem normalen Preis angebotene Verteilung hauptsächlich von Getreide (*frumentationes*). Die Bildung eines wirtschaftlich selbständigen, konsistenten Handwerkerstandes wurde andererseits durch die Konkurrenz des Handwerks verhindert, das von *clientes*, von *liberti* und von Sklaven mit dem Investitionskapital ausgeübt wurde, das die *patroni* oder die *domini* stellten (vgl. E. M. Staerman, *Die Blütezeit der Sklavenwirtschaft in der römischen Republik*. Wiesbaden 1969, S. 102 ff., S. 146 ff.; S. Treggiari, *Roman Freedmen during the Late Republic*. Oxford 1969, S. 87 ff.).

Die Bildung eines Berufsheeres, das von Gaius Marius eingerichtet wurde, war eine andere, hinreichend bekannte (und leider sehr schädliche) Folge der Verarmung der Masse der römischen Bürger und ihres sozialen Abstiegs. Vgl. E. Gabba, *Le origini dell'esercito professionale in Roma: i proletarii e la riforma di Mario*. In: ders., *Esercito e società nella tarda repubblica romana*. Florenz 1973, S. 1 ff.; Cl. Nicolet, *Rome et la conquête du monde méditerranéen*. Paris 1977, S. 56 ff., S. 300 ff.

Gab es neben dem städtischen auch ein ländliches Proletariat? Anscheinend schon, aber die Quellen sprechen davon immer nur vage und flüchtig, was darauf hindeutet, daß das ländliche Proletariat nicht sehr zahlreich und praktisch vom Sklaventum nicht zu unterscheiden war (vgl. Z. Yavetz, *Fluctuations monétaires et condition de la plèbe à la fin de la République*. In: *Recherches sur les structures sociales dans l'antiquité classique*. Paris 1970, S. 134 ff.). Jedoch besteht meiner Ansicht nach kein Zweifel, daß ein ländliches Proletariat existierte und für nützlich gehalten wurde. Der alte Cato riet dem Käufer eines Landguts, es in der Nähe einer Ortschaft zu nehmen, in gesunder und wasserreicher Gegend, in der es Überfluß an freien Arbeitern gab (Cato agr. 1, 3: *operariorum copia siet*), an die man sich vor allem für die Vergabe von spezialisierten oder Gelegenheitsarbeiten wenden sollte (*politores*, die die Feinbearbeitung des Feldes für die Aussaat vornahmen, *redemptores*, die das Pflügen besorgten, *partiarii*, die sich um das Dreschen und Mahlen kümmerten und dafür im Austausch einen Teil des Produkts erhielten u. a.; vgl. bes. Cato agr. 136 und 137). Aber waren die verschiedenen *operarii*, von denen Cato spricht, wirklich alle

freie Arbeiter (und Bürger), oder waren sie auch Arbeitskräfte aus dem Sklavenstand, die von Leuten zur Verfügung gestellt wurden, die Sklaven im Überfluß hatten oder die sich Sklaven eigens zur Vermietung an die Grundbesitzer in der Umgebung hielten?

Man kann an diesem Punkt fragen, ob der Verfall der großen Masse der römischen Bevölkerung, der das Lumpenproletariat und dessen Verstärkung nährte, reversibel war. Sicher war es es. Aber er war es nur unter der Bedingung, daß die Empfänger von Land im Sinne der Agrarreform des Tiberius Gracchus auf wirtschaftlicher Ebene angemessen unterstützt wurden. Das Schicksal fügte es, daß gerade jetzt das reiche testamentarische Vermächtnis des Königs von Pergamon, Attalos, hinzukam, aber dieser Beitrag war weder ausreichend noch wurde er gut angewendet. Die gracchische Reform scheiterte schließlich, weil erst Tiberius und dann Gaius sich nicht des schwierigen Problems bewußt waren (oder sich nicht genügend darum kümmerten), den Landempfängern ihren Vorteil klarzumachen und ihr Interesse zu wecken, so daß sie tatsächlich auf den ihnen angewiesenen Feldern blieben. Vgl. Appian *civ.* 1, 11, 43 (»Die Absicht des Gracchus ging bei diesem Beschluß nicht auf Wohlstand, sondern auf Vermehrung der Bevölkerung. Begeistert von dem Nutzen seiner Tat, als ob Italien nichts Größeres und Herrlicheres widerfahren könnte, dachte er nicht über die Schwierigkeiten derselben nach.«). Beste zusammenfassende Behandlung der »Agrarfrage« bei Nicolet, *Rome et la conquête*, S. 117ff.

Die Konzentration des Landbesitzes in den Händen von weniger als zweitausend Familien, die von L. Marcius Philippus anlässlich seines Volkstribunats (104 v. Chr.) erwähnt wird, ist eine Nachricht, die wir, wie im Text schon gesagt, Cicero verdanken, der ihr einen der besorgtesten Absätze in *de officiis* widmet (2, 73). Cicero also sagt, daß die Verwalter der öffentlichen Angelegenheiten vor allem Sorge tragen müssen, sicherzustellen, daß jeder im Besitz des Seinen bleibt und nicht der Privatmann durch Anordnungen des Staates einen Teil seines Vermögens verliert (*ut suum quisque teneat neque de bonis privatorum publice deminutio fiat*). Das führt dazu, die Initiative des Marcius Philippus als verderblich zu beurteilen, der den *concilia plebis tributa* ein neues Agrargesetz in der Absicht vorgeschlagen hatte, den Proletariern *ager publicus* zuzuteilen, wobei er demagogisch behauptete, *non esse in civitate duo milia*

hominum, qui rem haberent («daß in unserem Staat keine zweitausend Menschen seien, die Eigentum besäßen»). Zwar ertrug es Marcius leicht, daß die Versammlung gegen seinen Vorschlag und für die Beibehaltung des alten Zustands stimmte (*antiquari facile passus est*), aber Cicero läßt es nicht bei der Nachgiebigkeit des Tribuns bewenden, sondern macht sich unverzüglich an eine Tartuffesche Verurteilung seiner *rogatio*: »Todbringende Worte, die auf die gleiche Verteilung der Güter hinzielten, welches Verderben kann größer sein? Denn hauptsächlich aus dem Grund, daß jeder im Besitz des Seinen bleibt, sind die Staaten und Städte gegründet worden. Wenn nämlich sich die Menschen auch von Natur aus versammelten, so suchten sie dennoch in der Hoffnung, daß ihr Eigentum gesicherter sei, den Schutz der Städte.«

7. Die Wirtschaftsstruktur der späten Republik

Die wirtschaftliche Struktur der römischen Republik in den letzten zwei Jahrhunderten v. Chr. ist uns leider nicht ausreichend bekannt. Dies wird immer deutlicher, während die Untersuchungen auf diesem Gebiet, und mit ihnen die Probleme, immer zahlreicher werden. Die Informationen, die die Quellen liefern, sind nicht nur spärlich und fragmentarisch; sie beziehen sich leider, ebenso wie die archäologischen Funde, im wesentlichen nur auf die Organisation und das Leben der städtischen Zentren (an allererster Stelle Rom) mit besonderer Rücksicht auf die Aktivitäten und Leistungen der öffentlichen Verwaltung und der herrschenden Schichten.

Aus diesem Grund, und weil es den Neigungen eines Großteils der modernen Geschichtswissenschaft entspricht, stößt die politische Geschichte und die Verfassungsgeschichte Roms oft auf unüberwindliche Schwierigkeiten, sich vom rein Rhetorischen und von der neoklassischen Dramatisierung zu lösen, während die Handbücher über »Privatleben«, »vie quotidienne«, »vita romana« und dergleichen, soweit sie auch von der *libera res publica* sprechen und nicht nur von dem von ihnen bevorzugten Kaiserreich, oft den unbezwingbaren Eindruck erwecken, die Gesellschaftschroniken des »besseren Rom« zu sein. Daß es die »anderen« gab und sie quantitativ die große Mehrheit waren, wollen die Quellen nicht verbergen; aber mit diesen anderen (der städtischen Plebs, den Handwerkern, den

staatlichen und privaten Sklaven, den Bauern etc.) beschäftigen sie sich in perspektivischer Verkürzung, wie mit Schichten, die genau zu analysieren nicht der Mühe wert ist und berichten von ihnen vor allem im Negativen, wie von anonymen, amorphen Massen, die den Hintergrund, das Gefolge und eventuell das unruhige Hindernis bilden, das diejenigen, die zählen, die Geschichte machen, überwinden müssen.

Man muß dies hervorheben, um einerseits die Dürftigkeit der Informationen und andererseits die oft beachtlichen Divergenzen zu erklären, die zwischen den verschiedenen historischen Rekonstruktionen bestehen. Übrigens können Zweifel auch dort aufkommen (und das geschieht durchaus), wo Quellen existieren und, zumindest auf den ersten Blick, sich in ziemlich klarer Weise auszudrücken scheinen. Zum Beispiel wiederholen alle überzeugt auf den Spuren Plinius' des Älteren (*nat.* 18, 35) *latifundia perdidere Italiam* (»die Latifundien haben Italien zu Grunde gerichtet«), aber nicht alle sind sich dann einig über den Sinn von *latifundium* vom landwirtschaftlichen Gesichtspunkt aus (das heißt, was seine Mindestausdehnung und die dort angelegten Kulturen anbelangt), manche beziehen das *perdidere* des Plinius nicht auf den wirtschaftlichen Verfall Italiens, sondern auf den moralischen, und manche beziehen das Präteritum des Verbums *perdere* nicht auf das Ende des Zweiten Punischen Krieges, sondern auf einen viel späteren Zeitpunkt (vgl. dazu R. Martin, *Recherches sur les agronomes latins et leurs conceptions économiques et sociales*. Paris 1971, S. 9 und *passim*).

Für eine summarische, aber klare Beschreibung der spätrepublikanischen Wirtschaft mit genauen bibliographischen Hinweisen verweise ich noch einmal auf Cl. Nicolet, *Rome et la conquête du monde méditerranéen*. Paris 1977, S. 95 ff. (Landwirtschaft), S. 143 ff. (Handwerk, Gewerbe, Handel), S. 207 ff. (Sklavenarbeit). S. auch L. Cracco Ruggini, *Esperienze economiche e sociali nel mondo romano*. In: *Nuove questioni di storia antica*. Mailand 1972, S. 709 ff.; V. Sirago, *L'agricoltura italiana nel II secolo a. C.* Neapel 1971; F. Ghinatti, *Magna Grecia post-annibalica*. Quad. di storia 5 (1977), S. 147 ff., 6 (1977), S. 99 ff.

Die Basis des Ganzen war immer die Landwirtschaft, mit tiefgehenden Veränderungen hinsichtlich der Agrarlandschaft des 4. und 3. Jahrhunderts (der Landschaft, die von kleinen Gütern mit direkter Bebauung durch die freien bäuerlichen Familien beherrscht war); dazu muß man die wichtigen Verände-

rungen im Lauf der beiden folgenden Jahrhunderte, dem 2. und dem 1. v. Chr., bedenken.

Obwohl die reichlichen Importe von billigem sizilischen Getreide aufgrund der Marktgesetze den intensiven Anbau von Getreide entmutigten, und obwohl die vielen Kriege die Kleinbauern vom Land vertrieben, wäre es ein Irrtum, anzunehmen, daß die intensiven Kulturen verschwanden oder sich auf ein Minimum reduzierten. An erster Stelle blieben und verbreiteten sich die wertvollen Kulturen und die Viehzucht in der Umgebung der städtischen Zentren, die die sogenannte *pastio villatica* bildeten; an zweiter Stelle blühten die Gutseinheiten mittlerer Größe (von denen Cato und Varro sprechen), die vor allem in Kampanien und in Gallia Cisalpina nicht mehr Getreideanbau, sondern im wesentlichen Obst- und Weinanbau betrieben. Die Führung dieser *villae* konnte sicher nicht von Kleinbauern ausgeübt werden, sondern ging unvermeidlich auf die Großkapitalisten der senatorischen *nobilitas* über, die mehrere solcher *villae* besaßen und sie jeweils von einem *vilicus* und einer angemessenen *familia rustica* von Sklaven verwalten ließen. Dabei sorgten sie dafür, auch auf die Gefahr einer inhumanen Behandlung der Sklaven hin, daß bei den hohen Produktionskosten und den nicht weniger hohen Transportkosten der Produkte zu den Märkten ein Maximum an Einsparungen erzielt wurde. Es ist offensichtlich, daß die Existenz dieser mittleren »landwirtschaftlichen Unternehmen« (die obendrein, wie gesagt, häufig untereinander verbunden waren) eine unerträgliche Konkurrenz darstellte für die kleinen Güter mit wenigen *ingera* zur familiären Bewirtschaftung, die noch in der Umgegend existierten, so daß deren Besitzer gehindert wurden, auch wenn genug familiäre Arbeitskräfte vorhanden waren, ihre Produkte auf den Märkten zu günstigen Preisen anzubieten.

Aber die intensive Bewirtschaftung, mit den vielen damit verbundenen Kosten und Risiken, wurde nach und nach vernachlässigt (wenn auch nicht aufgegeben), nicht nur von den Kleinbauern, sondern auch von den Großgrundbesitzern der senatorischen *nobilitas* selbst, denen sich die viel reichlicheren und sichereren Vorteile der extensiven Bewirtschaftung von Latifundien boten. Die Konzessionen von *ager publicus* waren praktisch kostenlos, und die Nutzung derselben zur Aufzucht von Rinder- und Schafherden erforderte zweifellos hohe Investitionskapitalien, garantierte aber sicheren und viel reicheren Ertrag. Transport- und Schlachtvieh, Wolle, Milch und ihre

Nebenprodukte waren weitgehend begehrt; all dies auf den riesigen Weidegebieten zu produzieren war äußerst günstig, wenn man nur mit dem flüssigen Kapital, das der *nobilitas* nicht fehlte, für die Anschaffung von Vieh und die Einstellung von Sklaven (oder von ihnen gleichgestellten Hirten) der *familia rustica* sorgte. Die Kosten für deren Bekleidung und Unterhalt waren, wenn nicht gerade gleich null, so doch sehr gering.

Eben darum blühten die *latifundia*. Nicht nur in solchen Gebieten, die für eine intensive Bewirtschaftung weniger geeignet waren (Lukanien, Apulien, Bruttium), sondern auch in Gebieten wie Etrurien und Latium, wo früher die Kleinbauern zahlreich und sehr aktiv gewesen waren. Zu den italischen Latifundien kamen die provinziellen hinzu, es ergab sich eine juristische Vermengung von Landeigentum und Landbesitz, so daß verschiedene Vertreter der *nobilitas* 10–15 000 Hektar erreichten und der besonders reiche Crassus, einer der Helden unserer Geschichte, auf 25 000 Hektar kam.

Das soeben skizzierte Bild erlaubt, ja verlangt die grundsätzliche Definition der spätrepublikanischen Wirtschaft immer noch als Agrarwirtschaft, mit der Ergänzung »sklavenhalterisch«. Aber es handelt sich um eine grundsätzliche Definition. Es kann und darf nicht die große zusätzliche Bedeutung des See- und Landhandels vergessen werden, auf den sich hauptsächlich die Ritter stützten, noch die des städtischen Handwerks, welchem sich Freie und Sklaven widmeten, die den *familiae urbanae* der *nobilitas* angehörten. Wenn auch das Handwerk und vor allem der Handel wichtig waren für den Wohlstand der römischen Welt, so waren zweifellos die Landwirtschaft und die damit verbundene Sklaverei geradezu lebensnotwendig, nicht nur wegen der politischen und sozialen Implikationen, die wir bereits angedeutet haben (Anm. 6), sondern auch für die römische Wirtschaft im engen Sinn, für den materiellen Unterhalt des gesamten römischen Systems.

Was die Sklaven betrifft, so ist dem, was bereits im Text gesagt wurde, sowie der in Anm. 1 angeführten, viel ausführlicheren Literatur, wenig hinzuzufügen. Auf einem einzigen Punkt möchte ich allerdings bestehen. Eine allzu oberflächliche Betrachtung der römischen »Sklaverei« der historischen Zeit führt gewöhnlich dazu, diese für ganz und gar einheitlich zu halten. So ist es nicht. Das muß man berücksichtigen, um diese Institution in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem unterschiedlichen Gefüge richtig zu erkennen.

In bezug auf die historische Entwicklung der römischen Sklaverei darf man nicht vergessen, daß es ursprünglich nur sehr wenige »Sklaven« gab und daß diese aus Völkern kamen, die dem römischen Volk benachbart und ihm kulturell verwandt waren, daß sie oft geradezu aus dem Schoß der freien römischen Gemeinschaft stammten. Kurz und gut (wie wir auch im Text sagen), die Sklaven der Frühzeit glichen denen der »historischen Zeit« nach dem 4. Jahrhundert v. Chr. nicht: Sie waren keine Fremden oder Barbaren, sondern Römer, Latiner und Mitglieder der kulturellen italischen *koiné*, die in die Kategorie der *mancipia* gehörten, die der *potestas* (oder, wenn man so will, *manus*) eines römischen Familienoberhaupts unterstellt waren, ohne seine Nachkommen (das heißt *filii familias*) zu sein. Alle diese Leute (von regelrechten Kriegsgefangenen bis zu den Söhnen anderer Römer, die erworben wurden, um die Arbeitskräfte der *familia* zu vermehren, und zu zahlungsunfähigen Schuldnern, die vorübergehend als *addicti* oder als *nexi* unter Verschuß gehalten wurden) wurden aus dem *mancipium* nicht mit dem Tod des *pater familias* befreit (was dagegen für die Söhne der ersten Generation galt), sondern wurden (gnadenhalber oder durch Freikauf) nur durch einen feierlichen Willensakt des *pater familias* frei, den man plastisch *manu-missio* nannte (dessen verschiedene Formen beschrieben wurden). Es war nichts Außergewöhnliches, daß die *manumissi* zusammen mit der *libertas* auch die *civitas Romana* wiedererlangten oder überhaupt erlangten (wenn sie keine Römer waren). Die Sache wurde erst in späteren Zeiten seltsam, ja sogar skandalös, als die sogenannte *manumissio iusta ac legitima* (das heißt *testamento, censu, vindicta* ausgeführt) in der Struktur und in den Wirkungen die gleiche wie früher blieb, die *servi* aber meist nicht nur Fremde, sondern Unzivilisierte, Barbaren waren.

In bezug auf das innere Gefüge der Sklaverei in der »historischen Zeit« muß hervorgehoben werden, daß bereits damals die Römer von den *servi* die *personae in causa mancipii* (auf Zeit gebundene Bürger) unterschieden, unter ihnen besonders die *obaerati*, die aufgrund von Schulden gebundenen Bürger, aber man muß auch sagen, daß es unter den *servi* auch eine ganze Skala von rechtlichen Unterschieden gab, die durch die Art ihrer Unterwerfung und den Grad ihrer Fähigkeiten bedingt waren. Was die unterschiedliche Art der Unterwerfung betrifft, möge der Hinweis genügen, daß es Sklaven gab, die klar dem

dominium eines römischen Bürgers unterstellt waren, aber auch solche, die nur seiner *possessio* unterstellt waren, und daß von den Sklaven *in possessione* einige ersitzbar waren (und deswegen vom Prätor *in bonis* betrachtet wurden), andere aber nicht ersitzbar waren (aufgrund des Fehlens der für die *usucapio* erforderlichen Eigenschaften) oder einem unbestimmten Herrn angehörten (daher nur vorläufig zur Verfügung dessen waren, der sie besaß) oder von unsicherem Sklavenstand waren (die *bona fide servientes* zum Beispiel). Was den unterschiedlichen Grad der Fähigkeiten der *servi* betrifft, so gab es hier nicht nur die tatsächlichen Unterschiede, die wir im Text erwähnt haben, sondern man mußte unterscheiden zwischen Sklaven, die »handlungsfähig« waren, das heißt durch ihr Alter und ihre offensichtliche geistige Gesundheit in der Lage, rechtswirksame Handlungen auszuführen, und handlungsunfähigen Sklaven (aufgrund des Alters, psychischer Beeinträchtigungen, offensichtlicher Unkultur, Unkenntnis der Sprache und so weiter). Die »handlungsfähigen« Sklaven waren, da ihnen die Eigenschaft eines Rechtssubjekts fehlte, nicht in der Lage, juristisch gültige Handlungen im Sinne des *ius civile* auszuführen, aber sie wurden vom Prätor und den anderen rechtsprechenden Magistraten, und daher *iure honorario*, als berechtigt anerkannt, ihren jeweiligen Herrn in den Grenzen des zugewiesenen *peculium* zu verpflichten, oder in den Grenzen eines erhaltenen Auftrags oder in den (diesmal sehr weiten) Grenzen einer vereinbarten Bestimmung, ein Schiffahrtsunternehmen oder ein Landhandelsunternehmen zu verwalten und dergleichen mehr.

Kurz und gut, es gab Sklaven, die aus dem einen oder anderen Grund weniger Sklaven waren als die Masse ihrer Gefährten oder die sogar fast auf dem Niveau der Freien und Bürger standen. Dagegen gab es (man braucht es kaum hinzufügen) vor allem auf dem Land Freie und römische Bürger, die wie Sklaven behandelt und praktisch nicht von ihnen unterschieden wurden, die sich sogar oft nicht einmal selbst von ihnen unterscheiden konnten. Dieses Phänomen wird, wenn auch mit besonderer Rücksicht auf die griechische Gesellschaft, gut beschrieben von M. I. Finley, *Die antike Wirtschaft*. München 1977, S. 65 ff.

8. Quellen und Literatur über die Ereignisse auf Sizilien

Die Hauptquelle über die »sizilischen Ereignisse« besteht in der *Bibliothèque historique* (griechisch) von Diodorus Siculus (Diodor von Agyrion), in der Abschnitte des Syrrers Poseidonios von Apameia ausführlich wiederaufgenommen werden: im einzelnen die Bücher 34 und 36. Es fehlt der Bericht des Titus Livius, während ein sehr anschauliches Kapitel der Epitome des Florus, 2, 7 (s. Anm. 9) unter der Überschrift *bellum servile* vollständig erhalten ist. Es ist bekannt, daß das Werk Diodors, geschrieben zur Zeit des Augustus, im wesentlichen kompilatorischen Charakter hat; aber man darf annehmen, daß die relative Fülle von Informationen über die Ereignisse auf Sizilien mit der sikeliotischen Herkunft Diodors zusammenhängt.

An besonderer Literatur verweisen wir auf: G. P. Verbrugghe, *The Sicilian Economy and the Slave Wars c. 210-70 B. C., Problems and Sources*. Diss. Princeton 1971; P. Green, *The First Sicilian Slave War. Past and Present* 20 (1960), S. 10ff.; W. G. Forrest, T. C. W. Stinton, *The First Sicilian Slave War*. Ebd. 22 (1962), S. 87ff.; K. M. Kolobova, *Der zweite sizilische Sklavenaufstand in den Jahren 104-99 v. u. Z.* (russ.). Eirene 2 (1964), S. 111ff.; J. Vogt, *Zur Struktur der antiken Sklavenkriege*. In: ders., *Sklaverei und Humanität*. Wiesbaden 1972, S. 20ff., ein praktisch vorwiegend den Ereignissen auf Sizilien gewidmeter Aufsatz. S. auch L. Pareti, *I supposti sdoppiamenti delle guerre servili di Sicilia*. RFIC 5 (1927), S. 44ff.; M. Capozza, *Le rivolte servili in Sicilia nel quadro della politica agraria romana*. Atti Istituto Veneto 115 (1956-57), S. 79ff.

Unser Bericht weicht nicht von dem Diodors in der Lesart Vogts ab; ich möchte lediglich folgendes präzisieren:

Der Sieg des P. Rupilius über die sizilischen Aufständischen im Jahr 132 wird außer bei Diod. 34, 2, 22-23 bei Liv. per. 59 und bei Oros. 5, 9, 7 registriert (*Cum Rupilius consul successisset, idem quoque Tauromenium et Hennam, firmissima fugitivorum refugia, bello recepit: amplius quam viginti milia tunc servorum trucidata referuntur*). »Als ihm der Konsul Rupilius folgte, gewann dieser mit Waffengewalt Tauromenium und Henna zurück, die festesten Zufluchtsorte der entflohenen Sklaven; mehr als 20000 Sklaven sollen damals getötet worden sein.«). Es kann sein (aber das ist nur eine Hypothese), daß Rupilius sich die Arbeit mit seinem Mitkonsul P. Popillius Laenas geteilt hat, der schon vorher (im Jahr 135?) als Prätor in

Sizilien gewesen war: während er mit seinen Truppen auf der Insel operierte, hat Popilius vielleicht für den wichtigen Ausbau der konsularischen Straße von Regium nach Capua gesorgt (vgl. in diesem Zusammenhang die Inschrift ILS 23, gefunden in der Nähe des *Forum Popillii*). Jedenfalls ist es sicher, daß Rupilius auch nach dem militärischen Sieg in Sizilien blieb, um für seine administrative Reorganisation zu sorgen: eine Aufgabe, die er mit der sog. *lex Rupilia* erfüllte. Man muß allerdings beachten, daß die *lex Rupilia* weder eine regelrechte *lex rogata* noch (wahrscheinlich) eine *lex data* war, zumindest im geläufigen Sinn eines vom Magistrat im Auftrag der Komitien erlassenen Gesetzes. Aus Cicero (der wiederholte Male davon spricht: vgl. *Verr.* 2,2, 32. 37. 39. 59) könnte man schließen (vgl. *Verr.* 2, 2, 32), daß es sich um ein Dekret (oder um eine Reihe von Dekreten) des Konsuls handelte: *Siculi hoc iure sunt ut, quod civis cum cive agat, domi certet suis legibus, quod Siculus cum Siculo non eiusdem civitatis, ut de eo praetor iudices ex P. Rupili decreto, quod is de decem legatorum sententia statuit, quam illi legem Rupiliam vocant, sortiatur.* (»Bei den Siziliern gilt: wenn ein Bürger gegen einen Mitbürger klagt, dann führt er den Streit in seiner Heimatgemeinde nach den eigenen Gesetzen; wenn ein Sizilier gegen einen Sizilier aus einer anderen Gemeinde klagt, dann bestimmt der Prätor die hierfür zuständigen Richter durch das Los, nach einem Erlaß, den P. Rupilius nach dem Dafürhalten von zehn Legaten verfaßt hat und den die Sizilier das Rupilische Gesetz nennen.« Übs. M. Fuhrmann) Wahrscheinlich waren die *decem legati*, an deren Gutachten Rupilius sich wandte, vom Senat ernannt worden, um dem Konsul bei der Vorbereitung der *lex provinciae* zu helfen; vgl. dazu J. Bleicken, *Lex publica. Gesetz und Recht in der römischen Republik*. Berlin 1975, S. 165 ff.

Über den zweiten sizilischen Aufstand vgl. Diod. 36, 2–10. Ausgebrochen im Jahr 104, konnte man im Jahr 99 v. Chr. sagen, daß der Aufstand völlig beigelegt war (vgl. Liv. *per.* 69: *M'. Aquilius proconsul in Sicilia bellum servile excitatum confecit*). Nach den dürftigen Informationen Diodors (36, 3) über das Wirken von P. Licinius Nerva kann man das Verfahren nicht rekonstruieren, auf dessen Grundlage 800 Sklaven zuerst die Freiheit erhielten und dann ihren Herren wieder zugewiesen wurden. Die plausibelste Hypothese ist, daß Nerva vor seinem Gericht, als Werk gefälliger *adsertores in libertatem*, so viele »Freilassungsprozesse« (*vindicationes in libertatem*) anhängig

gemacht hatte, und daß die Prozesse mit ihren dringlichen Anordnungen der *addictio in libertatem* durch den Prätor dann aufgrund der Proteste der Eigentümer der Sklaven wiederaufgenommen wurden.

Über den Aufstand des Aristonikos: J. Vogt, *Pergamon und Aristonikos*. In: ders., *Sklaverei und Humanität*. Wiesbaden 1972, S. 61 ff., mit Literatur; C. Delplace, *Le contenu social et économique du soulèvement d'Aristonikos: opposition entre riches et pauvres?* Athenaeum 56 (1978), S. 20 ff.

9. Die Quellen über den Spartakusaufstand

Die antiken literarischen Quellen über den Aufstand des Spartakus sind mit großer Sorgfalt gesammelt und neu geordnet worden in dem zitierten Buch von G. Stampacchia, *La tradizione della guerra di Spartaco da Sallustio a Orosio*. Pisa 1976, wo man auch einen Anhang mit Abdruck der Stellen findet (jede mit Angabe der kritischen Ausgabe, aus der zitiert wurde).

Indem ich ein für allemal auf dieses Werk verweise, möchte ich nur noch betonen, daß – abgesehen von etlichen Hinweisen bei Cicero (besonders in der zweiten Rede gegen Verres) – die Hauptquellen für uns folgende sind: einige Fragmente (leider unzusammenhängend und nicht leicht zu ordnen) der *Historiae* des C. Sallustius Crispus, die sich auf den Zeitraum von 78 bis 67 v. Chr. beziehen; das Leben des Crassus (griechisch), geschrieben von Plutarch von Chaironeia (in Parallele zu dem Leben des Nikias) in der Zeit Trajans; das erste Buch über die Bürgerkriege der *Romaiká* des Appian aus Alexandria (griechisch), ein ungefähr zur Zeit Hadrians abgefaßtes Werk; ein kurzes, aber ergiebiges Stück des zweiten Buches der Epitome aus Titus Livius von L. Annius (oder Annaeus) Florus (*Bellorum Romanorum libri duo*), geschrieben um die Zeit des Trajan. Es fehlt unglücklicherweise der Bericht des Titus Livius (von dessen *Ab urbe condita libri* nur die Bücher 1–10 und 21–45 erhalten sind); an seiner Stelle müssen wir uns mit der zitierten Epitome des Florus zufriedengeben und den kurzen und flüchtigen *Periochae omnium librorum*, die wahrscheinlich von zweiter Hand auf der Grundlage einer Epitome des 1. Jahrhunderts v. Chr. verfaßt wurden.

Das Unbehagen der Römer, den dreijährigen Kampf gegen Spartakus als *bellum* zu bezeichnen, ist offensichtlich, reichte

aber nicht aus, das Wort *bellum* (oder, wie Sall. *hist. fr.* 3, 90 sagt, *proelium*) zu verbannen oder Spartakus nicht als *hostis* zu bezeichnen (vgl. Lucan. 2, 554). In der zitierten Ansprache von 58 v. Chr. vor Vesontio (Besançon) kommt Caesar (*Gall.* 1, 40, 5–6) mit der gewohnten Gewandtheit davon, indem er von einer Sklavenerhebung spricht (*servilis tumultus*). Was Florus betrifft, so hat er keine Schwierigkeiten, wie wir wissen (Anm. 8), von *bellum servile* zu sprechen, aber der Krieg gegen Spartakus, das *bellum Spartacium*, war für ihn noch unerträglicher, da dort »Sklaven kämpften und Gladiatoren befahlen, jene Menschen von der untersten Art, diese von der schlechtesten«.

Das vorausgeschickt, halte ich es für nützlich, hier einmal die wichtigsten Stellen aus Plutarch (Übs. K. Ziegler), Appian und Florus wiederzugeben.

Plutarch, *Crassus*

8. 1. Der Aufstand der Gladiatoren und die Verheerung Italiens, die bei den meisten Autoren den Namen Spartacuskrieg führt, entwickelte sich aus folgendem Anlaß. 2. Ein gewisser Lentulus Vatia unterhielt in Capua Gladiatoren, von denen die meisten Gallier und Thraker waren, welche nicht wegen schwerer Vergehen, sondern durch die Ungerechtigkeit ihres Herrn, der sie gekauft hatte, zwangsweise eingesperrt worden waren, um als Gladiatoren verwendet zu werden. Von ihnen beschlossen zweihundert auszureißen, aber da die Sache verraten wurde, gelang es nur achtundsiebzig, die zur rechten Zeit davon erfuhren und den Augenblick ergriffen, aus einer Küche Messer und Bratspieße an sich zu nehmen und zu entfliehen. 3. Unterwegs begegneten sie Wagen, die Fechterwaffen nach einer anderen Stadt beförderten, rissen sie an sich und bewaffneten sich. Hierauf besetzten sie einen festen Platz und wählten sich drei Anführer, von denen der erste Spartacus war, ein Thraker aus dem Stamme der Maider, der nicht nur einen stolzen Sinn und große Körperkraft besaß, sondern auch durch Verstand und Herzensgüte besser war als sein Stand und sein Schicksal und hellenischer als seine Geburt. 4. Ihm soll sich, als er zuerst zum Verkauf als Sklave nach Rom gebracht wurde, während er schlief, eine Schlange um das Gesicht gewunden haben, und die Frau des Spartacus, vom gleichen Stamm, doch mit prophetischer Kraft begabt und theilhaft der Weihen des Dionysos, erklärte die Erscheinung für hochbedeutsam, Vorzeichen einer großen und furchtbaren Macht, die ihm zuteil werden, aber zu einem

unglücklichen* Ende führen werde. Sie war damals auch bei ihm und nahm teil an seiner Flucht.

9. 1. Zuerst schlugen sie die Leute, die von Capua gegen sie ausgesandt wurden, in die Flucht, bekamen so viele Kriegswaffen in die Hand und wechselten sie mit Freuden gegen die Gladiatorenwaffen aus, die sie als entehrend und barbarisch wegwarfen. 2. Als darauf der Praetor Clodius mit dreitausend Mann von Rom gegen sie geschickt wurde und sie auf einem Berge belagerte, der nur einen schwierigen und schmalen Abstieg hatte, welchen Clodius besetzt hielt, auf allen anderen Seiten steile Felsabstürze, aber oben von vielen wilden Weinstöcken bewachsen war, schnitten sie die brauchbaren Weinranken ab und flochten daraus haltbare Leitern, so lang, daß sie, oben an der Spitze des Felsens befestigt, bis zum Boden hinabreichten. Auf diesen Leitern stiegen sie sicher hinab bis auf einen. 3. Dieser blieb der Waffen wegen oben, ließ sie, als alle hinuntergestiegen waren, ebenfalls hinab und brachte sich schließlich auch selbst in Sicherheit. Die Römer bemerkten nichts davon. Daher umgingen die Sklaven sie und erschreckten sie durch ihren plötzlichen Angriff, schlugen sie in die Flucht und eroberten ihr Lager. 4. Jetzt liefen ihnen viele der Rinder- und Schafhirten der Gegend zu, handfeste, schnellfüßige Leute, die sie teils mit schweren Waffen versahen, teils als Vorposten und leichte Truppen verwendeten.

5. Als zweiter Feldherr wurde gegen sie Publius Varinus ausgesandt. Mit seinem Unterfeldherrn Furius, der dreitausend Mann führte, stießen sie zuerst zusammen und schlugen ihn. Dann lauerte Spartacus seinem Ratgeber und Kollegen Cossinius, der mit einer bedeutenden Streitmacht gegen ihn gesandt wurde, auf, während er bei Salinae badete, und fing ihn um ein Haar. 6. Cossinius konnte noch eben mit großer Mühe entrinnen, aber Spartacus bemächtigte sich sofort seines Gepäcks, folgte ihm auf den Fersen und nahm unter vielem Blutvergießen sein Lager, 7. wobei auch Cossinius fiel. Den Praetor selbst besiegte er noch in vielen anderen Gefechten und fing schließlich auch noch seine Liktores und sein Roß.

Spartacus war nun bereits groß und furchtbar, ließ sich aber nicht verblenden, sondern da er nicht erwartete, die römische Macht wirklich besiegen zu können, so führte er das Heer den

* Anm. d. Übers.: Da K. Ziegler hier aufgrund einer Marginalie in einer der Handschriften verbessert, ergibt sich ein Widerspruch zu Guarinos Argumentation im Text. Alle griechischen Handschriften haben jedoch »glücklich«.

Alpen zu in dem Gedanken, man solle sie überschreiten und dann in die Heimat ziehen, die einen nach Thrakien, die anderen nach Gallien. 8. Aber die Leute, schon zu einer gewaltigen Masse angeschwollen und übermütig geworden, gehorchten nicht, sondern durchzogen Italien und verwüsteten es. Jetzt war es nicht mehr nur das Unwürdige und Schimpfliche, was den Senat an dem Aufruhr beunruhigte, sondern die Furcht vor einer wirklichen Gefahr veranlaßte ihn, wie zu einem der größten und schwierigsten Kriege beide Konsuln zugleich auszusenden. 9. Der eine von ihnen, Gellius, überfiel plötzlich den germanischen Heerhaufen, der sich aus vermessenem Übermut von den Spartacusleuten getrennt hatte, und vernichtete ihn völlig. Dem Lentulus aber, der den Spartacus mit bedeutenden Streitkräften eingekreist hatte, trat dieser entgegen und lieferte ihm eine Schlacht, besiegte seine Unterfeldherren und erbeutete ihre ganze Ausrüstung. 10. Als er jetzt gegen die Alpen hindrängte, begegnete ihm Cassius, der Statthalter des Gallien am Po (= Oberitalien), an der Spitze von zehntausend Mann, wurde in einer sich entspannenden Schlacht geschlagen, erlitt schwere Verluste und konnte mit Mühe selber entkommen.

10. 1. Als das der Senat erfuhr, befahl er den Konsuln voll Zorn, das Kommando niederzulegen, und ernannte für die weitere Führung des Krieges den Crassus zum Feldherrn. Mit ihm zogen wegen seines Ruhmes und aus Freundschaft viele vornehme Männer ins Feld. 2. Er selbst hielt vor den Grenzen von Picenum, um den dorthin ziehenden Spartacus zu empfangen, und sandte seinen Unterfeldherrn Mummius mit zwei Legionen auf Umwegen in den Rücken des Feindes mit dem Befehl, ihm zu folgen, doch ohne sich in ein Gefecht oder auch nur in ein Geplänkel einzulassen. 3. Aber Mummius lieferte ihm, sowie sich eine günstige Gelegenheit zu bieten schien, eine Schlacht und wurde geschlagen, und viele fanden den Tod, viele retteten sich auch unter Hinterlassung der Waffen durch die Flucht. 4. Crassus empfing den Mummius mit harten Vorwürfen und ließ den Soldaten neue Waffen geben, doch so, daß er Bürgen dafür verlangte, daß sie sie hüten würden. Fünfhundert Mann aber, die zuerst und am schimpflichsten geflohen waren, ließ er in fünfzig Abteilungen zu je zehn teilen und aus jeder Abteilung einen Mann, den das Los traf, hinrichten, womit er eine alte militärische Strafmethode, die lange Zeit geruht hatte, wieder aufnahm. 5. Die Art der Hinrichtung ist mit besonderer Schande verbunden, und viele grauenhafte und schreckliche Bräuche

werden bei der Hinrichtung vor den Augen des ganzen Heeres vollzogen.

So brachte er die Leute wieder zur Zucht und führte sie dann gegen die Feinde. 6. Spartacus wich durch Lucanien zum Meere hin aus. Da er bei der Meerenge auf einige kilikische Seeräuberschiffe traf, kam er auf den Gedanken, einen Versuch auf Sizilien zu unternehmen und zweitausend Mann nach der Insel überzusetzen, um den Sklavenkrieg dort wieder zu entfachen, der erst vor nicht langer Zeit erloschen war und nur eines geringen neuen Zündstoffes bedurfte. 7. Die Kilikier trafen ein Abkommen mit ihm und erhielten Geschenke, betrogen ihn aber und fuhren davon. So brach er wieder von der Küste auf und setzte sich mit seinem Heere auf der Halbinsel von Rhegion fest. Crassus rückte heran, und in Erkenntnis der Aufgabe, die die topographische Beschaffenheit der Gegend ihm vorzeichnete, machte er sich daran, die Landenge durch Schanzwerke abzusperren, wodurch er zugleich seinen Soldaten die Beschäftigungslosigkeit und den Feinden die Möglichkeit der Versorgung mit Lebensmitteln nahm. 8. Es war eine große und schwierige Arbeit, aber er schaffte und vollendete sie wider Erwarten in kurzer Zeit, und zwar ließ er von Meer zu Meer über die Landenge einen Graben von dreihundert Stadien Länge auswerfen, ebenso breit wie tief, nämlich fünfzehn Fuß. Über dem Graben ließ er noch eine außerordentlich hohe und starke Mauer errichten. 9. Spartacus bekümmerte sich zuerst nicht darum und beachtete die Arbeit nicht. Als er aber, da ihm die Lebensmittel ausgingen, vorrücken wollte und die Absperrung bemerkte, auch nichts mehr aus der besetzten Halbinsel zu holen war, wartete er eine Nacht ab, in der es heftig stürmte und schneite, und ließ ein nicht großes Stück des Grabens mit Erde, Holz und Baumzweigen ausfüllen, so daß er ein Drittel seines Heeres hinüberbringen konnte.

11. 1. Jetzt fürchtete Crassus, Spartacus könnte auf den Einfall kommen, gegen Rom zu ziehen, doch faßte er wieder Mut, als ein Teil des Heeres rebellierte, sich von Spartacus trennte und gesondert an dem Lukanischen See lagerte, dessen Wasser sich, wie es heißt, von Zeit zu Zeit verwandelt, süß und dann wieder salzig und untrinkbar wird. 2. Diese Leute überfiel Crassus und drängte sie alle von dem See ab, wurde aber an ihrer Verfolgung und Niedermetzlung dadurch gehindert, daß plötzlich Spartacus erschien und die Flucht zum Stehen brachte. 3. Zuvor hatte er schon dem Senat geschrieben, es sei nötig,

Lucullus aus Thrakien und Pompejus aus Spanien herbeizurufen. Das bereute er jetzt und eilte, den Krieg, bevor jene kämen, zu Ende zu bringen, weil er wußte, daß sonst dem, der zu ihm gestoßen wäre und Hilfe gebracht hätte, nicht ihm selbst, der Ruhm des Sieges zufallen würde. 4. Er beschloß nun, zuerst die von Spartacus Abgefallenen, die, geführt von Gaius Cannicius und Castus, gesondert lagerten, anzugreifen, und sandte sechstausend Mann aus, um einen Hügel vorweg zu besetzen, mit der Weisung, sich nach Möglichkeit verborgen zu halten. 5. Sie versuchten zwar, sich der Beobachtung zu entziehen, indem sie die Überzüge auf den Helmen ließen, wurden aber von zwei Frauen, die es mit den Feinden hielten, gesehen und wären in große Gefahr gekommen, wenn nicht Crassus rasch herzugeeilt wäre und die erbittertste von allen Schlachten geliefert hätte, in der er zwölftausenddreihundert Feinde erlegte und unter ihnen nur zwei fand, die am Rücken verwundet waren, die anderen waren alle an ihrem Posten verharrend und gegen die Römer kämpfend gefallen.

6. Als nach der Niederlage dieser Abteilung Spartacus den Rückzug nach den petilinishen Bergen hin antrat, folgten ihm die Unterführer des Crassus, Quintus und der Quaestor Scrofa, in enger Fühlung. Als er plötzlich kehrtmachte, kam es zu einer allgemeinen Flucht der Römer, und mit Mühe konnten sie den Quaestor verwundet noch mitnehmen und sich in Sicherheit bringen. Dieser Sieg bewirkte den Untergang des Spartacus, da er den entlaufenen Sklaven neuen Mut einflößte. 7. Sie wollten nicht länger dem Kampf ausweichen und gehorchten den Führern nicht, sondern schon auf dem Marsch umringten sie sie mit den Waffen in der Hand und zwangen sie, wieder zurück durch Lucanien gegen die Römer zu ziehen, womit sie den Wünschen des Crassus entgegenkamen. 8. Denn schon kam die Meldung, daß Pompejus im Anzuge sei, und es gab bereits nicht wenige, die darauf wetteten, ihm komme der Sieg auch in diesem Kriege zu, denn sowie er da sei, werde er sofort kämpfen und dem Krieg ein Ende machen. Crassus beeilte sich also, eine Entscheidung herbeizuführen, schlug sein Lager nahe den Feinden auf und ließ einen Graben ziehen. Dagegen liefen die Sklaven an und belästigten die Arbeitenden. Da nun ständig mehr Leute von beiden Seiten zu Hilfe eilten, erkannte Spartacus die Notwendigkeit und stellte das ganze Heer in Schlachtordnung. 9. Sein erstes war, als ihm sein Pferd vorgeführt wurde, daß er sein Schwert zog und mit den Worten, siege er, so werde er viele

gute Pferde haben, die der Feinde nämlich, unterliege er aber, so brauche er keins, das Pferd niederstach. Hierauf drängte er durch viele Waffen und Wunden gegen Crassus selber los, erreichte ihn zwar nicht, tötete aber zwei Centurionen, die ihm entgegentraten, 10. und als schließlich alle um ihn flohen, stand er allein noch und wurde von vielen umringt und, sich immer noch wehrend, niedergehauen.

Obwohl so Crassus seine Stunde wahrgenommen, den Krieg meisterhaft geführt und auch seine Person der Gefahr ausgesetzt hatte, so kam der Ruhm des Sieges doch Pompejus zugute. 11. Denn die aus der Schlacht entronnenen fünftausend Mann liefen ihm in die Hände und wurden vernichtet, woraufhin er an den Senat schrieb, in offener Schlacht habe Crassus die entlaufenen Sklaven besiegt, er aber habe die Wurzel des Krieges ausgerottet. Pompejus feierte nunmehr über Sertorius und Spanien einen glänzenden Triumph, Crassus hingegen wagte es selbst nicht einmal, den großen Triumph zu fordern, und auch der kleine Triumph zu Fuß, den er feierte, Ova genannt, galt für schmähsch und unverdient, da es sich ja um einen Sklavenkrieg handelte.

Appian, *Bürgerkriege*

I, 116, 539. Um dieselbe Zeit trat in Italien, unter den Gladiatoren, die in Capua für Schauspiele ausgebildet wurden, Spartakus auf, ein Thraker, der einst für die Römer gekämpft hatte und durch Gefangenschaft und Verkauf unter die Gladiatoren geraten war. Er überredete etwa siebzig seiner Gefährten, sie sollten lieber ihr Leben für die Freiheit wagen als für öffentliche Schauspiele. Nachdem er mit ihnen die Wächter überwunden hatte, entkamen sie. 540. Sie bewaffneten sich mit Knüppeln und Dolchen, die sie Reisenden abgenommen hatten und flüchteten auf den Berg Vesuv. Nachdem Spartakus dort viele entlaufene Sklaven und auch einige Freie vom Land aufgenommen hatte, plünderte er die benachbarten Gegenden, wobei er als Unterbefehlshaber die Gladiatoren Oinomaos und Krixos hatte. 541. Da er die Beute zu gleichen Teilen aufteilte, hatte er schnell eine Menge Menschen beisammen. Zuerst wurde gegen ihn Varinius Glaber geschickt, nach diesem Publius Valerius, die kein reguläres Heer führten, sondern nur die, die sie in der Eile und unterwegs zusammengebracht hatten. Die Römer hielten dies nämlich noch nicht für einen Krieg, sondern für irgendeinen Überfall und die Sache für einer Räuberbande ähnlich. Sie griffen

Spartakus an und wurden geschlagen. Spartakus nahm dabei sogar dem Varinius das Pferd ab; in solche Gefahr geriet selbst der römische Prätor, Gefangener eines Gladiators zu werden. 542. Nach diesen Ereignissen liefen dem Spartakus noch viel mehr Leute zu, und er hatte bereits ein Heer von siebzigtausend Mann. Er schmiedete auch Waffen und brachte Ausrüstung zusammen.

117. Rom schickte jetzt die Konsuln mit zwei Legionen aus. 543. Von einem von ihnen wurde Krixos, der dreißigtausend Mann befehligte, bei dem Berg Garganus geschlagen. Zwei Drittel des Heeres und Krixos selbst verloren dabei das Leben. 544. Dem Spartakus, der von den Apenninen zu den Alpen und von den Alpen nach Gallien eilen wollte, kam der andere Konsul zuvor und verhinderte die Flucht, der erste folgte ihm nach. Er aber wandte sich gegen jeden von ihnen einzeln und besiegte sie. 545. Die Konsuln zogen sich von diesem Angriff in Unordnung zurück, Spartakus aber brachte dem Krixos ein Totenopfer von dreihundert römischen Gefangenen und zog mit hundertzwanzigtausend Mann Fußvolk gegen Rom, nachdem er die nutzlose Ausrüstung verbrannt, alle Gefangenen getötet und die Zugtiere geschlachtet hatte, um sich leichter bewegen zu können; von den vielen Überläufern, die zu ihm stoßen wollten, nahm er keinen auf. 546. Die Konsuln stellten sich ihm im Gebiet von Picenum wiederum entgegen, es kam zu einer weiteren großen Schlacht und auch diesmal zu einer großen Niederlage für die Römer. 547. Doch Spartakus änderte seinen Plan, nach Rom zu ziehen, weil er sich im Kampf noch nicht gewachsen glaubte und auch sein ganzes Heer noch nicht kriegsmäßig bewaffnet war; denn es machte keine einzige Stadt mit ihnen gemeinsame Sache, sondern nur Sklaven, Deserteure und zusammengelaufene Leute. Er besetzte aber die Berge um Thurii und die Stadt selbst. Hier verbot er den Kaufleuten, Gold oder Silber einzuführen und seinen Leuten, welches zu besitzen; nur Eisen und Bronze kauften sie für viel Geld und ohne den Händlern unrecht zu tun. 548. Dadurch mit einem außergewöhnlichen Vorrat ausgestattet, rüsteten sie sich aufs Beste und zogen häufig auf Beutezüge aus. Als sie wiederum mit den Römern zusammentrafen, siegten sie auch diesmal und kehrten mit viel Beute beladen zurück.

118, 549. Drei Jahre dauerte bereits der Krieg und war ihnen furchtbar geworden, der am Anfang als ein Gladiatorenkampf verlacht und verachtet worden war. Als die Wahl neuer Heer-

führer anstand, befahl alle die Furcht und keiner bewarb sich, bis Licinius Crassus, ein durch Herkunft und Reichtum ausgezeichneter Römer, das Kommando übernahm und mit sechs neuen Legionen gegen Spartakus marschierte. Als er angekommen war, zog er auch die beiden Legionen der Konsuln an sich. 550. Und weil sie so oft geschlagen worden waren, ließ er sofort unter ihnen auslosen und den zehnten Teil hinrichten. Andere erzählen es nicht so, sondern daß auch Crassus mit dem ganzen Heer angegriffen habe, geschlagen worden sei und aus dem ganzen Heer den zehnten Teil ausgelost und gegen viertausend Mann hingerichtet habe, ohne sich wegen der Menge zu bedenken. 551. Wie er auch immer handelte, er erschien ihnen furchtbarer als eine Niederlage durch die Feinde und überwältigte sogleich zehntausend Mann des Spartakus, die abgesondert gelagert hatten, tötete zwei Drittel von ihnen und ging mit Verachtung auf Spartakus selbst los. Nachdem er auch ihn glänzend besiegt hatte, verfolgte er ihn, der gegen das Meer hin floh, um nach Sizilien überzusetzen, holte ihn ein und schloß ihn mit Graben, Mauer und Pfählen ein.

119, 552. Als Spartakus durch einen Ausfall den Weg nach Samnium erzwingen wollte, tötete Crassus weitere etwa sechstausend Mann gegen Morgen und ungefähr ebensoviele gegen Abend, während aus dem römischen Heer nur drei getötet und sieben verwundet wurden; eine solche Veränderung hatte die Bestrafung in ihrem Vertrauen, zu siegen, sogleich hervorgebracht. 553. Spartakus, der auf eine Verstärkung an Reiterei wartete, die er von irgendwoher erhalten sollte, ließ sich jetzt auf keine Schlacht mit dem ganzen Heer mehr ein, sondern beunruhigte die ihn Belagernden vielfach abwechselnd, indem er unerwartet und häufig auf sie losbrach, Holzbündel in den Graben warf und anzündete und ihnen ihre Arbeit schwer machte. In dem Zwischenraum zwischen den Heeren ließ er einen römischen Gefangenen kreuzigen, um den eigenen Leuten die Aussicht zu zeigen, die sie erleiden würden, wenn sie nicht siegten. 554. Als die Römer in der Stadt von dieser Belagerung erfuhren, hielten sie es für schmähhch, wenn ein Krieg gegen Gladiatoren noch länger dauern sollte. Sie wählten daher den Pompeius, der gerade aus Spanien angekommen war, zum Mitbefehlshaber für den Feldzug, da sie glaubten, daß die Angelegenheit mit Spartakus noch schwierig und bedeutend sei.

120, 555. Wegen dieser Wahl versuchte Crassus, damit der Ruhm des Krieges nicht dem Pompeius zukäme, den Spartakus

auf jede Weise anzugreifen, und Spartakus andererseits gedachte dem Pompeius zuvorzukommen und schlug dem Crassus einen Vertrag vor. 556. Da er von ihm mit Verachtung zurückgewiesen wurde, beschloß er, alles zu wagen, und da die Verstärkung an Reiterei bereits angekommen war, brach er mit dem ganzen Heer durch die Verschanzungen und floh in Richtung Brundisium, gefolgt von Crassus. 557. Als Spartakus erfuhr, daß Lucullus auf der Heimkehr von dem Sieg über Mithridates in Brundisium gelandet sei, griff er, an allem verzweifelnd, mit einer auch damals noch großen Macht den Crassus an. Es wurde eine große und furchtbare Schlacht, wie bei der Verzweiflung so vieler Tausender zu erwarten. Spartakus wurde durch einen Wurfspieß am Oberschenkel verwundet, ließ sich auf ein Knie nieder, hielt den Schild vor und wehrte die Andringenden ab, bis er selbst und die große Menge um ihn umzingelt waren und fielen. 558. Sein übriges Heer war bereits in Unordnung geraten und wurde in Massen zusammengehauen, so daß ein Blutbad an Unzähligen von ihnen entstand. Von den Römern fielen etwa eintausend Mann, der Leichnam des Spartakus wurde nicht gefunden. 559. Eine große Menge war noch in den Bergen, die aus der Schlacht entflohen waren; gegen sie zog Crassus hinauf. Sie teilten sich in vier Teile und leisteten Widerstand, bis alle aufgerieben wurden außer sechstausend, die übrig blieben und längs des ganzen Weges von Capua nach Rom ans Kreuz geschlagen wurden.

Florus, Epitome aus Titus Livius

2, 8, 1. Freilich kann man auch die Schmach eines Sklavenkrieges ertragen; denn wenn auch vom Schicksal in Allem unterworfen, sind Sklaven dennoch gleichsam eine zweite Gattung von Menschen und können in die Vorteile unserer Freiheit aufgenommen werden. Aber welchen Namen ich dem Krieg geben soll, der unter Führung des Spartakus erregt worden ist, weiß ich nicht. 2. Da Sklaven kämpften und Gladiatoren befahlen, jene Menschen von der niedrigsten Art, diese von der schlechtesten, vermehrten sie das Unheil, das sie über Rom brachten, noch durch Hohn und Spott. 3. Spartakus, Krixos und Oinomaos brachen aus der Gladiatorenschule des Lentulus aus und entkamen mit dreißig oder mehr Männern desselben Schicksals aus Capua; und nachdem sie die Sklaven zu ihren Fahnen gerufen hatten und bald über zehntausend Mann zusammengekommen waren, begnügten sie sich nicht damit, entkommen zu sein;

sie wollten sich jetzt auch rächen. Als ersten Sitz wählten sie wie wilde Tiere den Berg Vesuv. 4. Als sie hier von Clodius Glaber belagert wurden, ließen sie sich an Stricken aus Weinranken durch eine Schlucht des hohlen Berges bis an den untersten Fuß desselben hinabgleiten und, durch einen unsichtbaren Ausgang hervorbrechend, eroberten sie mit einem plötzlichen Überfall das Lager des nichts derartiges vermutenden Feldherrn. 5. Von da ging es gegen andere Lager, das des Varenius, danach das des Thorianus; und sie durchstreiften ganz Campanien. Ohne sich mit der Verwüstung der Landgüter und Dörfer zu begnügen, verheerten sie Nola und Nuceria, Thurii und Metapontum mit schrecklicher Zerstörung. 6. Als sie durch täglich zuströmende Truppen bereits ein richtiges Heer waren, machten sie sich aus Flechtwerk und Tierhäuten unförmige Schilde und aus dem umgeschmolzenen Eisen der Sklavengefängnisse Schwerter und Geschoße. 7. Und damit nichts einem richtigen Heer Gebührendes fehle, wurde aus Pferdeherden, die ihnen begegneten und die sie zähmten, eine Reiterei gebildet, und die von den Prätorern erbeuteten Insignien und Fasces übergaben sie ihrem Anführer. 8. Jener schlug sie nicht aus, der von einem thrakischen Tributpflichtigen zum Soldaten, vom Soldaten zum Deserteur, dann zum Straßenräuber und daraufhin in Anerkennung seiner Kräfte zum Gladiator geworden war. 9. Er beging auch die Begräbnisse der im Kampf gefallenen Anführer mit Leichenfeiern wie für Feldherrn und befahl den Gefangenen, um den Scheiterhaufen mit Waffen auf Leben und Tod zu kämpfen, gleichsam als könnte er jede frühere Schande ganz auslöschen, wenn er vom Gladiator zum Veranstalter von Gladiatorenspielen geworden war. 10. Von da an griff er jetzt sogar konsularische Heere an, schlug im Apennin das Heer des Lentulus zusammen und zerstörte bei Mutina das Lager des Gaius Cassius. 11. Durch diese Siege hochmütig geworden, erwog er, was Schande genug für uns ist, die Stadt Rom anzugreifen. 12. Endlich erhebt sich die ganze Macht des Reiches gegen den Murrillo und Licinius Crassus übernahm den Schutz der römischen Ehre. Von ihm geschlagen und verjagt, flohen die Feinde – ich schäme mich, sie so zu nennen – nach dem untersten Italien. 13. Dort, in dem Winkel von Bruttium eingeschlossen, als sie die Flucht nach Sizilien vorbereiteten und ihnen keine Schiffe zur Verfügung standen, versuchten sie es in der reißenden Meerenge vergeblich mit Flößen aus Balken und mit durch Gesträuch verbundenen Fässern. Endlich machten sie einen Ausfall

und fanden einen Männern würdigen Tod. 14. Und wie es sich unter der Führung eines Gladiators geziemte, kämpfte man ohne Gnade. Spartakus selbst focht mit dem größten Mut in vorderster Linie und fiel wie ein Feldherr.

10. Die Gladiatoren und das »auctoramentum«

Über die *gladiatores* und die *ludi gladiatorii* vgl. K. Schneider, RE Suppl. 3 (1918), Sp. 760ff., s.v. *Gladiatores*; M. Grant, *Die Gladiatoren*. Stuttgart 1970. Für die etruskischen Vorläufer: J. Heurgon, *Die Etrusker*. Stuttgart 1977 (frz. 1961), S. 302 ff.

Es mag hier genügen, daran zu erinnern, daß die Gladiatorenkämpfe in spätrepublikanischer Zeit sicher auch von freien Männern und Römern ausgeführt wurden, aber noch nicht von Frauen. Dazu: M. Cébeillac Gervasoni, F. Zevi, *Révisions et nouveautés pour trois inscriptions d'Ostie*. MEFRA 88 (1976), S. 612 ff.; A. Guarino, *Labeo* 24 (1978), S. 111.

Die *gladiatores* unterschieden sich in »Disziplinen«, darunter die folgenden: *murmillones* (so genannt nach der Seelandschaft, *murma*, die auf ihren Schilden dargestellt war), *Samnites* (Kurzschwert, Kalottenhelm, ovaler Schild), *Thraces* (kurzes und gekrümmtes Schwert, runder Schild), *retharii* (ausgerüstet mit Netz und Dreizack, um den Gegner einzufangen und zu durchbohren), *secutores* (ausgerüstet mit sehr scharfen Schwertern, um die Netze der *retharii* zu zerreißen).

Die Ausbildung und das Training der *gladiatores* war keine Kleinigkeit und erforderte von den Athleten sehr strenge Disziplin, ähnlich jener, der sich heutzutage, vor allem im Hinblick auf große Kämpfe oder im Verlauf der »Spielzeiten«, Boxer, Fußballer und andere Sportler unterwerfen. Die Isolation in Palästre und in *scholae* hat für diese Institutionen von *ergastula* sprechen lassen (vgl. Isid. orig. 15, 6, 2), aber im etymologischen Sinn des Wortes (vgl. Isid. orig. 15, 6, 1: von *érge* und *stérion*), sicher nicht, weil die Gladiatoren, wie es oft in den Strafgefängnissen geschah, dort in Fesseln gehalten wurden. Dazu: R. Etienne, *Recherches sur l'ergastule*. Actes Besançon 1972 (1974), S. 249 ff.

Die Knappheit und die Uneindeutigkeit der Quellen machen eine verlässliche Rekonstruktion der Einrichtung des *auctoramentum* schwierig; dazu s. zuletzt: A. Biscardi, *Nozione classica ed origini dell'auctoramentum*. In: *Studi De Francisci* 4,

Mailand 1956, S. 107ff.; W. Kunkel, *Auctoratus*. Eos 48, 3 (1957), S. 207ff.; A. Guarino, *Diritto privato romano*. Neapel 1976, S. 296. Daß das *auctoramentum* kein Vertrag der *locatio operarum* war, ergibt sich aus Paulus in *Collatio* 4, 3, 2 (allerdings einer nachklassischen Interpolation verdächtig) und aus dem unverdächtigen Ulp. *off. proc.* in *Collatio* 9, 2, 2 (... *qui depugnandi causa auctoratus erit, quive ad bestias depugnare se locavit locaverit* ...): Texte, aus denen man allerdings nicht folgern kann, daß der *gladiator* sich nicht auch, wenn er frei und *sui iuris* war, mittels einer *locatio operarum* an den *lanista* binden konnte (und den *lanista* an sich).

Nach der überzeugenden Beweisführung von Biscardi war das *auctoramentum* eine außerrechtliche, genauer gesagt, religiöse Angelegenheit, also auch den Sklaven zugänglich (vgl. Serv. in *Aen.* 11, 558 und 591), das aus einer Aufforderung des *Lanista*, nach einer bestimmten von ihm ausgesprochenen Formel den Eid zu leisten und aus einem feierlichen Eid des *Gladiator* nach jener von ihm wiederholten Formel bestand. Der Wortlaut der Formel war in Einzelheiten variabel und entsprach in etwa folgendem allgemeinen Schema (vgl. Sen. *epist.* 37, 1, Hor. *sat.* 2, 7, 58–59, Petron. *satir.* 117): »*iuro (per ...*, mit der Angabe der Gottheit, die aufgerufen wurde, den Erklärenden im Falle des Eidbruchs zu bestrafen) *me uri vinciri verberari virgis ferroque necari et quidquid aliud iusseris vel invitum me pati passurum*«. (»Ich schwöre, mich brennen, in Fesseln legen, mit Ruten peitschen, mit dem Schwert töten zu lassen und was du sonst befehlen wirst oder ich gegen meinen Willen erleiden werde«.) Auf die Anwesenheit eines *tribunus plebis* beim Eid kann man aus einem Senatsbeschluß schließen (von Marcus Aurelius und Commodus: 176–178 n. Chr.), der epigraphisch überliefert ist (vgl. CIL II Suppl. 6278 = FIRA I 294 ff.; sc. *de sumptibus ludorum gladiatorum minuendis*, Z. 62 ff.). Aber es ist meiner Meinung nach unwahrscheinlich, daß die Anwesenheit des Tribuns auch für die Sklaven notwendig war: sie war offensichtlich nur für die freien Bürger erforderlich, um ihren Zustand der Abhängigkeit, der dem der Sklaven gleichkam und beschränkt war auf das »*uri vinciri*« etc. (nicht was die Vermögensrechte und die familiären Beziehungen betrifft), vom Unternehmer öffentlich bekannt zu machen.

Der freie *auctoratus* erfuhr die sozialen und juristischen Einschränkungen der *personae turpes* und im einzelnen der sog. *infames* (vgl. Guarino, a. a. O., S. 296f.), konnte ohne seine Zu-

stimmung anderen Unternehmern überlassen werden (vgl. Gai. 3, 146), und wenn er betrügerisch dem *lanista* entwendet worden war, führte das zur Möglichkeit der Erhebung der *actio furti* und der *condictio furtiva* (vgl. Gai. 3, 199) gegen den Dieb, nicht aber zur *rei vindicatio*.

Die Gesamtheit der genannten Umstände führt mich, anders als Biscardi und andere Gelehrte (s. im einzelnen: L. Amirante, *Il concetto unitario dell'auctoritas*. In: *Studi Solazzi*. Neapel 1948, S. 385 f.) zu dem Schluß, daß das *auctoramentum*, da es den Sklaven offenstand, nicht auch für die Freien die Einrichtung einer *quasi-potestas dominica* über den *auctoratus* bedeutete oder den Verzicht auf die Gewalt über den eigenen Körper zugunsten des *lanista*. Für die freien *auctorati* bewirkte die Beteiligung des *tribunus plebis* höchstens eine Art von *possessio* des *lanista* über den *auctoratus*: aber man weiß, daß die *possessio* für die Römer, vor allem in vorklassischer und klassischer Zeit, eine Einrichtung am äußersten Rande der Legalität darstellte.

11. Crassus und seine Strategie

M. Licinius (P.f.M.n.) Crassus, der ja eine bekannte Persönlichkeit war und 70 v. Chr., zusammen mit Pompeius, zum Konsulat gelangte, wird besonders eindrucksvoll beschrieben von: F. E. Adcock, *Marcus Crassus, millionaire*. Cambridge 1966. Aber man sollte auch Ch. Fair, *From the Jaws of Victory*. New York 1971, lesen, der Licinius Crassus (von ihm definiert als Vorläufer eines »Amerikaners der Zwanziger Jahre«) und seine optimistischen Siege sowie seine letzte Niederlage ganz ausgezeichnet kommentiert.

Es ist nicht nötig, Punkt für Punkt die Aktion des Crassus gegen Spartakus und seine Rivalität mit Pompeius zu diskutieren. S. zu diesem Thema (mit Bibliographie): G. Stampacchia, *La tradizione della guerra di Spartaco da Sallustio a Orosio*. Pisa 1976, S. 57 ff. Gewiß wird das Problem des von Crassus im *bellum Spartacium* bekleideten Amtes immer und unvermeidlich Anlaß zu den verschiedensten Vermutungen geben (sicher nicht gelöst hat es B. A. Marshall, *Crassus and the Command against Spartacus*. Athenaeum 51 (1973), S. 109 ff.); es empfiehlt sich, hier einige Worte über die Vollendung einer gänzlich unsinnigen »Strategie« zu sagen: die »Blockade«, mit der Crassus,

da er sich einbildete, Spartakus in Bruttium einschließen zu können, ihn gleichsam einlud, den (von ihm gefürchteten) Übergang nach Sizilien zu versuchen (s. dazu auch: R. Kamienik, *Spartakus' Rückzug nach der Schlacht bei Mutina und die mißlungene Überfahrt nach Sizilien*. *Altertum* 18 (1972), S. 235 ff.). Die Tatsache als solche kann als sicher gelten. Sie wird übereinstimmend erzählt oder erwähnt bei Plut. *Crass.* 10, 7–8, Appian *civ.* 1, 118, 551, Flor. *epit.* 2, 8, 13 (*circa Bruttium angulum clusi*) und vielleicht, noch vor den anderen, bei Sall. *hist. fr.* 4, 33 (*in silva Sila fuerunt*) und 4, 25 (*ad Siciliam vergens faucibus ipsis non amplius patet milibus quinque et triginta*): vgl. Stampacchia, a. a. O., S. 72 ff. Von dem Graben und der (Palisaden-)Mauer sprechen ausdrücklich Plutarch 10, 8 und Appian a. a. O.; daß das Befestigungswerk die ganze Landenge durchschneidet, indem es von einem Meer zum anderen ging und sich über 300 Stadien erstreckte (das heißt über 54 bis 55 Kilometer), wird zwar nur von Plutarch gesagt, aber implizit bestätigt es Sallust mit seinen 35 Meilen. Unter dieser Voraussetzung muß die »Crassus-Linie« im heutigen Kalabrien lokalisiert werden.

Nach Mommsen, *Römische Geschichte*. Berlin 1933, Bd. 3, S. 88, dessen Meinung noch heute von einigen anderen geteilt wird, wurde der Wall erbaut, um die Halbinsel Bruttium vom übrigen Italien abzuschneiden, und lief daher vor der Hochebene der Sila, zwischen Scalea (oder Belvedere Marittimo) und der Mündung des Crati, durch Castrovillari und Cassano Jonio; aber selbst wenn die direkte Entfernung von Meer zu Meer (Luftlinie) im großen und ganzen die von Sallust und Plutarch angegebene ist, muß man berücksichtigen, daß die tatsächliche Streckenlänge durch das äußerst gebirgige Gebiet viel größer war, und daß die damit verbundenen Überwachungsschwierigkeiten den Einsatz von viel mehr als sechs Legionen erfordert hätten. Besser ist es also, der traditionellen Theorie beizustimmen, die von Nissen überzeugend vertreten und von Gabba (Komm. zu App. 1, 118, 551) und anderen akzeptiert wurde und derzufolge die »Crassus-Linie« südlich der Sila erbaut wurde, zwischen der Bucht von S. Eufemia und der von Squillace, was übrigens wirklich die engste Stelle ist, so eng, daß man sie mit Plutarch »Landenge« (*cherróneson*) nennen kann. Die wirkliche Entfernung, also nicht die Luftlinie, zwischen S. Eufemia (oder Gizzeria Lido) und Catanzaro Marina entsprach, bevor die Trasse durch den Bau der sog. »Straße der zwei

Meere« merklich vereinfacht und begradigt wurde, ziemlich genau den von Sallust und Plutarch angegebenen Entfernungen.

12. Spartakus im Haus des Amandus

Das pompejanische Fresko, in dem Mišulin glaubte, zwei aufeinanderfolgende Szenen (in der Reihenfolge von rechts nach links) der letzten Augenblicke des Spartakus zu erkennen, befindet sich im Haus des *sacerdos Amandus* und wurde sehr sorgfältig beschrieben und beurteilt von A. Maiuri, *Le pitture delle case di »M. Fabius Amandio« del »sacerdos Amandus« e di »P. Cornelius Tege«* (Reg. I, ins. 7), in: *Mon. pitt. ant. scoperti in Italia*. Sez. III: *Le pitture ellenistico-romane, Pompei II*. 1938, S. 3 ff. Dazu s. auch: A. W. Mišulin, *Spartacus. Abriß der Geschichte des großen Sklavenaufstandes*. Berlin 1952, S. 82 ff.; M. Capozza, *Spartaco e il sacrificio del cavallo*. CS 2 (1963), S. 256 ff.; R. Kamienik, *Über das angebliche Roßopfer des Spartacus*. Eos 57 (1967–68), S. 282 ff.; G. Stampacchia, *La tradizione della guerra di Spartaco da Sallustio a Orosio*. Pisa 1976, S. 120 ff.

In das Haus des Priesters Amandus führt eine lange, schlundartige Öffnung, eine Art Gang, an den ein kleines Atrium und das übrige anschließen. Das Gemälde, das uns interessiert, befindet sich auf der rechten Wand des Ganges und ist zufällig durch Abfallen des Verputzes während der Ausgrabungen zum Vorschein gekommen. Es handelt sich also um ein Gemälde, das vor dem Umbau des Hauses bereits existierte, den Maiuri gerne der letzten Periode des vorrömischen Pompeji zuschreiben würde, das heißt den Anfängen des 1. Jahrhunderts v. Chr. (zwischen 100 und 80), wenn nicht der Name *Spartaks* (*Spartacus*), einmalig in der ganzen pompejanischen Onomastik, ihn veranlassen würde, die Datierung bis ungefähr 70 v. Chr. hinauszuschieben.

Abgesehen von meinen Ausführungen im Text tragen noch zwei weitere Dinge dazu bei, die These von Mišulin unhaltbar zu machen. Erstens gibt es auch über den Köpfen der Krieger zu Fuß links unleserliche Spuren von Schrift: das läßt vermuten, daß die Namen dieser beiden Kämpfer nicht dieselben sind wie die der beiden Krieger zu Pferd, die rechts aufeinanderstoßen. Zweitens haben die beiden Krieger links einen Schild samnitischen Typs (rechteckig, leicht oval), während die Reiter rechts

einen Rundschild thrakischen Typs haben: das läßt darauf schließen, daß es sich nur um zwei verschiedene Paare handeln kann.

Was den Namen Spartakus betrifft, so kommt er zwar nicht noch einmal in der Onomastik von Pompeji vor, aber auf unserem Gemälde ist Spartakus nicht der Name eines Bürgers von Pompeji: es ist (oder scheint zu sein) der Name eines thrakischen Gladiators. Ist unter dieser Voraussetzung die Hypothese denn gänzlich unannehmbar, daß *Spartacus* ein Künstlernamen thrakischer Gladiatoren war und selbst der Spartakus unserer Geschichte uns nicht unter seinem richtigen Namen bekannt ist, sondern unter seinem Kampfnamen?

13. Die römische Gesellschaft und ihre »Produktionsweise«

»Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf.«

Das sind, wie man leicht erkennen wird, die Anfangssätze aus dem »Manifest der Kommunistischen Partei«, veröffentlicht im bereits weit zurückliegenden Jahr 1848. Worte, geschrieben von Marx unter aktiver Beteiligung von Engels, von denen jedoch der Autor später mehrmals sagte, sie seien hier wie in der ganzen Folge dieser Schrift zu modifizieren. Übrigens schrieb Marx 1862 von sich selbst, was eigentlich jeder intelligente Mensch von sich schreiben können sollte: »... meine Eigentümlichkeit, daß, wenn ich nach 4 Wochen etwas fertig Geschriebenes von mir sehe, ich es ungenügend finde und wieder total umarbeite« (vgl. D. McLellan, *Karl Marx, Leben und Werk*. München 1974, S. 327).

Im Anschluß daran sei es mir erlaubt, angesichts einer bereits unüberschaubaren marxistischen Literatur, zu fragen, ob gewisse (in Wirklichkeit sind es viele) Auslegungen der Texte von Marx und Engels – nicht zu reden von Lenin und Stalin –, in ihrem eigensinnigen »scholastischen« Rigorismus nicht ein wenig (oder vielleicht sogar reichlich) unangebracht sind, zumindest was die Seriosität der wissenschaftlichen Untersuchung betrifft.

Die äußerst wirkungsvolle Rolle, Marx' Denken (und natürlich auch sein eigenes) zu schematisieren, die Engels, teils seiner natürlichen Veranlagung entsprechend, teils ganz bewußt übernommen hatte, ist bekannt; ebenso weiß man, wieviel direkter, unmittelbarer Lenin und Stalin Engels verpflichtet sind als Marx; und schließlich weiß auch beinahe jeder, daß heute, nachdem die drückende Stalin-Ära überwunden ist, marxistische Studien, vor allem im Westen, im Zeichen einer »Rückkehr zu Marx« und zu der faszinierenden Vielfalt seines Denkens stehen. Allerdings, wenn gewisse noch verbliebene Dogmatismen Stalinschen Stils, die in einigen Publikationen der siebziger Jahre auftauchen (s. beispielsweise J. Herrmann, *Revolutionäre Volksbewegungen und historischer Fortschritt in den vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen*. *Altertum* 23 (1977), S. 197ff.), die Bezeichnung »Paläomarxismus« oder »Vulgärmarxismus« wirklich verdienen, die einige scharfsinnige Marxisten ohne Mitleid für sie bereithalten, was sollen wir dann von jenen zeitgenössischen, höchst raffinierten Abhandlungen sagen, die die veröffentlichten Lehren von Karl Marx mit seinen unveröffentlichten (die vielleicht sogar gerade nicht veröffentlicht werden sollten) auf die gleiche Stufe stellen? (Die der *Grundrisse* und besonders die der *Formen, die der kapitalistischen Produktion vorangehen* zum Beispiel.)

Nulla quaestio, wenn diese Abhandlungen nur das historische Studium der Persönlichkeit von Marx und der Entwicklung seines Denkens mit all seinen Schwankungen und Veränderungen zum Ziel hätten. Aber wenn sie darauf aus sind, wie es zumindest teilweise den Anschein hat, das Denken von Marx in einer definitiven Formel der »marxistischen Doktrin« festzulegen, liegt dann nicht die Versuchung nahe, von »Phantamarxismus« zu sprechen, ohne jeden Respekt? Marx erwartete von der Nachwelt nicht (oder nicht nur) diese raffinierte Destillation seiner Bücher, seiner Briefe (sogar der nicht abgeschickten) und seiner Notizhefte. Ich bin überzeugt, daß er eine immer fundiertere kritische Auseinandersetzung mit seinen Theorien erwartete, ohne dabei gänzlich auszuschließen, daß diese Theorien eines Tages teilweise oder ganz von exakteren Ermittlungen oder von subtileren Überlegungen abgelöst würden. Marx war meiner Meinung nach der letzte, der glaubte, daß seine Schriften, einschließlich der nicht zur Veröffentlichung vorgesehenen, von Paläo- und Neomarxisten einst ebenso betrachtet werden würden, wie früher die Bibel oder die Schriften

des Aristoteles, der letzte, der sich wünschte, zum Mythos zu werden.

Zu unserem Thema möchte ich gleich bemerken, daß die »Anfechtbarkeit« der Marxschen Aussagen in bezug auf die »präkapitalistische« Welt auch weitgehend daher rührt, daß sie, wie heute verschiedentlich zugegeben wird, nicht mit der gleichen Sorgfalt und auf der Grundlage des gleichen reichen Informationsmaterials ausgearbeitet wurden wie seine berühmten Aussagen über die kapitalistische Welt und über die »bürgerliche Produktionsweise«. (Dazu zuletzt: E. Flores, *Latinità arcaica e produzione linguistica*. Neapel 1978, S. 24 ff., mit Literatur). Besonders von der »sklavenhalterischen Produktionsweise«, früher als »antike« bezeichnet, liefert Marx nie eine genaue Definition, auch nicht implizit, so daß ihr Bezug auf die griechische und römische Antike von einigen Seiten bezweifelt wurde, andere ihn sogar ganz in Abrede gestellt haben und wieder andere, wenn auch ohne daran zu zweifeln oder ihn abzulehnen, doch immerhin schreiben, daß »man auch nicht umhin kann, zuzugeben, daß bei Marx Zweideutigkeiten vorhanden sind, oder besser historiographische und theoretische Probleme, die noch nicht ausreichend gelöst sind« (vgl. M. Mazza, *Marx sulla schiavitù antica. Note di lettura*. In: Istituto Gramsci, *Analisi marxista e società antiche*. Rom 1978, S. 112 ff. und passim; dort weitere Literatur). Und was den angeblichen Klassenkonflikt zwischen Freien (oder Herren) und Sklaven in der römischen Gesellschaft betrifft, so ist es unwahrscheinlich, daß Marx, wenn er auch im Manifest und in anderen Schriften polemisch darauf anspielt, diesen Konflikt jemals im wissenschaftlichen Sinn anerkannt hat; tatsächlich wird er heute von angesehenen Marxisten in Abrede gestellt, und manche Gelehrte bestreiten sogar, vielleicht weniger durchdacht, daß der Klassenkampf mit der besonderen Struktur der *pólis* und mit der griechisch-römischen Antike vereinbar ist (*amplius* zu diesem Punkt: M. Vegetti (Hrsg.), *Marxismo e società antica*. 1977, Einleitung, bes. S. 35 ff., mit genaueren Hinweisen und umfangreicher Bibliographie. S. auch den scharf formulierten Beitrag von V. Di Benedetto, *Appunti su marxismo e mondo antico*. Quad. di Storia 8 (1978), S. 53 ff.).

Die angeführte Literatur bestätigt mich in der These, nach der ein Klassengegensatz zwischen Herren und Sklaven in Rom nie existiert hat und ebenso darin, daß das Ende der »sklavenhalterischen Produktionsweise«, dessen empirische Realität in der

römischen Welt ja offensichtlich ist, durchaus nicht durch die Geldwirtschaftskrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. bewirkt wurde (zumindest nicht in entscheidendem Maß).

Zum ersten Punkt will ich nicht länger auf den im Text genannten Argumenten insistieren, um den »Klassenkampf« Freie – Sklaven zu widerlegen. Ich nehme vielmehr die Gelegenheit wahr, um zwei Dinge zu betonen: erstens, daß in den Landgebieten, und vor allem in den weiter entfernten, der »de facto«-Unterschied zwischen unfreier und freier Bauernschaft, wie ich wiederholt angedeutet habe, nur in stark abgeschwächter Form existierte; zweitens, daß man aus den »prätorischen« Freilassungen von Sklaven, die seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. auf dem Land in großem Umfang praktiziert wurden, schließen muß, daß seit damals und in der Folge in immer größerem Ausmaß, die römische Gesellschaft in ihrer Mitte eine Kategorie von Halb-Freien aufnahm, aus denen später die mittelalterlichen Leibeigenen hervorgingen. Der unleugbare Klassenkampf zwischen Herren und Bauernschaft erlangte infolgedessen immer genauere, auch juristisch definierte Konturen: Das begünstigte möglicherweise den Irrtum derjenigen, die die Sklaven mit den Leibeigenen identifizierten und von einem Gegensatz zwischen Sklaventum und Herrenstand sprachen, wo doch die wirklichen Klassegegner der Herren nicht die Sklaven, sondern die Leibeigenen waren.

Was den zweiten Punkt betrifft, den »Niedergang der Sklaverei« in der römischen Welt, so würde es zu weit führen, wenn ich mich an dieser Stelle sowohl über die prätorischen Manumissionen und die *lex Iunia Norbana* verbreiten wollte (deren Datum von 19 n. Chr. übrigens nicht alle akzeptieren; verschiedene Autoren glauben, daß sie bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. erlassen wurde; vgl. zuletzt: L. Rodriguez Alvarez, *Las leyes limitadoras de las manumisiones en época augustea*. 1978, bes. S. 127ff., mit Bibliographie) als auch über die provinzialen Wurzeln des Kolonats (vgl. zuletzt: J. Kolendo, *Le colonat en Afrique sous le Haut-Empire*. Paris 1976, passim). Folgendes möge genügen: Es besteht kein Zweifel, daß, da die Mobiliarvermögen und insbesondere die privaten Geldreserven abnahmen, und da es keinen Nachschub aus Kriegen mehr gab, der Erwerb von neuen Sklaven, als Ersatz für die allmählich erschöpften Bestände, unmöglich geworden war, was der Sklavereiwirtschaft den Gnadenstoß versetzte. (Hierzu s. E. Cicotti, *Il tramonto della schiavitù nel mondo antico*. ND der

2. Aufl. Rom, Bari 1977, S. 311 ff.; dt.: *Der Untergang der Sklaverei im Altertum*. Berlin 1910, S. 225 ff.). Wenn man allerdings bedenkt, daß die umfangreichsten Freilassungen (oder Halb-Freilassungen) von Sklaven viel früher erfolgten als das Ausbrechen der Krise des dritten Jahrhunderts, in Zeiten nämlich, als es noch gar keinen Geldmangel gab, so muß man zugeben, daß hierdurch die Marxsche Theorie über die Ursachen für den Untergang der »sklavenhalterischen Produktionsweise« in Rom ganz eindeutig widerlegt wird. Wer trotz alledem weiterhin behauptet, daß die Sklaverei in der römischen Welt bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. blühte, und zwar in einer Weise, daß man die »Produktionsweise« jener Gesellschaft immer noch als »sklavenhalterisch« bezeichnen kann, wer das behauptet, der versucht doch nur, mit einem *ipse dixit* die freie Entwicklung der historischen Forschung einzuschränken.

Register

- Achaier (Unruhen der) 21
 Achaios 38ff.
 addicti 29
 addictio in libertatem 115
 Adilen, kurulische 28
 adsertor in libertatem 114
 aequitas praetoris 85
 Africa (Provinz) 21
 Agatische Inseln (Schlacht) 34
 ager publicus 23
 Agrarfrage 106
 s. auch Gracchus, C. und Ti.
 Agrigent 38
 Aitoler (Unruhen der) 21
 Alpen 56, 59, 77
 Amandus 130
 Antigenes 37f.
 Antiochos von Sizilien s. Eunus
 Antiochos III. von Syrien 20f.
 Antiochos IV. von Syrien 21
 Antonius, M. 17
 Appian, 9, 15, 32, 45, 53-57, 60, 65,
 67f., 75, 95f., 106, 115
 - über Spartakus 121-124
 Apulien 57, 64
 Aquae Sextiae 43
 Aquilius, M'. 43f., 114
 Arbeit, freie s. Lohnarbeit
 - Sklavenarbeit s. Sklaven
 Aristonikos 39f., 115
 Aristonikosaufstand 39f.
 Askulap-Tempel 30
 Atargatis 37
 Athenion 42f.
 Attalos III. von Pergamon 39, 106
 Attika 39
 auctoramentum 51, 88, 126ff.
 auctoratus 26, 51, 127f.
 Augustus 14, 19
 Aussetzung am Askulap-Tempel 30
 Aussetzung von Neugeborenen 27

 Bakunin, Michail 96
 bäuerliches Kleineigentum 20-24
 Bauernschaft, italische 76, 87f.
 bellum Spartacium 14f., 45, 47, 57f.,
 71, 74, 77, 79, 115f.
 Berufsheer 24, 105
 »besseres Rom« 107
 bestiarum 49
 Bithynien 41
 Boissier 71
 bona fide servientes 29
 Brennus 60
 Brundisium 64
 Bruttium 56f., 59, 62, 64f.
 Brutus, M. und D. 49
 Bundesgenossenkrieg 12
 Bürgerheer 22, 24
 »bürgerliche« Geschichtsschreibung
 10, 12

 Caecilius von Kalakte 55
 Caesar, C. Julius 51, 116
 Calpurnius Piso, L. 40
 capite censi 23, 104
 Capozza, Maria 66, 69
 Capua 47f.
 Cassius, C. 59
 Castus 64
 Cato, M. Porcius 30, 80, 105f.
 Christentum 74
 Cicero, M. Tullius 15, 17, 22, 34, 37,
 40, 96, 100, 106f., 114f.
 Claudisches Plebiszit 104
 Claudius, Q. 104
 clientes 104f.
 Clodius Glaber 53
 coloni 88f.
 coniuratio 42
 el Cordobès 78
 Cornelius Scipio, P. (Africanus) 16, 19
 Cossinius (Legat des Varinius) 54
 Crassus s. Licinius Crassus
 »Crassus-Linie« 129
 cura prodigi 30

 Damophilus 37f.
 Dea Syria s. Atargatis
 dediticii Aeliani 86
 Delos 27, 39
 Dezimierung 62
 Diodor 15, 34, 37f., 41, 44, 113f.
 Döbrudscha 62

dominica potestas 29
dominium ex iure Quiritum 28

Engels, Friedrich 9, 96, 131 f.

Entführungen 29

equites s. ordo equester

Ereignisse auf Sizilien 34-44

– Literatur 113 ff.

ergastulum 126

Ersitzung s. usucapio

Eunus aus Apameia 37-40, 42

exercitores navium 31

familia rustica 31, 108 ff.

familia urbana 30

Felix aus Pompeji 68 f.

Flaminius, C. 104

Florus 15, 34, 45, 52, 77, 113, 115 f.

– über Spartakus 124 ff.

•Formen, präkapitalistische• 99, 132

Freigelassene s. liberti

Freilassungen 80-87

– de facto-Freilassungen 84-87

s. auch manumissio

Freilassungsprozesse 114

Freistilringen 49

Fulvius Flaccus, C. 40

Furius (Legat des Varinius) 54

Gallia Cisalpina 59, 61

Gallierbrand 60

Gannicus 64

Garganus 58

Garibaldi, Giuseppe 9, 46, 95 f.

Gellius Publicola, L. 56-60

Gladiatoren 49 ff., 126 ff.

Gladiatorenkämpfe 49 ff.

Gladiatorenspiele 49 ff., 126 ff.

– für Krixos 58

Gold und Silber (Verbot von) 55 f.

Gracchische Reformen 32 f., 106

Gracchus, C. und Ti. 12 f., 19, 31 f., 106

•großes Unbehagen• 19-33, 102-107

Halicysae 42

Handel mit Kindern 27

Handlungsfähigkeit 112

Hannibal 16 f., 19, 45 f., 60, 77, 102

Haus des Amandus 130

Hegemonie über das Mittelmeer 21

Henna 37 f., 40

Herakleia Minoa 42 f.

Hieronymus, Hl. 70

homines novi 104

Hungersnot der 70er Jahre 47

Hypsaeus, L. 40

in bonis habere 28

in iure cessio 28

institores 31

I. Internationale 96

Italien (Einheit) 46

ius gentium 36, 72

ius honorarium 85 f.

ius honorum 87

ius suffragii 87

Kampanien 47, 54

Karthago 19 ff.

Katana 39

Kimbern 41, 43

•Klassen• in Rom 73 f.

Klassenkampf 13 f., 73 f., 133 f.

Kleon 38 ff.

koiné, italische 82

Kolonat 88, 134

Kommune von Paris 96

Kommunistisches Manifest 131

Korinth 21

•Kornkammer Roms• 34

Kreuzigungen an der Via Appia 69

Kriegsgefangene 26 f.

Krixos 48, 52, 54-58, 78

kurulische Ämter 103

Kynoskephalai (Schlacht bei) 20

Landwirtschaft, italische 80, 108 ff.

lanistae 50 f., 127 f.

latifundia 23, 109 f.

•latifundia perdidere Italiam• 108

Latini Aeliani 87

Latini Iuniani 86 ff.

Leibeigenschaft, mittelalterliche 134

Lenin 9, 97, 131 f.

Lentulus Batiatus, Cn. 48

Lentulus Clodianus, Cn. 56-60

lex Aelia Sentia 85 f.

lex Fufia Caninia 85 f.

lex Iunia Norbana 85 ff., 134

lex Manlia 80 f., 83

lex Rupilia 40, 114

liberti 83-87, 104 f.

libripens 28

Licinius Crassus, M. 16f., 60–66, 69f., 128f.
 Licinius Lucullus, L. 43
 Licinius Nerva, P. 41f., 114
 Liebknecht, Karl 9
 Lilybaeum 42
 Literatur, allgemeine 93f.
 Livius, T. 15, 113ff.
 locatio operarum 50, 88
 locatio servi 51
 Lohnarbeit, freie 25, 87f.
 Lucan (anonymer Kommentator) 55
 Lukanien 54, 56f., 59, 62ff.
 Lumpenproletariat 104
 Lutatius Catulus, C. 34
 Luxemburg, Rosa 9

Macedonia (Provinz) 21
 Mafia, sizilianische 36
 Magnesia (Schlacht) 20
 mancipatio 28
 manumissio 80–87
 manumissio censu 84
 manumissio inter amicos 84ff.
 manumissio iure honorario 85f.
 manumissio iusta ac legitima 84
 manumissio per epistulam 84ff.
 manumissio per mensam 86
 manumissio testamento 84
 manumissio vindicta 84
 manus 82
 Marcius Philippus, L. 22, 106f.
 Marius, C. 41, 105
 Marsch auf Rom 60
 Marx, Karl 9, 46, 73, 90, 95f., 99, 131ff., 135
 marxistische Lehre 131–135
 Marx-Mythos 90
 matadores 49
 Mazzini, Giuseppe 96
 Megallis 37
 mercenarii 88
 Metapontum 54
 Minturnae 39
 Mišulin, A. W. 10ff., 67, 71, 79, 98f.
 Mithridates 47
 Mommsen, Theodor 12, 98
 Mummius 61
 Murgantia 42
 murmillones 126
 Mutina 58

Nachschubwesen 26
 »Negerhändler« 27
 Niedergang der Sklaverei 134
 Nikomedes III. von Bithynien 41
 nobilitas senatoria 22ff., 103
 Nola 54
 Nuceria 54

obaerati 111
 Oinomaos 48, 52, 54, 78
 operarii rustici 105
 ordo equester 22ff., 103f.
 ordo senatorius 21f., 102ff.
 Orosius 15, 44, 53f.
 Ostindische Kompanie 35
 Ovation für Crassus 70

Paliken (Heiligtum der) 42
 20. Parteitag der KPdSU 10
 partus ancillae 25
 pastio villatica 109
 pater familias 82
 Patronatsbeziehungen 83, 104f.
 patroni 83, 104
 peculium servile 25, 30
 pedissequi 30
 Pergamon 21, 39
 Perseus von Makedonien 21
 persona 74
 personae in causa mancipii 111
 Petelinische Berge 64
 Pferd des Spartakus 66f.
 Philicus Pompeians s. Felix aus Pompeji
 Philipp V. von Makedonien 20f.
 Picenum 57, 61
 plebs urbana 24, 105
 Plinius d. Ältere 17, 100, 108
 Plutarch 54f., 57, 61, 63, 65–68, 75, 77, 115
 – über Spartakus 116–121
 Poebene 59, 77
 Pompeius, Cn. 62–65, 69, 95f.
 Pompeji 67ff., 130f.
 Popillius Laenas, P. 113f.
 Poseidonios 15, 36, 113
 potestas familiare 82
 präkapitalistische Welt 133
 Produktionsweise, antike (sklavenhalterische) 13, 89f., 133ff.
 – bürgerliche 133
 – feudale 89f., 134
 Proletariat 21–24, 104ff.

proletarii 21 f., 104
Ptolemaios V. Epiphanes 20
publica 35
publicani 35
Punischer Krieg, erster 34
– zweiter 19
– dritter 21

Quinctius Flaminius, T. 20
Quintius (Offizier des Crassus)
64

Raub (von Menschen) 29
Räuberunwesen auf Sizilien 36
Raubtierdompteure 49
Razzien nach Sklaven 27
Recht und Gesellschaft 81
Republik, Krise der 19
res Mancipi 28
retharii 126
Rhodos 21
Rio Grande do Sul 46
Ritterstand s. ordo equestris
Rupilius, P. 40 f., 113 f.

Sallust 15, 47, 75, 77, 115
Salvius-Tryphon 42 f.
Samnites 126
Scrofa (Quästor des Crassus) 64
secutores 126
Selbstveräußerung von Erwachsenen
27
Seleukiden 38 f.
senatorii s. ordo senatorius
senatorische Nobilität s. nobilitas senatoria
Separatismus, sizilianischer 36
Sertorius 47, 56, 63
servi s. Sklaven
servi fugitivi 74
servilis tumultus 52
Servilius, C. 43 f.
Sicinius 61
Sidonius Apollinaris 15
Sinuessa 39
Sizilien 34–44, 57, 62, 76, 113 f.
– Aufstände 37–44
– Provinz 34
Sklaven 25–31, 81 f., 110 f.
– als Klasse 73
– de facto-Sklaven 29
– in gutem Glauben 29

– Privatsklaven 29 ff.
– sizilische 35 ff.
– Staatssklaven (servi publici) 18, 29
Sklavenaufstände und –bewegungen
18 f., 71–74, 101 f.
Sklavenhalter, sizilische 36
Sklavenhandel 27
Sklaverei 18, 25–31, 110 f.
– archaische 81 f., 111
– wegen Schulden 81 f.
societates publicanorum 35
Somatophylakes 38
Spanien 47, 56, 62 f.
spartakistische Bewegung s. Spartakusbund
Spartaks 68, 130
Spartakus 9–17, 95 ff., 128–131
– Ausbruch des Aufstands 47 f.
– ein Sklave? 52
– Lebenslauf 52
– Literatur 98 f.
– Name 78, 130 f.
– Oberkommando 55, 78
– oberster Feldherr 58
– Quellen 15 f., 115–126
– Schauplätze des Aufstands 76
– Strategie 45 f., 79
– Streitkräfte 54 f.
– Tod 65–69
– und seine Gefolgsleute 75 f.
– und sein Mythos 77 ff.
Spartakusbund 9, 98
Spartakuskrieg 45–70
Spartakus-Mythos 10 f., 16 f., 77, 100
Sparten 78
Spartokiden 12
Staatenlosigkeit 83
Staerman, E. M. 11, 14, 73, 89, 98
Stalin 9 f., 97, 131 f.
Stalin-Mythos 89
Stampacchia, G. 16, 68, 115
Stoizismus 74
Sulla 60
Syrakus 42
»Syrer« auf Sizilien 38 f.
Tacitus 47
Tauromenion 39 f.
Terentius Varro Lucullus, M. 62, 64
Territorium, staatliches s. ager publicus
Themistios 55

Thermopylen (Schlacht) 20
Thracæ 126
Thurii 54f.
Traditionen zu Spartakus 15f.
Tribus 23
Tribute, Erhebung der 35
Tributkomitien und -konzilien 23
Triokala 43
Tryphon s. Salvius
usucapio 28, 112

Varinius, P. 53f.
Varro, M. Terentius 25, 80
Velleius Paternulus 55
»Verdopplungen«, sizilische 43f.
Verres, C. 41, 44, 65
Verstädterung 24
Vesontio (Schlacht) 51
Vesuv 48, 52f.

vicesima manumissionum 80f., 83, 85
vilicus (villicus) 31, 109
villae 23, 109
vindictio in libertatem 114
Vogt, Joseph 13, 72, 98
Vogt, Karl 96
Volkstribunen 51, 127
Volksversammlungen s. Zenturiatko-
mitien, Tributkomitien
Vollstreckung, persönliche 29

Wall des Crassus 63, 129
Wandgemälde aus Pompeji 67ff.,
130f.
»wilde Tiere« 45
Wirtschaft, römische 107-112,
131-135

Zama (Schlacht) 20, 102
Zenturiatkomitien 22, 103

ISTITUTO di DIRITTO ROMANO
dell'UNIVERSITÀ di NAPOLI

Ino.

1534

Alte Geschichte

Plutarch:
Große Griechen und Römer
6 Bände
dtv 2068 bis 2073

Henri Irénée Marrou:
**Geschichte der Erziehung im
klassischen Altertum**
dtv 4275

**Die Textüberlieferung der
antiken Literatur und der Bibel**
dtv 4176

Moses J. Finley:
Die antike Wirtschaft
dtv 4277

Siegfried Lauffer:
Alexander der Große
dtv 4298

Carl Schneider:
**Geistesgeschichte der
christlichen Antike**
dtv 4313

Moses J. Finley:
Die Welt des Odysseus
dtv 4328

Walther Wolf:
Das alte Ägypten
dtv 4332

Theodor Mommsen:
Römische Geschichte
8 Bände
dtv 5955

Jacob Burckhardt:
Griechische Kulturgeschichte
4 Bände
dtv 5957

Der Kleine Pauly
Lexikon der Antike
Hrsg. v. Konrat Ziegler und
Walther Sontheimer
5 Bände
dtv 5963

Sueton:
Leben der Caesaren
dtv 6005

Pausanias:
Beschreibung Griechenlands
2 Bände
dtv 6008/6009

Thukydides:
**Geschichte des
Peloponnesischen Krieges**
dtv 6019

Tacitus:
**Germania -
Bericht über Germanien**
dtv 9101



Autoren der Antike im dtv

Homer:

Ilias. Odyssee

Übersetzt von J. H. Voß

Nachwort von W. H. Friedrich

Dünndruck-Ausgabe

dtv 6101

Aischylos:

Sämtliche Tragödien

Übersetzt von J. G. Droysen

Nachwort von H. W. Friedrich

und Anmerkungen von K. Ries

und F. Schönnagel

dtv 6082

Sophokles:

Die Tragödien

Nachwort von W. Schadewaldt,

Anmerkungen von K. Ries

dtv 6071

Aristophanes:

Sämtliche Komödien

Hrsg. und kommentiert

von H.-J. Newiger und

P. Rau

Dünndruck-Ausgabe

dtv 2084

Thukydides:

Geschichte des

Peloponnesischen Krieges

Hrsg. von G. P. Landmann

Dünndruck-Ausgabe

dtv 6019

Aristoteles:

Die Nikomachische Ethik

Hrsg. von O. Gigon

dtv 6011

Politik

Hrsg. von O. Gigon

dtv 6022

Sueton:

Leben der Caesaren

Hrsg. von A. Lambert

dtv 6005

Pausanias:

Beschreibung Griechenlands

Hrsg. von E. Meyer

2 Bände

dtv 6008, 6009

Artemidor von Daldis:

Das Traumbuch

Hrsg. von K. Brackertz

dtv 6111

Plutarch:

Große Griechen und Römer

Hrsg. von K. Ziegler und

W. Wuhrmann

6 Bände

dtv 2068 – 2073

Geschichte

Helga Grebing:
**Geschichte der deutschen
Arbeiterbewegung**
dtv 647

Walther Heissig:
Die Mongolen
Ein Volk sucht seine Geschichte
dtv 1342

Arnold J. Toynbee:
Der Gang der Weltgeschichte
2 Bände
Band 1: Aufstieg und Verfall
der Kulturen
Band 2: Kulturen im Übergang
dtv 4035

**Das Täuferreich zu Münster
1534–1535**
Berichte und Dokumente
Hrsg. v. Richard van Dülmen
dtv 4150

**Bernard Law Montgomery,
Viscount of Alamein:**
**Weltgeschichte der Schlach-
ten und Kriegszüge**
2 Bände
dtv 4167

Hans-Ulrich Wehler:
**Bismarck und
der Imperialismus**
dtv 4187

Richard van Dülmen:
Reformation als Revolution
Soziale Bewegung und
religiöser Radikalismus in der
deutschen Reformation
dtv 4273

Steven Runciman:
**Die Eroberung
von Konstantinopel 1453**
dtv 4286

Georg von Rauch:
**Geschichte der
baltischen Staaten**
dtv 4297

**Wolfgang Lindig und
Mark Münzel:**
Die Indianer
Kulturen und Geschichte
der Indianer Nord-, Mittel- und
Südamerikas
dtv 4317

Philippe Ariès:
Geschichte der Kindheit
dtv 4320

Johanna Maria van Winter:
Rittertum
Ideal und Wirklichkeit
dtv 4325

Lewis Mumford:
Die Stadt
Geschichte und Ausblick
2 Bände
dtv 4326